„Recht lehren ist nicht die geringste Wohltat“

WITTENBERG ALS BILDUNGSZENTRUM

1502–2002

Lernen und Leben
auf Luthers Grund und Boden

„Recht lehren ist nicht die geringste Wohltat“

WITTENBERG
ALS
BILDUNGSZENTRUM

1502–2002

Lernen und Leben
auf Luthers Grund und Boden

Wittenberger Sonntagsvorlesungen
Evangelisches Predigerseminar
2002

Wappen:

Friedrich der Weise, Gründer der Leucorea,
„Unter meiner Herrschaft begann sie in Wittenberg zu lehren – 1502";
(Ostgiebel des Augusteums, stilisiert)

Historischer Stich:

Festumzug in Wittenberg, Kupferstich von J. B. Schlenen, 1755

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-933028-54-X

© by DREI KASTANIEN VERLAG

1. Auflage 2002
Herausgeber: Evangelisches Predigerseminar
Lutherstadt Wittenberg, Peter Freybe

Herstellung: Elbe-Druckerei Wittenberg GmbH
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

„Was haben die Sachsen und die Flamen gemeinsam?“
Wittenberg von außen gesehen 9
Prof. Dr. Jos Vercruysse s. j. / Antwerpen

„Eine ihrer Universitaet halber weith berühmte Statt …“
Wittenberg als Universitäts- und Studentenstadt 33
Dr. Stefan Oehmig / Berlin

„Ein Seminarium und baumschuel … neuer fruchtbarer bäume“
Stipendien und Stipendiaten an der Universität Wittenberg 59
Dr. Andreas Gößner / Leipzig

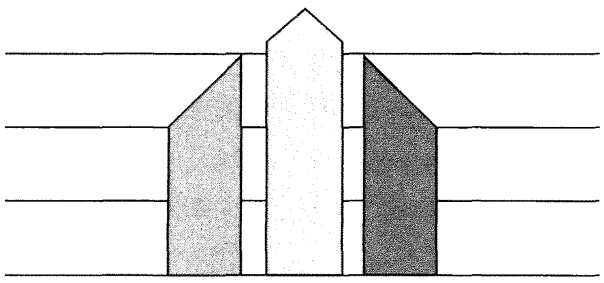
„… als ob die Engel Botenläufer gewesen seien.“
Wittenberg als Druckerstadt 75
Dr. Helmut Claus / Gotha

„Ihr' Stimm durchklinget Berg und Tal“
Die Wittenbergisch Nachtigall – Luthers Sprache 103
PD Dr. Hélène Feydy / Paris – Sorbonne

„Es ist leider der Mangel, daß itzo kein Doktor Martinus lebet!“
Bildungspolitik im 16. Jahrhundert:
Kurfürst August und die Universität Wittenberg 127
PD Dr. Hans-Peter Hasse / Leipzig

Anhang
Das Predigerseminar Wittenberg
als neue theologische Ausbildungsstätte 157
Peter Freybe / Lutherstadt Wittenberg und Dr. Birgit Weyel / Berlin

Mit freundlicher Unterstützung



STADTWERKE
LUTHERSTADT WITTENBERG GMBH

Vorwort

Peter Freybe

Am 18. Oktober 1502 wurde die Universität Wittenberg gegründet, die Leucorea (= Weissen-berg). Friedrich der Weise, der Gründer dieser Universität (≈ Weisenberg), hatte ein gleichsam vorreformatorisches Wort als sein Lebensmotto gewählt: „Verbum Domini manet in Aeternum" („Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit"). Durch Martin Luther und Philipp Melanchthon vor allem erlangte die Leucorea schnell eine inspirierende europäische Ausstrahlung. Die Reformation hatte Wittenberg zu einem wahren Bildungszentrum gemacht. Und bald war die Leucorea eine der größten und bedeutendsten Universitäten Europas. Die internationale Beteiligung bei dieser Vorlesungsreihe macht die wechselseitige Beziehung und Wechselwirkung lebendig: Von Wittenberg nach Europa – und zurück.
Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gedenkt dieser Bildungsgeschichte zum 500. Jubiläum mit einem vielfältigen Festjahr unter dem Anspruch „Zukunft mit Tradition". Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg, seit 1817 Nachfolgeeinrichtung der Universität im Augusteum, weiß sich mit seiner Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern dem Bildungsauftrag der Reformation verpflichtet. Und wo sollte dieser besser wahrgenommen werden als auf Luthers Grund und Boden. So wollen die Sonntagsvorlesungen mit dem erneut so aktuellen Lebensthema „Bildung" unter reformationsgeschichtlicher Perspektive an eine Tradition mit Zukunft erinnern.

Wittenberg von außen gesehen

„Was haben die Sachsen und die Flamen gemeinsam ...?" fragte sich der Nuntius Aleander 1521. Ein katholischer Lutherforscher aus Antwerpen sieht in dieser zweifachen Weise von außen auf die Wiege der Reformation. Dabei kommen die Beziehungen zwischen dem Augustinerkloster in Antwerpen und den Wittenberger Augustiner-Observanten in den Blick. Von Löwen aus geht der Blick des Desiderius Erasmus von Rotterdam in das Zentrum der Reformation. Und das Gespräch zwischen aufgeklärtem Humanismus und lutherischer Theologie nimmt seinen spannenden und auch tragischen Lauf. Und wie sah der einflussreiche Professor und Inquisitor, Jacobus Latomus, Wittenberg? Im Zentrum aber steht Martin Luther, er färbt die Brille, mit der man nach der Lutherstadt Wittenberg schaut: Gottesstadt oder Sammelplatz der Teufel? Und was will uns der Jesuit sagen, wenn er in der Stadtkirche Wittenbergs ein Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung und eine Warnung gegen zerstörerische Uneinigkeit sieht?

Jos Vercruysee s. j.

Wittenberg als Universitäts- und Studentenstadt

Wittenberg sei, so urteilten bereits die Zeitgenossen, „keine Stadt mit einer Universität, sondern eine Universität mit einer Stadt". Damit ist jedenfalls auf die überragende Bedeutung der Universität „Leucorea" verwiesen, der die Stadt erst ihren Rang und Namen verdankt. Wittenberg partizipierte in nahezu allen Bereichen des kommunalen Lebens von „seiner" Universität. Ebenso war ein intaktes städtisches Umfeld unabdingbar. Diese enge Verflechtung zwischen Stadt und Universität hatte zum einen zahlreiche positive Auswirkungen. Zum anderen sind die vielfältigen Reibungsflächen nicht zu übersehen, die sich aus der besonderen Rechtsstellung der Leucorea und den ca. 2000 Studenten in der Stadt zwangsläufig ergeben mussten. Und was ein akribisch forschender Historiker dabei aus den noch weitgehend unerschlossenen Wittenberger Archiven zu Tage fördert, ist immer wieder überraschend und erhellend.

Stefan Oehmig

Stipendien und Stipendiaten an der Universität Wittenberg

Selber als Stipendiat für ein Jahr in den Wittenberger Archiven forschend tätig, hat der Autor ein besonderes Gespür für eine großzügige Ausbildungsförderung schon in der Frühen Neuzeit wie dann auch im 18. Jahrhundert. Schon sehr zeitig war es das Anliegen der Landesherrn, Studenten, die sich vornehmlich aus Landeskindern rekrutierten, mit Stipendien zu fördern. 1545 waren es an der Leucorea immerhin 150 Stipendiaten aus dem In- und Ausland. Diese großzügige Förderung war freilich mit einer handfesten Pragmatik verbunden. Die Stipendiaten waren die Kirchen- und Staatsdiener der Zukunft. Und es galt, sie beizeiten zu voller Loyalität zu erziehen. Saufen, Glücksspiel, Tanz und Schuldenmachen waren verpönt und wurden geahndet. Die Stipendiaten hatten sich festen Regeln in Studium und Alltag zu unterwerfen. (Im Augusteum gibt es noch heute einen Karzer mit einer „arme-Sünder-Bank".) Das viel besungene studentische Leben und Treiben bestimmte dennoch die Stadt, die ohne ihre Stipendien und Stipendiaten nicht zu denken ist.

Andreas Gößner

Wittenberg als Druckerstadt

Eine umfassende Darstellung des Wittenberger Buchdrucks fehle immer noch. Umso gewichtiger ist dieses „Vermächtnis" des anerkannten Kenners der Materie, der als langjähriger Bibliotheksdirektor der Forschungsbibliothek Gotha seine Ergebnisse vorstellt. Der schon bei Gründung der Universität 1502 bereits nachweisbare Wittenberger Buchdruck hat durch die lutherische Reformation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine überregional herausragende Stellung gewonnen. Die zahlreichen Erstausgaben der Schriften Luthers und der Druck

der Bibel hatten wesentlichen Anteil bei der Entwicklung der etwa 20 Druckereien in Wittenberg. Durch die frühreformatorischen Schriften wurde der Buchdruck zum ersten Mal zu einem Massenmedium. Der Übergang vom Buchdruck als Kunst engagierter Druckerpersönlichkeiten zum Handwerk im Dienst von Verlegern ist auch in Wittenberg nachvollziehbar.

Helmut Claus

Die Wittenbergisch Nachtigall – Luthers Sprache

Wie klang Luthers Stimme? Eine französische Germanistin mit historischer Kompetenz und theologischem Gespür versucht in faszinierender Weise Antwort zu geben. Wie kann man sich den Reformator als „Wittenbergisch Nachtigall" vorstellen? Die Nachtigall, dieser unscheinbare Vogel, der zugleich die melodiöseste Stimme besitzt, scheint mit den gängigen Vorstellungen von Luther als derbem Polemiker unvereinbar. Dieses Bild, das auf eine vergessene Symbolik zurückgreift, muss jedoch entschlüsselt werden. Erst dann kann Luthers Stimme in ihrer Vielschichtigkeit erneut zugänglich gemacht werden. So werden die Nachtigallensymbolik und andere Tiersymbolik zu sprechenden Bildern. Die Nachtigall ist der zierliche Vogel, der gleichsam mit göttlicher Stimme die Finsternis der Nacht vertreibt und die Sonne des neuen Tages ankündigt. Nicht glatt wie die Stimmen der Heuchler sei sie gewesen, diese Stimme, sondern „rauh" (sanft u n d scharf) wie die Wahrheit selbst. Und dabei ist diese Sprache immer wieder voller Heiterkeit und Humor, voller Klarheit und Wärme.

Hèléne Feydy

Bildungspolitik im 16. Jahrhundert – Kurfürst August und die Universität Wittenberg

Mit der Präzision eines engagierten Historikers, der in seiner Heimatstadt Wittenberg das Wort nimmt, wird im Augusteum die zeitlos spannende Frage nach dem Zusammenhang von Bildung und Politik am Beispiel der kursächsischen Universitätspolitik dargestellt und diskutiert. Bald nach Luthers Tod ertönt der dringende Ruf nach einer Reformation der Bildungspolitik. „Es ist leider der Mangel, dass itzo kein Doktor Martinus lebet!" Also versucht es der Kurfürst August selbst mit einer Reform des Schulwesens und der Universitätsordnung. Erklärtes Ziel dieser Bildungspolitik war es, eine Elite für den Kirchen-, Schul- und Staatsdienst heranzuziehen, die sich nach Möglichkeit aus den landeseigenen Reihen rekrutieren sollte. Diese Konzentration auf das Eigene erbrachte eine nachhaltige Konsolidierung und insofern großen Erfolg. Anderseits führte es freilich auch zu einem Verlust an Weltoffenheit und Universalität. Tragischerweise ist das auch ein Ergebnis der Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Philippisten in Wittenberg. Was damals als „modern" galt, führte in eine neue Enge. Der Weg in die lu-

therische Orthodoxie war gesichert. Waren damit schon die Weichen dafür gestellt, dass die Leucorea im frühen 18. Jahrhundert den Anschluss an die moderne Philosophie verpaßte?

Hans-Peter Hasse

„Academia jubilans" – so lautet das Motto der Ausstellung zur Geschichte der Universität und des Predigerseminars im Augusteum.
„Wittenberg *nach* der Universität" – auch an dieser Ausstellung im Wittenberger Schloß hat sich das Evangelische Predigerseminar als die älteste Nachfolgeeinrichtung der Universität Wittenberg mit einem eigenen Beitrag beteiligt. Eine kurze Geschichte dieser theologischen Ausbildungsstätte im Augusteum gibt im Anhang Einblick in die 185-jährige reiche Tradition des Predigerseminars der Evangelischen Kirche der Union seit 1817 bis heute.

Im Jahr 2002, in dem in Wittenberg und Halle das 500. Universitätsjubiläum gefeiert wird und in dem in ganz Deutschland und Europa die „Pisa-Studie" diskutiert wird, bietet sich die Lutherstadt Wittenberg erneut als Bildungszentrum und Forschungsstandort an. Und wenn die reichhaltigen Archive vollständig erschlossen sein werden, werden Forscher aus aller Welt kommen. Und wenn „Wittenberg als internationales Zentrum geistlicher Begegnung und reformatorischer Bildung", wie es eine Projektgruppe konzipiert hat, neu Gestalt gewinnt, dann wird Wittenberg von innen und außen gesehen neue Ausstrahlung haben.

Den zahlreichen treuen und immer wieder neuen Zuhörerinnen und Zuhörern aus Wittenberg und längst weit darüber hinaus und besonders den Referentinnen und Referenten sei mit dieser Veröffentlichung herzlich gedankt. Für die freundliche Unterstützung bei der Drucklegung danken wir der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche der Union in Berlin.

Im Sommer 2002

Peter Freybe
Direktor am Predigerseminar Wittenberg

„Was haben die Sachsen und die Flamen gemeinsam …?“
Wittenberg von außen gesehen

Jos Vercruysse

Wittenberg von Außen gesehen! Gestatten Sie mir, mit einer eher ordinären Anekdote anzufangen. In der öffentlichen Toilette am Schelde-Ufer beim Steen in Antwerpen hängt ein Werbeplakat für die „Lutherstadt Wittenberg“. Für einen Lutherforscher eine interessante Entdeckung! Wie kam das Plakat an diesen ungewöhnlichen Ort? Die alte gutmütige Aufseherin erklärte, dass die Stadt und ihre Toilette jährlich eine Reisegruppe aus der Lutherstadt empfing, und die Wittenberger hatten sie gebeten, das Plakat in ihrer Anstalt unterzubringen. Deswegen … Für mich war das Panorama der Lutherstadt eine erheiternde Überraschung. Für die Dame sind Luther und seine Stadt wahrscheinlich genauso unbekannt geblieben wie vorher. Jedenfalls fragte sie mich, ob ich das Plakat haben wollte. Ich habe ihr freundlich gedankt. So wirbt das Plakat noch immer am Schelde-Ufer für einen Besuch in der Lutherstadt und den Fläming. Und überrascht fragt sich irgendein Besucher, was die Beziehung zwischen Antwerpen und den Niederlanden einerseits und Luther und Wittenberg andererseits sein könnte. Drei Straßen weiter, in der Andreaskirche, bekommt er eine erste Antwort.

Als Lutherforscher kann man eine schmeichelnde Einladung, um in der Lutherstadt Wittenberg einen Vortrag zu halten, selbstverständlich kaum abweisen. Mit der Annahme der Einladung war aber ein Auftrag und ein Thema verbunden. In meinem Fall war es: „Wittenberg von Außen gesehen“. Der erste methodische Auftrag bestand also im Bestimmen eines Standortes: „Wer“ ist der Außenstehende? „Von wo aus“ und „wann“ sieht er es? Offensichtlich war nur „Wittenberg“ bestimmt, und dann noch! Ist es Wittenberg zur Zeit Luthers, im Oktober 1517 oder im Februar 1546? Wittenberg zur Zeit der DDR, das ich 1973 zum ersten Mal besuchte? Oder ist es die heutige renovierte Lutherstadt? Ja, wie entscheidet sich der Katholische, Flämische, Lutherforschende Außensteher, um „von außen“ nach Wittenberg zu schauen? Eine scholastische Grundregel lehrt, das was man empfängt, auf die Art des Empfangenden empfängt! Wer in Luther einen Gottesmann sah, sah in Wittenberg Jerusalem. Wer dagegen in ihm ein Teufelskind sah, sah die Lutherstadt als ein Teufelsnest. In beiden Fällen ist die Stadt mit Luther verbunden: zu Recht „Lutherstadt Wittenberg“!

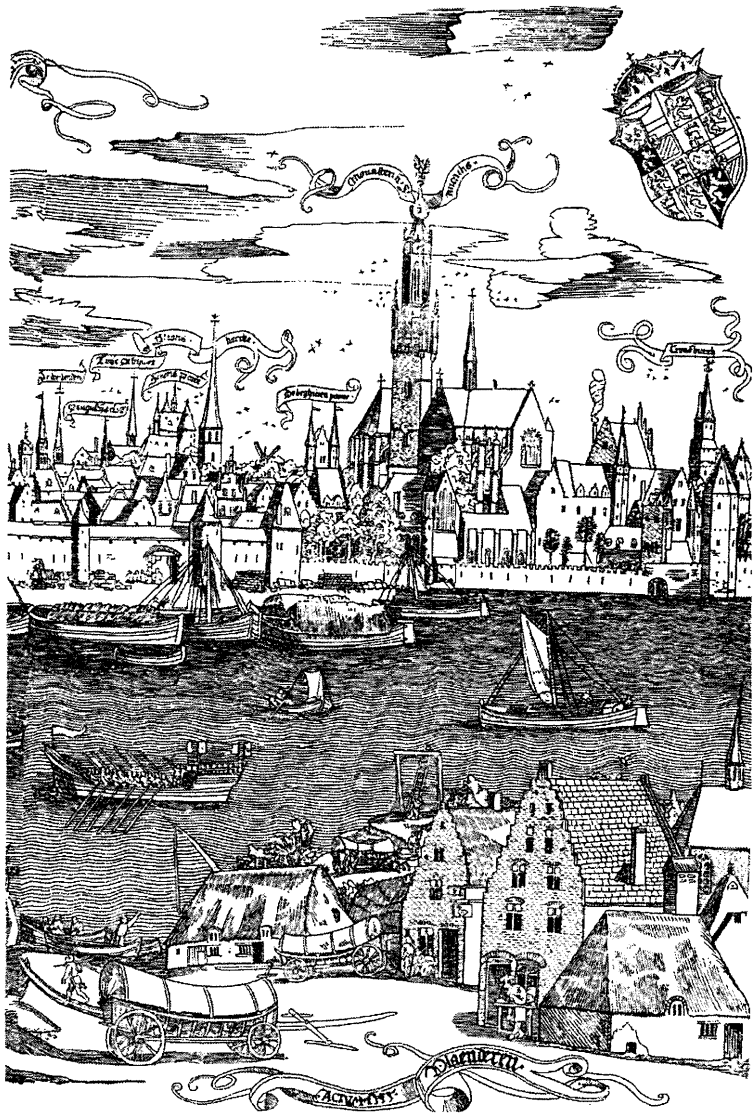
Wenn ich als Warte die Niederlande oder Flandern, oder humanistisch gesagt «Belgien» – wie es damals hieß, und ganz besonders Brabant mit den Städten

Antwerpen und Leuven beim Anfang der Lutherischen Reformation wählte, tat ich es nicht nur aus subjektiven Gründen – da ich ja Flame bin und in Antwerpen wohne. Es gibt solide objektive Gründe. Das Herzogtum Brabant liegt bestimmt *draußen,* am Rande des Heiligen Römischen Reiches. Antwerpen ist tatsächlich Grenzstadt: 980 organisierte Kaiser Otto II. die Stadt als eine militärische Mark gegen die Grafschaft Flandern. Wenn das Gebiet am Anfang des 16. Jahrhunderts unter die unmittelbare Herrschaft von Karl V. geriet, ist es nicht, weil er Kaiser war, sondern weil Brabant als Teil der Burgundischen Niederlande zu den Fürstentümern gehörte, die Karl von seinem Vater Philipp dem Schönen von Burgund geerbt hat. Von dieser Erbschaft waren die Niederlande – mit Antwerpen und Gent – der politisch-kulturelle Mittelpunkt. Dort hauptsächlich wird Karl in den ersten Jahren seiner Herrschaft verbleiben. Dort hat er seinen Verwaltungsapparat. Die Hafenstadt Antwerpen kannte in jenen Jahren ihr Goldenes Jahrhundert, von dem der majestätische Liebfrauendom die Stadt überragend stolz zeugt. Die Begünstigung der Metropole an der Schelde seit etwa 1480 durch Maximilian von Österreich (1459–1519), der mit Maria, Herzogin von Burgund († 1482) verheiratet war, zu Ungunsten Brugges, war der entscheidende Schritt für den Aufstieg der Stadt als wirtschaftliches und kulturelles Zentrum Europas. Sie wurde für ein Jahrhundert tatsächlich: „De triomfantelijke vermaerde koopmanstad – Die triumphale renommierte Kaufmannsstadt".[1] In der Stadt konzentrierte sich ein beträchtlicher Teil des Europäischen maritimen Handelsverkehrs. Selbstverständlich hatte dies auch glückliche Folgen für das kulturelle und intellektuelle Leben: in mehr als einer Hinsicht wurde sie ein Jahrhundert vor Peter Paul Rubens zu einem Zentrum des Humanismus und der Kunst. Bedeutend wurde sie auch wegen der internationalen Ausstrahlung des Antwerpischen Buchdruckes.[2] Bei der Verbreitung der Reformation werden Druckwerke eine erhebliche Rolle spielen. Schon im April 1518 kann man in Antwerpen Luthers Schriften kaufen. Die Stadt wird bald ein wichtiges Verkaufszentrum von in der Stadt gedruckten und importierten evangelischen Druckerzeugnissen. Gerade die Jahre 1520/21 sind die große Zeit des Drucks Lutherischer Schriften. In der Metropole am Rande des Kaiserreiches waren die Deutschen, besonders die Süd-Deutschen, aber auch die sogenannten *Oosterlingen* (Östlichen aus den Hansestädten) präsent. Davon ist das Hessenhaus, in dem die Deutschen Fuhrleute sich mit ihren Hessenwagen trafen und Unterkunft fanden, heute noch ein solider Zeuge. Während des protestantischen Regimes 1566/67 wurde dort sogar eine Lutherische Kirche untergebracht.[3] Hier wurde gewiß nach Wittenberg geschaut. Neben den Reisenden gab es in der Stadt ebenfalls eine nicht unbedeutende feste Deutsche Gemeinde von Kaufleuten, Bankvertretern und Handwerkern. In der Steenhouwersvest, unweit von der St. Andreaskirche, hatten die «*Focker*» – die Fugger – ihre Vertretung im prachtvollen, jetzt verschwundenen *domus Fuggerorum* untergebracht. Die Deutschen Länder gehörten sowieso zum unmittelbaren Hinterland der Metropole. Ein beträchtlicher Teil dieser ansässigen Deutschen waren Luthe-

raner in einer Kaufmannsstadt, die schon aus wirtschaftlichen Überlegungen relativ tolerant war gegenüber der Glaubensüberzeugung der Ausländer. Trotz der eher strengen Anwendung der Gesetze und Plakate gegen die Häresie in den Niederlanden, wo die evangelische Bewegung seit dem Anfang werbend anwesend war, stellt man fest, dass die Großstadt Antwerpen im 16. Jahrhundert ein Anziehungspunkt und Durchgangsstätte war für viele flämische Protestanten – Lutheraner, Reformierte, Wiedertäufer und Mennoniten –, die dort eine relative Sicherheit und Entwicklungsmöglichkeit fanden.[4]
Eine andere brabantische Stadt, die von der Luthersache nicht unberührt blieb, war die Universitätsstadt Leuven. 1425 wurde auf Initiative der Stadtverwaltung und des Kapitels der St. Peterskirche in der Wiege des Herzogtums Brabant ein *studium generale* gegründet. Erst 1432 genehmigte Eugenius IV. die Gründung einer Theologischen Fakultät. Dadurch wurde das *studium* mit fünf Fakultäten eine vollwertige Universität. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte die Universität – bis 1562 die einzige in den Niederlanden – im Europäischen Kontext eine Glanzzeit. Sie wurde zu einer der Protagonisten, sowohl in der humanistischen wie in der lutherischen Debatte. Auch diese zwei Aspekte werden uns beschäftigen: auch von dieser Warte her kam Wittenberg ins Visier.
Damit haben wir kurz unsere zwei Beobachtungsposten vorgestellt. Im ersten Abschnitt halte ich im Antwerpener Augustinerkloster, wo Hendrik Voes und Jan van Esschen wohnen, die zwei Augustiner, die wegen ihrer lutherischen Sympathien zum Tode verurteilt wurden. Danach untersuche ich, wie die Humanisten und besonders Desiderius Erasmus in Leuven nach Wittenberg schauen. Letztlich ist Leuven die erste Universität, die zusammen mit Köln Luther lehrmäßig verurteilte. Hatten die Löwener Theologen dabei ein Bild von der Lutherstadt?
Was haben die Sachsen und die Flamen gemeinsam, fragte sich am 28. Februar 1521 in Worms der Nuntius Girolamo Aleander in einem Bericht an Vizekanzler Giulio de Medici über die religiöse Lage in den Niederlanden. „Quid saxonibus cum flandris? – was haben Sachsen und Flamen gemeinsam?“[5] Die Antwort hat etwas Überraschendes, vielleicht!

1. Wittenberg in Antwerpen: das Augustinerkloster

Am 8. September 1521 rapportiert Aleander nach Rom, dass die Resultate der anti-Lutherischen Offensive hervorragend sind. Er sieht nur noch drei Probleme, die Kolonie von Ausländern – Hoch-Deutsche Kaufleute und einige Maraner –, den Prior des Augustinerklosters, Jakob Propst (Praepositus, Proost) in Antwerpen, und den „Freund“ Erasmus.[6] Wenn die Stadt Wittenberg irgendwo in Antwerpen Erinnerungen aufrief, war es bestimmt im jungen Augustinerkloster bei der jetzigen St. Andreaskirche. Zwischen den Augustinern in Wittenberg und Antwerpen gab es sogar einen regen Austausch. Dass hier ein erster Herd von



Das Augustinerkloster inmitten der Türme.
Ausschnitt der ältesten Sicht der Antwerpener Reede in 1515.

lutherischen Sympathien entstehen konnte, hat eine etwas längere Vorgeschichte. Die Sächsische Reformkongregation hatte einige Konvente in niederländischen Städten, wie Haarlem, Dordrecht, Enkhuizen und Gent, wo der mit Luther vertraute und ehemalige Prior des Wittenberger Klosters, Melchior Miritsch, als Prior eingesetzt wurde, reformiert.[7] Die brabantische Handelsmetropole übte selbstverständlich eine besondere Anziehungskraft aus.[8] 1513 eröffneten die Augustiner der Sächsischen Observanz auch in Antwerpen ein Konvent. 1514 ernannte Johannes Staupitz, der Generalvikar der Observanten-Kongregation, den Prior von Enkhuizen, Johann von Mechelen, der 1507 in der Wittenberger Universität immatrikulierte und dort am 16. September 1511 feierlich zusammen mit drei anderen Patres, unter denen der Wittenberger Prior Wenceslaus Link, zum Doktor in der Theologie promoviert war, zum Prior der Neugründung.[9] Da Luther 1508 nur eine kurze Zeit in Wittenberg war und erst 1511 definitiv nach der Stadt zurückkehrte, war Johann von Mechelen nie längere Zeit mit Luther zusammen und war geistlich wohl eher „Staupitzianer" als „Lutheraner". Jedenfalls ist er der katholischen Kirche treu geblieben. Nach der Trennung von der deutschen Kongregation wurde er 1522 zum Vikar der reformierten Kloster in den Niederlanden gewählt. Es wundert nicht, dass die

Niederländischen Augustiner die Bemühungen von Staupitz um Mitbrüder als Professoren und Studenten für die Universität, deren Mitgründer er war, zu rekrutieren, unterstützten und einige Konventualen zum Studieren nach Wittenberg schickten. 1516 schickte der Prior Johann von Mechelen zwei Studenten, einen Bruder Nicolas und einen Bruder Hadrian, der von Luther zum Examen vorbereitet Ende Oktober 1516 zum *magister artium* promovierte.[10] Hadrians Tod auf dem Scheiterhaufen 1531 wurde von Luther in den Tischreden kommentiert.[11] Am 3. November 1517 immatrikulierten nochmal drei Brüder aus dem Antwerpener Kloster in Wittenberg: Johann Aumann aus 's Hertogenbosch, der Oktober 1518 *baccalaureus artium* wurde, Christoph Blackhoffen aus Utrecht, der schon *baccalaureus* der Löwener Universität war und Johannes Umaus. Am 4. September 1520 folgte noch Cornelius Bester. Auch aus dem Kloster zu Gent, wo Melchior Miritsch Prior war, kamen im Sommer- und Wintersemester 1520/1521 vier Studenten.[12]

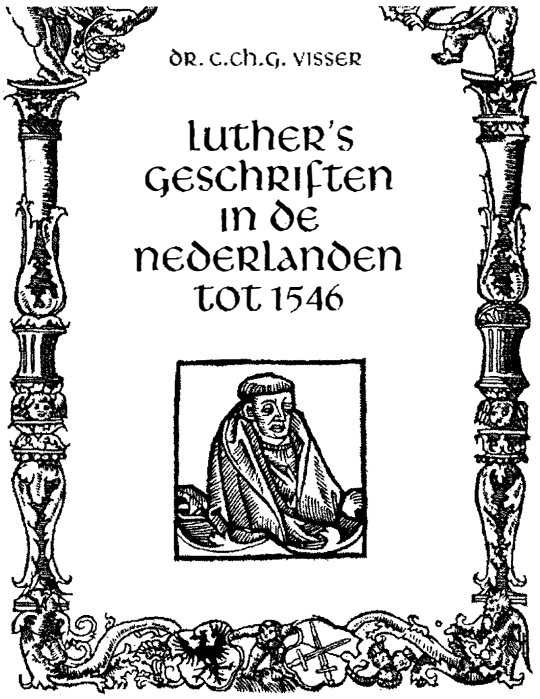
Neben diesen Studenten sind noch zwei Augustiner zu nennen, die ursprünglich zu einem anderen Kloster gehörten und nicht nur in Antwerpen, aber vor allem in Deutschland, bei der Verbreitung der lutherischen Bewegung eine bedeutende Rolle spielten: Jakob Propst und Hendrik von Zutphen. Beide waren persönlich mit Wittenberg und Luther verbunden. Zuerst der Bedeutendste: der West-Flame aus Ieper, Jakob Propst (um 1495–† 30. 6. 1562), Konventuale des Haarlemer Klosters, der von 1518 bis 1522 Prior des Antwerpener Konventes war. Von ihm bescheinigt Erasmus in einem Brief an Luther vom 30. Mai 1519: „In Antwerpen gibt es im Kloster deines Ordens ein Prior, ein authentischer Christ, der dich mehr als jeden anderen liebt und verkündet, daß er damals dein Schüler war. Er ist fast der einzige der hier Christus verkündigt. Fast alle anderen lehren von Menschen erdichteten Fabel oder was ihnen etwas einbringt".[13] Propst hat tatsächlich wiederholt längere Zeit in Wittenberg verbracht. Schon im Wintersemester 1505 – drei Jahre nach der Gründung der Universität und des Klosters – zog er aus dem Haarlemer Kloster nach Wittenberg, wo er 1509 zum *magister artium* promovierte. Es ist sogar nicht auszuschließen, dass er der „Jakob" war, der von 1515 bis zum Heidelberger Kapitel vom April 1518 Prior in Wittenberg war.[14] 1518 wurde er Prior in Antwerpen. Offensichtlich ist Propst in Wittenberg von der Predigt Luthers stark beeindruckt worden und hat den Durchbruch des reformatorischen Gedankens in der Stadt miterlebt, so dass er in Antwerpen überzeugend für Luthers Lehre eingetreten ist. In einem offenen Brief, in dem er von seinem Prozeß erzählt, lobt er Luther als den „hoch gelerten, erfarnen, und berümpten doctors der heyligen geschrifft", „ein verkünder der warheit, des worts Gottes, unnd des heylighen Euangeliums".[15] Die Besonderheit der Predigten Propstes ist auch durch das Erasmus-Zitat bezeugt: „Is omnium paene solus Christum praedicat – Er ist fast der einzige der Christus predigt!" Dass er in seiner Muttersprache redegewandt war, erwähnt auch Aleander: „in questa lingua Fiamenga facondissimo homo".[16] In seiner Studie über die Schriften Luthers in den Niederlanden bis 1546 vermutet Visser sogar,

dass Propst einer der Übersetzer dieser Schriften war.[17] Inzwischen hat man nach der Ächtung Luthers unter dem Auge des Nuntius Aleander in den Niederlanden angefangen mit der Durchführung der ersten anti-lutherischen Maßregel. Die mit Wittenberg verbundenen Augustiner und besonders der beredsame Prior standen selbstverständlich in Verdacht. Seit spätestens Anfang Mai 1521 verblieb er nochmals kurz in Wittenberg, wo er im Juli das Lizentiat in der Theologie erwarb. Anfang September 1521 meldet Aleander an den Vizekanzler Giulio de Medici, dass Propst – „der Mann der immer Luthers Lehre predigt" ohne seinen Namen öffentlich zu erwähnen, zurück in Antwerpen ist und mit seinen Predigten eine beachtliche Aufregung verursacht *(molta sedition).*[18] Eine Woche später, etwa am 8. September, fragt Aleander sich, ob er gegen ihn nicht strenger auftreten muß: „er ist einer aus dem Geslecht von Teufel, die einen Stock brauchen!"[19] Anfang Dezember wurde er von der Inquisition verhört, einem Prozeß unterworfen und schließlich wegen Ketzerei verurteilt. Verängstigt widerrief er am 9. Februar 1522 in der St. Gudula Kirche zu Brüssel seine Irrlehre. Da es ihm nicht gestattet wurde, nach Antwerpen zurückzukehren, zog er im Augustinerkonvent seiner Heimatstadt Ieper ein. Wieder predigte er im lutherischen Sinn und nochmals wurde er zum Verhör geladen. Er konnte aber entfliehen, und im April 1523 war er zurück in Wittenberg, wo er sich offen zu Luther bekannte und heiratete. Im Mai 1524 wurde er zum Prediger an der Liebfrauenkirche in Bremen berufen, wo er später als Superintendent wesentlich zur Ausgestaltung der neuen Kirchenordnung beitrug und das wechselhafte Schicksal der Reformation mitmachte. Von der Freundschaft, die Propst – „ein frommer, aufrichtiger, gelehrter und gottfürchtiger Mann"[20] – mit Luther verband, sprechen verschiedene Briefe. Auch für Melanchthon war *das fette Flemmichen* ein alter und vertrauter Freund.[21] Wenige Wochen vor seinem Tode schreibt Luther noch: „Denke daran, daß du mir nicht nur wegen einer alten und vertrauten Freundschaft sehr teuer bist, sondern wegen Christus, den du zusammen mit mir lehrt ...".[22] Propst starb am 30. Juni 1562 in Bremen.

Hendrik Voes und Jan van Esschen auf dem Scheiterhaufen. Titelseite von „Dye histori so zwen Augustiner Ordens gemartert seyn tzu Bruxel ...".

Auch der Nachfolger und letzte Prior des Antwerpener Klosters, Heinrich von Zutphen, hatte zur gleichen Zeit in Wittenberg studiert: er immatrikulierte 1508 und wurde im Februar 1511 *magister artium.*[23] In den Jahren 1514–1515 war er

kurz Lektor im Wittenberger Studium. In den entscheidenden Jahren der Luthersache 1520/1521 war er wieder in Wittenberg und wird als *baccalaureus biblicus* und *baccalaureus sententiarum* angenommen. 1522, als das Augustinerkloster schon ganz unter dem Verdacht von lutherischen Sympathien und Ketzerei stand, wurde er zum Prior in Antwerpen bestellt. Am 6. Oktober 1522 werden die 16 Augustiner des Klosters verhaftet und nach dem Schloß in Vilvoorde abgeführt. Das Kloster selbst wurde aufgelöst. Einige Brüder wurden wieder frei gelassen. Andere, wie Heinrich, entflohen. Auf dem Wege nach Wittenberg wurde er in Bremen aufgehalten, wo er am 9. November 1522 in der Ansgarikirche die erste evangelische Predigt hielt und um sich eine Anhängerschaft sammelte. Zwei Jahre später, am 28. November 1528, starb er als Opfer der Inquisition in Heide-Dietmarschen auf dem Scheiterhaufen.[24]
In diesen Rahmen passen die „zwen junge knaben", für den Luther – als erstes seiner Lieder – „Eyn newes lied" angegeben hat. Hendrik Voes (Vos) und Jan van Esschen gehörten zur Augustinergemeinschaft in Antwerpen, hatten aber nicht in Wittenberg studiert.[25] Sie wurden bei der Auflösung des Konventes verhaftet, von der Inquisition verurteilt und als erste Märtyrer der *causa Lutheri* am 1. Juli 1523 auf dem großen Marktplatz in Brüssel auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Ein dritter Mitbruder, Lambert von Thorn (Thoren), wurde ebenfalls gefangen genommen. Über sein Schicksal bestand schon damals Ungewissheit. Nach seiner Verhaftung soll er einige Tage Bedenkzeit erbeten haben. Eine erste Nachricht meldete, dass er einige Tage nach Voes und van Esschen hingerichtet wurde. Es stellte sich heraus, dass dies eine falsche Meldung war. Am 19. Januar 1524 schrieb Martin Luther ihm einen Brief zur Ermutigung.[26] In Wirklichkeit weiß man wenig über sein weiteres Schicksal. Doch soll er einige Jahren später, am 15. September 1528, hingerichtet worden sein. Die tragische Hinrichtung von Voes und van Esschen hatte sofort einen großen publizistischen Widerhall in Deutschland. In einer Reihe Berichte und Flugschriften wurden die *Christlichen dreyen Ritter und Marterer* verehrt.[27] Luther war bestürzt von der Nachricht über seine Mitbrüder, aber vertraute darauf, dass das Martyrium gute Ernte versprach. An Spalatin schrieb er: „Dank sei Christus, der endlich angefangen hat einige Frucht unseres Wortes, seines sogar, zu zeigen und neue märtyrer vielleicht die erste in dieser Gegend zu schaffen."[28] Die bekanntesten Schriften Luthers zum Tode von Voes und van Esschen sind wohl der sogenannte *Brief an die Christen in Niederland*, „allen lieben brudern ym Christo so ym Holland, Braband und Flandern sind", der eher eine Flugschrift war als ein Brief mit einem bestimmten Adressaten. Es ist ein Trostbrief, der im Martyrium ein Zeichen der Auserwählung sieht: „Darumb meyn aller liebsten seyt getrost und frolich ym Christo und last uns dancken seynen grossen zeichen und wundern, so er angefangen hat unter uns zu tun".[29] Den gleichen Jubel findet man im anfangs erwähnten Lied Luthers, „ *Eynn hubsch Lyed von denn zweyen Marterern Christi zu Brussel von den Sophisten zcu Loven verbrandt*".[30]
„Wittenberg von außen gesehen"? Im Augustinerkonvent zu Antwerpen wohnte



Jacob Propst (um 1495–1562): über Wittenberg von Antwerpen nach Bremen.

eine Gemeinschaft, die zur Sächsischen Reformkongregation gehörte, die Wittenberg wie von innen kannte. Einige Konventualen hatten die Stadt schon vor den lutherischen Wirren kennen gelernt. So war der erste Prior, Johann von Mechelen ein „Staupitzianer" und wahrscheinlich mit Luther persönlich wenig bekannt. Andere waren Luthers „constudentes" oder Schüler, jedenfalls Mitbrüder, in Wittenberg. Die entscheidenden Jahre der Ablassaffäre und ihre Folgen haben sie teilweise in der Elbestadt mitgemacht. Es ist etwas Wahres an der Feststellung von Gottfried Wentz, dass fast alle Augustiner, die später als Vorkämpfer und Anhänger der lutherischen Lehre hervorgetreten sind, den Durchbruch des reformatorischen Gedankens in den Jahren vom Turmerlebnis 1512/13 bis zum Thesenanschlag 1517 im Wittenberger Kloster miterlebt haben.[31] Wittenberg gehörte einigermaßen zu ihren verinnerlichten Erfahrungen und Erinnerungen und wird wohl zu den üblichen Gesprächsthemen und Plaudereien gehört haben. Andererseits waren auch Luther und seine Mitbrüder persönlich mit dem Antwerpener und den anderen niederländischen Observantenklöstern verbunden: ihr tragisches Schicksal um seinetwegen als Folge der Exkommunikation und des Bannes mußte ihn persönlich treffen. Propst, Zutphen und andere kannten sie als ehemalige Mitstudenten. Obwohl es schwierig ist, aus den vorhandenen Quellen die genaue Zusammenstellung der Kommunität zu rekonstruieren, möchte ich doch diesen Aspekt der persönlichen Beziehungen betonen. 1522 ist es noch zu früh, um von einer lutherischen Gemeindebildung zu reden. Die noch im Aufbau seiende Kirche an der Münze – die heutige Andreaskirche – war der Ort, wo Propst innerhalb der bestehenden traditionellen kirchlichen Ordnung seine offensichtlich stürmischen und lebendigen Predigten hielt und erfolgreich die biblisch-evangelische, aber kirchenkritische Lehre Luthers über die Freiheit des Christenmenschen und die Rechtfertigung durch den Glauben allein verkündete. Man kann sich zu Recht fragen, ob das Augustinerkonvent nicht schon *a priori* bei der Inquisition verdächtig war, weil es so nahe mit dem Wittenberger Kloster und dem verurteilten und geächteten Luther verbunden war. War es nicht wie ein Wittenberg an der Schelde? Als das Kloster 1523 auf Befehl der Statthalterin Margarete von Österreich aufgehoben wurde und die Brüder sich zerstreuten, verstummte die Stimme. Der Name Luthers blieb nachschwingend und seine Bücher zirkulierten. In der kosmopolitischen Hafenstadt entstanden allmählich neben der aktiveren reformierten und

Erasmus von Rotterdam inmitten seiner „Freunde", Reformatorengruppe auf dem Meienburg-Epitaph, Lucas Cranach d.J.

mennonitisch gefärbten anabaptistischen Gemeinde auch bescheidene Lutherische Gemeinden mit meistens flacianischen Sympathien. 1566 war Flacius Illyricus sogar Prediger in der Stadt. 1525 zog ein friedlicher freigeistiger Sektarier Eligius Pruystinck – Loy der Schieferdecker – aus Antwerpen nach Wittenberg, um bei Luther Unterstützung zu finden für seine Ansichten. Der „leybhafftiger rumpel geyst" wurde aber abgewiesen und hatte kehrt zu machen. In einem *Sendschreiben an die Christen zu Antorff* warnte Luther vor ihm.[32] 1608 wurde im Zuge der gegenreformatorischen Bemühungen des Erzherzogpaares Albrecht und Isabella im gleichen Stadtviertel reichlich für ein neues Augustinerkloster gestiftet.

2. Leuven: Desiderius Erasmus sieht Wittenberg von außen

Am 6. Juli 1520 drückt Erasmus in einem Brief an Georg Spalatin seinen Wunsch aus, einmal nach Wittenberg zu reisen: „Es möge dem Himmel behagen, daß ich während meines Lebens das Glück habe einen berühmten Fürsten [Friedrich von Sachsen] und eine florierende Universität zu sehen. Wenn ich mich nicht

täusche, werde ich im Herbst nach Deutschland fahren: wenn es sich ohne Gefahr verwirklichen läßt, werde ich versuchen Ihnen zu besuchen". Aus einem Brief an Willibald Pirckheimer wissen wir, dass Erasmus Angst hatte vor einer Pestepidemie.[33] Faktisch war er nie in Wittenberg. Trotzdem hatte er seine Sicht „von außen" auf die Elbestadt. Gewiß mit ihrer „florierenden Universität" gehörte sie zur Republik der sogenannten *bonae litterae,* das heißt der humanistischen, klassischen Bildung. In der Stadt hatte er verschiedene Briefpartner, Philipp Melanchthon an der Spitze, auch Friedrich den Weisen, Andreas Bodenstein von Karlstadt, Johannes Lang, Joachim Camerarius, Wolfgang Capito, Georg Spalatin und Martin Luther. Die *causa Lutherana* hat ihm übrigens gehörig persönlich zu schaffen gemacht. Hatten die Augustinerbrüder objektive Erinnerungen an die Stadt, wo alles noch ziemlich eingerüstet war – das Kloster, die Stadtkirche, die Leucorea, das Schloß –, so kannte Erasmus sie aus persönlichen Verbindungen und allerhand Nachrichten und Gerüchten. Sie war ein humanistisches Ideal, ein unruhiger Kampfplatz. Wie sah Erasmus Wittenberg von außen, aus den Niederlanden, aus Leuven, wo er von 1516 bis 1521 wohnte und wo Luther obenan auf der Tagesordnung stand?
Schon bevor er mit Luther und Melanchthon in Verbindung kam, hatte Erasmus Briefpartner in Wittenberg. Voran stand der Humanist Georg Burckhard von Spalt (1484–1545), Hofkaplan und Sekretär des sächsischen Kurfürsten, der in Wittenberg zuständig war für die Schloß- und Universitätsbibliothek. In seinem ersten Brief an Erasmus vom 11. Dezember 1516, der wahrscheinlich ohne Antwort geblieben ist, hatte Spalatin Luther noch namenlos – „als einen Priester vom Orden des heiligen Augustinus" – introduziert.[34]
Erasmus schaute nach Wittenberg durch eine humanistische Brille, die aber mit der Zeit von der wirren Luthersache, die seines Erachtens die Sache der klassischen Sprachen gefährdete, getrübt wurde. Großes Lob hat er dabei für die Universität und ihren Förderer Friedrich von Sachsen, Luthers Landesherrn. Am 14. April 1519 – einige Wochen vor der Leipziger Disputation – schreibt er aus Antwerpen an Friedrich, dem er schon 1517 zusammen mit seinem Vetter Georg von Sachsen seine Überarbeitung von Suetonius' *Leben der römischen Kaiser* gewidmet hatte. Er bedauert es, dass er noch nicht das Glück hatte, dem Kurfürsten zu begegnen. Schmeichelnd und ganz im Hofstil schreibt er:

> „Ich hatte nie das Glück Ihrer erlauchten Hoheit zu begegnen und mich mit Ihr zu unterhalten, was nicht die kleinste meiner Mißgeschicke ist, aber angeregt von der bewunderswerten Einmütigkeit aller diejenigen, die sowohl die einmaligen Gaben, die Sie des Oberbefehles würdig machen, als Ihre bewunderswerten Freigebigkeit beim Förderen der schönen Wissenschaften, die sich besonders und eminenterweise auf mich bezogen hat, loben und rühmen, habe ich mich getraut Ihnen das von mir überprüfte *Leben der Kaiser* zu widmen ..."[35]

Der Brief ist ein Plädoyer für die Förderung der humanistischen Bildung gegen die *Feinde der Musen* und die Tyrannei der antiken Unwissenheit, die Erasmus vor allem in Leuven am eigenen Leibe erfuhr. Als Erasmus in diesem Brief ziemlich ausführlich über die Reaktionen in den Niederlanden gegen Luther berichtet, betont er, wie die Gegner sie als einen Anlass sahen, um lautstark die humanistischen Studien anzugreifen. Luther gegenüber, der ihm einige Wochen eher, am 28. März 1519, einen Brief geschrieben hatte,[36] verhält Erasmus sich zurückhaltend. „Kein Mensch in der Welt ist mir unbekannter als Luther und ich kann nicht davon verdächtigt werden Partei zu ergreifen für einen Freund".[37] Von Luthers Schriften hat er bloß einige Fragmente gelesen. Trotzdem zeigt der Brief, dass er über die Wittenberger Geschehnisse günstig informiert ist und über Luther Gutes vernommen hat: „Es gibt niemand, der sein Leben kennend es nicht preist, da es nicht lauterer sein könnte von jedem Verdacht von Habgier und Ehrgeiz und die Lauterheit seiner Sitten ist sogar bei den Heiden günstig aufgenommen worden". Gerade in den Monaten, in denen Luther von den theologischen Fakultäten von Köln und Leuven verurteilt wird, wendet Erasmus sich scharf und ausführlich im Namen einer *Philosophia Christi* gegen eine solche voreilige wilde Verurteilung. Auch in anderen Briefen lobt Erasmus das humanistische Interesse des Kurfürsten und seine Unterstützung der Universität. In einem Brief an Spalatin dankt er für die goldene Münze, die er von Friedrich empfangen hat. Sie symbolisiert die „goldenen" Verdienste des Fürsten,

> „der die Christliche Welt versehen hat mit einer neuen Schule, die er in wenigen Jahren von wenig besucht und lebendig, wie sie war, zu sehr blühend in allerhand Sprachen und Literatur aufgebaut hat, durch die Förderung der humanistischen Studien mit solcher Mäßigkeit, daß er den Verteidigern der alten Schule keinen Anlaß zum Klagen gegeben hat. Undankbar wären die Sprachwissenschaften, wenn sie die Verdienste dieses Helden nicht bestätigen würden mit unvergänglichen Denkmälern! Ich schulde Ihm viel persönlich, aber öffentlich im Namen der Wissenschaften noch mehr. Es behage dem Himmel, daß ich in meinem Leben das Glück haben möchte einen solchen berühmten Fürst und eine blühende Universität zu besuchen!"[38]

In einem Brief von 31. Juli 1520 an Georg von Sachsen lobt Erasmus den Wetteifer zugunsten der humanistischen Studien zwischen ihm und seinem Vetter. Wie Friedrich in Wittenberg eine wenig besuchte Universität mit Studenten bevölkert hat, so hat Georg in Leipzig die berühmte Universität mit Kursen über Literatur und Sprachen bereichert und erneuert. Friedrich wird auch von den Nachkommen gelobt werden – so meint Erasmus – „da er der Christlichen Welt den Schmuck und die Hilfe der Sprachen und einer mehr raffinierten Literatur geschenkt hat".[39] Am nächsten Tag schreibt Erasmus an Luther, „den hervorragenden Theologen". Erasmus erklärt sich mit dem Reformator einverstanden, aber empfiehlt ihm zugleich, sich zu mäßigen. Er

bittet Luther, ihn in der Sache nicht zu kompromittieren. Auch dieses Mal spricht Erasmus über die Wittenberger Universität. Im Unterschied zum Löwener Studium, wo Driedo und Latomus Streit stiften, – den Hintergrund von Erasmus' Überlegungen –, hat der Rotterdamer den Eindruck, dass es an der Elbe ruhig zugeht. So soll es zugunsten der humanistischen „neuen Bildung" und der Sprachen bleiben. Er schreibt:

> „Ich beglückwünsche Ihre Universität für die Ruhe die Sie bewahren, aber Sie sollen dafür sorgen, daß sie immer fortwährt und sich ausbreitet, vielmehr noch, sich verallgemeinert, wenn es möglich ist. Man kann nicht sagen, wie sehr man überall gegen die Förderer der „neuen Bildung" – so nennt man sie – komplottiert".[40]

Am Schluß übermittelt Erasmus noch einen Gruß für Melanchthon und einen für Karlstadt. Als Erasmus von außen nach Wittenberg schaut, sieht er erstens also den Kurfürsten und die Universität, in der die humanistischen Studien aufblühen. Inmitten der Leucorea leuchtet Philipp Melanchthon. Schon 1516, als er noch in Tübingen war, war der kaum zwanzigjährige Philipp mit einer Ausgabe der *Komödien* von Terentius bei Erasmus aufgefallen. In seinen *Bemerkungen über das Neue Testament* lobt er „diesen jungen Mann ... der ja beinahe noch ein Knabe ist" enthusiastisch: „In beiden Literaturen [in der griechischen und lateinischen] zeichnet er sich gleicherweise aus. Welcher Scharfsinn der Erfindung, welche Reinheit der Sprache, welche Schönheit des Ausdrucks, welches Gedächtnis bezüglich der unbekanntesten Dinge, welche reife Belesenheit".[41] Die Nachricht von Melanchthons Ruf nach Wittenberg im Frühjahr 1518 als Professor auf den neu eingerichteten Lehrstuhl für Griechisch konnte die Erwartungen von Erasmus bezüglich der humanistischen Ausrichtung der Kursächsischen Universität nur steigern. In Wittenberg wurde Melanchthon für Erasmus ein Bezugspunkt. Trotz aller Spannungen wegen der Luthersache blieb der briefliche Kontakt bei längeren Unterbrechungen zwischen den beiden Humanisten bis zum Tode des Rotterdamers bestehen. Noch am 12. Mai 1536 schreibt Melanchthon an Erasmus – „patrono suo observandissimo – seinem sehr verehrten Patron" anläßlich einer Meinungsverschiedenheit über die *Loci communes*. Im Dankeswort vom 6. Juni freut Erasmus sich, dass das Wölkchen aufgelöst ist und die Freundschaft wieder aufgeheitert: „ich bin ja keiner, der um irgendwelche Kränkung von Freund zum Feind werde".[42] Am 11. Juli 1536 stirbt Erasmus in Basel.

Es ist nicht meine Absicht, diesen Briefverkehr zu analysieren. Ich beschränke mich auf den Anfang in den Jahren 1519/1520, als Erasmus noch in den Niederlanden ist. Das ist ja unsere Warte. Am 28. März 1519 hat Luther zum ersten Mal persönlich mit Erasmus brieflich Verbindung aufgenommen, um sich bei ihm zu empfehlen:

„Wohlergehen. So oft plaudere ich mit Dir und Du mit mir, lieber Erasmus, der Du für uns Zierde und Hoffnung bist, und wir kennen einander noch nicht. Ist das nicht sehr unglaublich? Es ist jedoch nichts Ungewöhnliches, sondern durchaus eine alltägliche Sache. Wen gibt es, dessen Innerstes Erasmus nicht völlig ergreift, den Erasmus nicht belehrt, in dem Erasmus nicht herrscht? Ich spreche von denen, welche die Wissenschaft [„*literas*"] ehrlich lieben ...".[43]

Nach dieser rhetorischen Werbung um Gunst entschuldigt Luther sich, dass er törichterweise mit „ungewaschenen Händen" einen Unbekannten überfällt. Luther zeigt sich verlegen, dass Erasmus durch Wolfgang Fabricius Capito und anläßlich des „dummen Zeuges des Ablaßes" etwas von ihm vernommen hat. Doch ist er dankbar für die Zustimmung zu seiner Kritik im Brief an Paul Volz, der 1518 als Vorrede zur Neuausgabe des *Enchiridions militis christiani* dient.[44] Zum Schluss erwähnt der bei Erasmus persönlich noch unbekannte Luther zwei Wittenberger Professoren als Empfehlung. Erstens: Philipp Melanchthon, um dessen Gesundheit Luther bangt.

„Philipp Melanchthon geht es gut, nur können wir alle kaum erreichen, daß er wegen seiner allzu großen Begeisterung für die Wissenschaft (*literae*) nicht voreilig seine Gesundheit schädigt. In jugendlichem Feuer brennt er vor Verlangen, allen alles zugleich zu werden und zu tun. Du würdest uns eine Gefälligkeit erweisen, wenn Du ihn in einem Brief ermahntest, sich uns und den Wissenschaften (*bonae literae*) zu bewahren. Wird dieser Mann uns erhalten, weiß ich nicht, was wir uns mit größerer Hoffnung versprechen".[45]

Karlstadt ist der zweite: „er – ‚der Dich ganz in Christus verehrt' – grüßt Dich!". Diese Einführung bei Erasmus ist weder theologisch noch polemisch, sondern humanistisch und rhetorisch betont. Die *causa lutheri* wird also im Lichte des Humanismus vorgeführt.
Am 22. April 1519 beantwortete Erasmus einen Brief von Melanchthon vom 5. Januar 1519, in dem er sein Bedauern ausgedrückt hatte, daß jemand ihn bei Erasmus beschuldigt hatte wegen Kritik an den *Paraphrases*.[46] Luther wurde in diesem Brief schon als ein Bewunderer des Humanisten vorgestellt: „deinem Namen höchst zugetan, wünscht er, daß er dir in allem gefallen wird". In seiner Antwort erörtert Erasmus die Umstände des Geschehens: es war nicht so wichtig und hat keineswegs seine Würdigung vermindert: „Übrigens möchte ich, daß du davon überzeugt bist, daß ich Philippus vom Herzen liebe, und seine reiche Begabung auf eine nicht gewöhnliche Weise begünstige." Überdies plädiert er für Einträchtigkeit unter den Humanisten: „Die Eintracht ist eine mächtige Festung." Eher als die Feinde der *bonae literae* zu bestreiten, soll Melanchthon die Wissenschaften verteidigen: „Überdies müssen wir dafür eifern, daß wir uns

ihnen nicht nur in Beredsamkeit, sondern ebenfalls in Mässigung und Sanftmut als überlegen erweisen." In einem Schreiben nach Wittenberg kann die Erwähnung Luthers nicht fehlen. Ähnlich wie im Brief an Friedrich den Weisen, den er übrigens erwähnt, findet man eine deutliche Zurückhaltung: „Niemand bei uns mißbilligt Martin Luthers Leben: die Urteile über seine Lehre sind verschieden: selbst habe ich seine Bücher noch nicht gelesen. Einiges tadelt er zurecht, aber möchte es eben klug, als freimütig sein ..." Der Brief schließt mit einer wohlwollenden Ermutigung: „Es gehe dir wohl sehr gelehrter Melanchthon. Beantworte nicht nur, sondern übertreffe auch das Beste, das Deutschland von deinen Gaben und deiner Frömmigkeit erwartet." Wie Luther es gefragt hatte, wird Melanchthon in der Nachschrift angemahnt, seine Gesundheit nicht zu vernachlässigen.

Inzwischen blieb Luthers Brief ohne Antwort. Am 30. Mai 1519 schreibt Erasmus in Leuven seinen ersten Brief an Luther.[47] Der Brief lehrt wenig über Wittenberg, aber desto mehr über die für Erasmus unerfreuliche Lage in Leuven. Das Klima an der Universität ist eher rauh: die konservative Fakultät, die Erasmus ungünstig gesinnt ist und die Notwendigkeit des Studiums der klassischen Sprachen bestreitet, bringt der Rotterdamer mit der Luthersache in Verbindung. Er hat das Ei gelegt und Luther hat es ausgebrütet, wird es bald heißen. In seinem Brief entfesselt Erasmus sich gegen die scholastischen Theologen und klagt, daß die Gegner ihn zum Fähnrich der Sache Luthers gemacht haben, um so dem Humanismus zu schaden. Erasmus versucht so neutral wie möglich in der Mitte zu stehen. Einerseits bestätigt er am Anfang seine Würdigung des Reformators. Der Luther-Brief zeigt „die Lebendigkeit seines Verstandes" und „atmet den Geist Christi". Auch dieses Mal hält Erasmus Distanz und beteuert, dass er die Schriften des Wittenberger Reformators nicht gelesen hat. „Ich habe erklärt, daß du mir ganz unbekannt bist und daß ich deine Bücher noch nicht gelesen habe: daß ich nichts weder billige noch mißbillige." Inmitten des Tumultes hat er die Theologen – vergeblich übrigens – zur Mäßigung und Besinnung ermahnt: man soll keinen Haß gegen Luther, dessen Leben von allen gelobt wird, säen, ohne seine Schriften gelesen zu haben. Diese Ermahnungen sind indirekt auch an Luther gerichtet, obwohl Erasmus meint, daß sie nicht zutreffen: „Diese Ratschläge gebe ich dir nicht damit du ihnen folgen solltest, sondern damit du immer handeln solltest wie du es tust." Ein halbes Wort genügt manchmal, hat Erasmus vielleicht gedacht. Für ihn gilt die Wiedergeburt der Kultur: „Was mich betrifft, ich werde mich selbst bleiben, so lange ich kann, damit ich noch mehr für das Wiederaufblühen der *bonae litterae* tun könne. Es kommt mir vor, man geht besser voran mit Zurückhaltung und Mässigung als mit Ausbrüchen." Obwohl der erste Brief an Luther sich mehr mit Leuven als mit Wittenberg beschäftigt, beleuchtet er etwas vom Rückschlag der beginnenden Lutherischen Predigt in den Niederlanden. So wird eigens auf die schon erwähnten Predigten vom Antwerpener Augustiner-Prior, Jakob Propst, hingewiesen. Wiewohl Erasmus anfangs beteuert, dass er Luthers Schriften nicht gelesen hat, hat er am Ende

ein lobendes Wort für die erste Lieferung der *Operationes in Psalmos*, die Anfang April 1519 erschienen war: „Ich habe deine *Kommentare zu den Psalmen* genossen. Sie gefallen mir sehr, und ich hoffe, daß sie von großem Nutzen sein werden." Man darf vermuten, daß es vor allem Melanchthons einführende Empfehlung an die Theologen – ein Plädoyer für die Erneuerung der Theologie im humanistischen Sinne – war, die ihm besonders gefallen hat. Unter diejenigen, die die wahrhaftige und authentische Theologie (*„syncera et nativa theologia"*) wieder ins Licht gestellt hatten, wurde gerade er an erster Stelle genannt: „Dem Erasmus von Rotterdam sind wir das Studium sowohl des Griechischen, wie des Lateinischen schuldig, und ebenfalls, obwohl ich vieles nachlasse, eine berühmte Erklärung des Neuen Testamentes und [die Ausgabe der Werke von] Hieronymus [1516]."[48]

Die eben erwähnte Anmahnung zur Mäßigung hat Erasmus nicht vergessen. Sie wird ein gutes Jahr später, in einer geänderten Lage – Luther ist inzwischen förmlich durch eine päpstliche Bulle verurteilt –, erwähnt und erklärt in einem Brief aus Leuven vom 13. September 1520 an einen völlig anders situierten Adressaten, Papst Leo X. namentlich, dem der Brief an Luther vom Gegner als ein Beweis für Erasmus' lutherische Sympathien zugespielt worden war.[49] Wieder beklagt der Humanist sich, dass seine Gegner die Sache Luthers und diese der Wissenschaften verknüpfen wollen, obwohl die miteinander nichts zu tun haben. Trotzdem hat er ein vorsichtiges Wort der Anerkennung für den Wittenberger Reformator: „Luther ist mir unbekannt, ich habe nie seine Bücher gelesen, es wäre denn zehn oder zwölf Seiten, und dann noch flüchtig." Mit einem verdeckten Hinweis wahrscheinlich auf den *Operationes in Psalmos* fügt er anerkennend hinzu: „Nach dem was ich dann gestreift habe, scheint Luther sehr begabt für die Erklärung der Heiligen Schriften nach der Art der Alten, weil unsere Zeit zu sehr auf Spitzfindigkeiten, eher als auf unentbehrliche Untersuchungen aus ist. Es sind seine Qualitäten die ich gebilligt habe, nicht seine Schwächen, mehr noch, es ist die Ehre Christi die ich verteidigt habe, aus seinem Anlaß." Das Wichtigste im Brief ist die Klage über die schweren Unruhen, die die Luthersache, leider, ausgelöst hat. Erasmus stellt sich selbst beim Papst vor als der erste, der sie vorausgesehen und immer verabscheut hat. Deswegen hat er schon vor einem Jahr Luther als einen Freund gewarnt. Erasmus bemüht sich ausführlich, um den Papst von seiner Zurückhaltung zu überzeugen. Seit dem Brief an Luther hat sich die ganze Sache in einer unerfreuliche Weise entwickelt und in der Christenheit und in Europa Unruhe und Gewalttätigkeit gestiftet, die sich mit den humanistischen Idealen des Erasmus nicht versöhnen lassen.

Die Haltung des Rotterdamers ist am Anfang eines Briefes vom März 1521 an Nicolas Everard, den Präsidenten des Rates von Holland, treffend zusammengefaßt:

> „Hätte Luther mit der gleichen Freimütigkeit, aber in einem maßvolleren Ton geschrieben, er hätte für sich mehr Lob geerntet und der Welt einen größeren Dienst erwiesen: aber das Schicksal hat es anders

verfügt. Nichts verwundert mich mehr, als diesen Menschen noch im Leben zu sehen. Peinlich ist die Böswilligkeit, die er gegen Reuchlin aufgestapelt hat, peinlicher noch die, die er gegen mich und gegen die Wissenschaften entfesselt hat: das war übrigens in ihm."[50]

In November 1521 zieht Erasmus endgültig aus den Niederlanden weg und läßt sich in Basel nieder, wo er bei seinen Freunden „den Höhepunkt der Freundlichkeit, den Höhepunkt der Aufrichtigkeit" gefunden hatte, wie er früher an Thomas More geschrieben hatte.[51] Inzwischen hatte sich das Gerücht verbreitet, dass er nach Wittenberg ausgewichen war. „Quid enim istos pudet! – Worüber schämen sich diese Leute noch!"[52]

Da es nicht meine Absicht ist, jetzt eine umfassende Übersicht von Erasmus' Leben zu bieten, frage ich abschließend: Wie hat Erasmus in seinen Löwener Jahren Wittenberg von außen gesehen? Am Anfang als ein viel versprechendes Zentrum von humanistischen Studien, deren Gönner Herzog Friedrich war und die erklärte Koryphäe, Philip Melanchthon, den Erasmus bis zu seinem Tode als Gelehrten geschätzt hat. In diesem Rahmen erscheint Martin Luther, dessen religiösen Eifer und Erneuerungswillen Erasmus im Sinne einer humanistischen *philosophia Christi* lobt. Doch verfolgt Erasmus die Entwicklungen der *causa Lutheri* in Wittenberg und in Europa, besonders in den Niederlanden, mit größter persönlicher Anteilnahme, obwohl er öffentlich stets nachdrücklich seine behutsame Distanz beteuert. Er war, wie Augustijn es feststellte, „ein direkt interessierter Außensteher".[53] Das Kriterium seiner Einschätzung ist das christlich orientierte Studium der klassischen Literatur. Mit steigendem Argwohn und Angst, die sowohl mit seinen humanistischen Friedensidealen, wie mit seinem persönlichen physischen Abscheu von Gewalt und Unruhe zu tun hat, hat er die Wirren, die um die Luthersache in und außerhalb Wittenberg entstanden, zur Kenntnis genommen und trotz allem ehrlich zu vermitteln versucht. Soweit der Reformator selbst durch seinen ungestümen und ungeschickten Auftritt dazu beigetragen hat, dass die Krankheit 1520/1521 unheilbar wurde,[54] hat der Holländer sich von ihm abgewendet, ohne sich dabei bedingungslos zu der Gegenpartei zu verfügen. Die Kontroverse über den freien / unfreien Willen in den Jahren 1524–1526 zeigt deutlich, wie Erasmus zwischen die Fronten geraten war. Er klagt darüber, er würde von beiden Seiten gesteinigt. Für die Leute in Brabant ist er ein Lutheraner und in Deutschland gilt er als ein anti-Lutheraner.[55]

Der Löwener Professor Jacobus Latomus (um 1475–1544): „Unus Latomus ist der feinst scriptor contra me gewest" (Luther).

Das nie besuchte Wittenberg war für ihn ein wichtiger Bezugspunkt zu konkreten Männern und Geschehnissen, in denen er widerwillig eine Hauptfigur geworden war. Es war der Ort eines Traumes von Rückkehr zu den Quellen des Christentums und der Sprachwissenschaften, aber auch der Anlaß großen Ärgers vor den Parteilichkeiten und Spaltungen: eine Tragödie, die in der Christenheit und in Europa drohte.

3. Leuven: die Universität verurteilt

Bis jetzt haben wir erzählt, wie die Antwerpener Augustiner und Erasmus Wittenberg sahen. Es bleibt ein dritter Flügel, der übrigens mit den zwei vorigen in engster Verbindung stand: die Löwener theologische Fakultät. Am 7. November 1519 verurteilte sie lehrmäßig eine Reihe von Irrtümern Luthers. Im Februar 1520 wurde das Urteil zusammen mit der Kölner Verurteilung veröffentlicht.[56] Dabei waren die Professoren weniger an der Stadt Wittenberg interessiert als an dem Augustinermönch Luther und seinen Schriften, die schon in den Niederlanden eingeführt, übersetzt und gedruckt wurden und sogar einen wachsenden Leserkreis fanden. Es muß daran erinnert werden, dass die Beziehungen zwischen Erasmus und seinen Schülern im Kolleg der Drei Sprachen (*Collegium trilingue*) einerseits, und der konservativen, scholastischen theologischen Fakultät andererseits schon gespannt waren. Die Kontroverse bezog sich auf die Notwendigkeit humanistischer Sprachstudien für die Theologie. Jakob Latomus war eine Hauptfigur in den Auseinandersetzungen sowohl mit Erasmus als auch mit Luther.[57] Obwohl er klar zwischen der Sache Luthers, die der Reform und die der humanistischen Bildung unterscheidet, sind die drei Anliegen in der akademischen Alltäglichkeit eng miteinander verquickt.[58]

Luther, im Gegenteil, hatte seine eigene Vorstellung der berühmten brabantischen Universität. Zutiefst empört sowohl über die Verurteilung als auch über die spektakuläre Verbrennung seiner Bücher am 8. Oktober 1520, womit die Löwener sich bei ihm den Namen „*incendiarii* / Brandstifter" verdient hatten. Die Erwiderung kam am 10. Dezember, als Luther am Elstertor die Bulle und Sonstiges verbrannte. Vor allem ärgerte ihn die *Articulorum doctrinae fratris Martini Lutheri per theologos Lovanienses damnatorum ratio ex sacris literis et veteribus tractatoribus*, in der Latomus eine detaillierte Verteidigung und Erklärung der *Condemnatio lovaniensis* vorlegte. Auf der Wartburg faßte der Reformator eine genauso ausführliche Streitschrift gegen die Anmaßung der Löwener Fakultät ab, die sogenannte *Rationis Latomianae pro incendiariis Lovaniensis scholae sophistis redditae, Lutheriana confutatio*. Diese Widerlegung, die den eigentlichen Kern der Kontroverse behandelt, ist eine der wichtigsten theologischen Schriften Luthers. Sie ist zugleich eine schonungslose, sarkastische Abrechnung mit der scholastischen Theologie, mit den Löwener „Latomastri", insbesondere mit Latomus selbst, und sogar mit der ganzen

Papstkirche. Für Luther ist Leuven und seine *Academia* nicht nur ein humanistisches Zentrum um Erasmus. Sie ist ebenfalls eine Enttäuschung: „Ich habe immer gemeint, an den Hochschulen lebten Theologen verborgen, die nicht schweigen würden, wenn da gottlose Dinge geschehen. Damals glaubte ich noch, kaum sonst irgendwo möchte es weniger von so groben Narren und Eseln – ja, jetzt muß ich sagen: und Bösewichten [wohl wegen der Buchverbrennung!] – geben als zu Leuven."[59] Im Lichte der Verurteilung ist Leuven ein Nest von unsinnigen Sophisten. Es sind Brandstifter, Feinde der Sprachen und der Wahrheit.[60] Diese Bezichtigungen werden in vielen Arten wiederholt. Widerwillig hat Luther sich ans Schreiben gesetzt:

> „Ja, wirklich, – schreibt er in der Widmung an Justus Jonas – der Mensch [Latomus] ist von der Fußsohle bis zum Scheitel ganz sophistisch, dazu aufgeblasen durch die schwulstige Bulle – die hat sein Selbstvertrauen beim schreiben so gestärkt, da er meinte, es komme auf Gewissenhaftigkeit und eigenes Urteil nicht an, sondern sich damit begnügte, ins Blaue hinein zu schwatzen, was er gerade gelesen oder was ihm sonst vor den Mund gekommen."[61]

Weiter: „Wahrlich keiner unter den Sophisten hat mich bisher so geekelt und damit fertig gemacht, wie dieser Latomus – lauter leichtfertiges und tolles, unsinniges Zeug bringt der Mensch hervor."[62] Nichts faßt pointierter sein Urteil über die Fakultät zusammen als folgendes Wortspiel: „Facessat ergo ista Lovanitas et vera vanitas – Fort also mit dieser Löwenerei und wahrer Eitelkeit".[63] Trotzdem wird Luther zehn Jahre später, in einer Tischrede von 1533, erklären: „Unus Latomus ist der feinst scriptor contra me gewest." Selbst Erasmus war nur ein quakender Frosch.[64] Offensichtlich war Luther – Erasmus – Latomus ein Dreiecksverhältnis!

Wie hat der barsche und trockene Latomus seinerseits Wittenberg und Luther gesehen? Angesichts der kirchlichen, politischen und kulturellen Lage in Flandern und in der brabantischen Universitätsstadt und wegen seiner persönlichen Beteiligung an den Geschehnissen, als Teilnehmer an Luthers Verurteilung und als theologischer Experte der kirchlichen Inquisition, die Propst, Voes und van Esschen verurteilt hatte, wird er wohl einigermaßen mit den Ereignissen in Wittenberg und mit dem Lutherischen Wirren bekannt gewesen sein. In Leuven waren sie schon wegen der aktuellen Ausbreitung des Lutheranismus im Lande ein Gesprächsthema. So erwähnt er in der Widmung seiner Schrift *de Primatu Romanis Pontificis* (1525), daß man gehört hat, daß Luther mit einer Nonne verheiratet sei (Juni 1525).[65] Trotzdem konzentrierte die Aufmerksamkeit des Löwener Professors sich besonders auf die Lehre und Schriften Luthers einerseits, und auf den Beweis gegen die Verächter, daß die Fakultät nicht leichtfertig und übereilt, sondern erst nach reiflicher Überlegung ihre theologische Verurteilung gesprochen hat. Der erste Adressat der *Ratio* ist der Löwener Kreis, nicht Luther und seine Genossen in Wittenberg. Als Latomus im Studierzimmer arbeitete, hat er mehr in seiner Froben Ausgabe der Werke

Luthers und nach seiner wachsenden Bibliothek mit Schriften Luthers – wie *de Captivitate Babylonica praeludium* – und anderer Reformatoren, wie Melanchthon, Bugenhagen und Oekolampad, als „draußen", nach Wittenberg geschaut. Bei Latomus findet man noch keine gehässige, auf die Person bezogene Polemik. Im Grunde bleibt er maßvoll und sachbezogen und bietet eher Richtigstellung als Angriff.[66] Seine Arbeitsweise ist positiv: im Rahmen des überlieferten kirchlichen Glaubens, der von der Scholastik systematisch durchdacht worden ist, will er die eigentliche Beweiskraft der von Luther angeführten Argumente in einem erweiterten literarischen Kontext überprüfen. Der scholastische Theologe Latomus, der weiß, wie man abwägen und unterscheiden muß, ist betroffen von der einseitigen Radikalität der Theologie Luthers. Anläßlich Luthers Sündenverständnis schreibt er: „Es sieht so aus, als ob Martinus uns einen Gott, der dem drakonischen Gesetzgeber der Athener gleicht, vorführt."[67] Zusammenfassend darf man sagen: „Für Luther war Latomus der leidenschaftlich verachtete Repräsentant der Scholastik. In den Augen des vernünftigen und orthodoxen Professors war der Reformator der schon lehrmäßig verurteilte, den man von der Rechtmäßigkeit des Urteils zu überzeugen hatte. Beide sind also zugleich Richter und vom anderen schon verurteilt."[68] Aus dem Vergleich der von Luther angeführten Argumente und Zeugnisse mit dem recht verstandenen vollen Wortlaut und Kontext wird Latomus zufolge deutlich, dass der Reformator sie mißbraucht. Seine Behauptungen stehen im Widerspruch zu den von der Kirche schon festgelegten Glaubenssätzen: „... nahezu alle Äußerungen Luthers, die von uns getadelt wurden, sind den Glaubensprinzipien entgegengestellt, oder wenigstens von unseren Vorgängern und rechtgläubigen Vätern entschieden, festgelegt, verurteilt, anathematisiert worden."[69] Nach dieser lehrmäßigen Feststellung soll Luther als Ketzer betrachtet und behandelt werden. Wenn Luther nicht widerruft, verdient er ebenfalls die richterliche Verurteilung (*iudicialiter*). Gegen Ende seines Lebens beschließt Latomus seine kleine Schrift, *Duae Epistulae*, mit der unmißverständlichen Drohung:

> „Wenn [das Vorhergehende] wahr ist, werden die Protestanten nicht von den vorgeworfenen Verbrechen gereinigt, namentlich Abtrennung und Rebellion, und sie können es auch nicht, es sei denn, daß sie mittels einer wahrhaftigen Buße dahin zurückkehren woher sie abgewichen sind, zum Schoß der frommen Mutter. Dies gewähre ihnen der Herr, der kein Gefallen hat am Tod des Sünders, sondern daran daß er umkehre und lebe."[70]

Bei einem Experten der Inquisition deutet „crimen" wohl ein schweres Verbrechen an, das die Todestrafe verdient. So endete in Vilvoorde am 6. Oktober 1536 die theologische Auseinandersetzung zwischen Latomus und William Tyndale mit der Hinrichtung des englischen Lutheraners als Ketzer.[71]
Am Ende dieses dritten Abschnittes möchte ich als Divertimento eine Legende erwähnen, die zeigt, wie Wittenberg in der gegenreformatorischen Propaganda

gesehen wurde. In der Nähe von Antwerpen gibt es ein kleines Städtchen mit dem Namen Geel. Seit dem Mittelalter und bis heute werden dort geistesgestörte Personen in den Familien aufgenommen und sorgsam betreut. Früher wurde Geistesgestörtheit meistens als Besessenheit gedeutet. Eine alte Legende, die bei anderen schrecklichen Teufelsgeschichten über Luthers Tod und Begräbnis anschließt, erzählt, daß es im Städtchen nie so ruhig war als am Tage des Begräbnisses des Reformators. An jenem Tag, ja, waren die Teufel, die die Kranken bedrängten, nach Wittenberg gezogen. Da wurden sie erwartet. Die Teufel erklärten bei ihrer Rückkehr, daß ihr Führer und Erzteufel verordnet hatte, daß „alle böse Geister auf die Beerdigung seines Propheten und getreuen Mitarbeiters D. Martin Luther zusammenströmen sollten: es gehörte ja, daß derjenige, der selbst eine Masse Menschen in die Hölle geführt hatte, feierlich von einer Masse geführt werden sollte."[72] Die Lutherstadt Wittenberg wurde also an jenem Tag zum Sammelplatz der Teufel.

4. Zum Schluß: Quid saxonibus cum flandris ...?

„Was haben die Sachsen und die Flamen gemeinsam?" ruft Aleander aus. Nicht nur im 12. Jahrhundert, zur Zeit von Albrecht dem Bär, als die Flamen „über die grüne Heide" nach Ostland fuhren und sich in der Nähe von Wittenberg, im *Fläming*, niederließen. Nicht nur Wirtschaft war ein Grund für die Sachsen, um mit ihren Hessenwagen nach der Handelsmetropole Antwerpen zu ziehen. In den Niederlanden – Flandern, Brabant und Holland – entstanden schon früh die ersten ausländischen Brückenköpfe der „Sächsischen" Reformation. Von außen wurde nach Wittenberg geschaut, vor allem weil sie die *Luther*-stadt war. In diesem Vortrag habe ich versucht, die Frage, wie und was sie gesehen haben, aus drei verschiedenen, relevanten und miteinander verbundenen Blickpunkten zu beschreiben: die Antwerpener Augustiner, Erasmus und Latomus.
Vor kurzem erschien in Italien ein Roman mit dem lakonischen Titel „*Q*" – nichts mehr und nichts weniger als der Buchstabe *Q*, geschrieben von einem vierköpfigen Schriftsteller-Kollektiv mit dem Namen *Luther Blisset*. Das Buch erzählt wie in einer Kriminalgeschichte das Schicksal der verschiedenen schwärmerischen und anabaptistischen Gruppen im 16. Jahrhundert. Im Buch bietet die mysteriöse Hauptfigur *Q*, als Student in schlechter Laune, eine wenig schmeichelnde Beschreibung von Wittenberg: „Eine Miststadt, Wittenberg. Armselig, ärmlich, dreckig. Ein ungesundes und rauhes Klima, keinen Wein- oder Obstgarten, ein rauchiges, eiskaltes Bierlokal. Was hast du in Wittenberg, wenn du das Schloß, die Kirche und die Universität wegläßt? Schmutzige Gassen, Straßen voll Schlamm, eine barbarische Bevölkerung von Bierbäuchen und Trödlern."[73] Ob es stimmt, konnten nur die Niederländischen Augustiner, die in der Stadt umherspaziert waren, bezeugen. Doch waren sie vor allem von der Verbundenheit mit den Mitbrüdern im Schwarzen Kloster, besonders mit

Staupitz und Luther, beeindruckt. Diese Verbundenheit verlängerte sich in der Predigt des Evangeliums nach lutherischer Art. Für Erasmus waren die Bezugspunkte das Schloß und die Universität mit ihren Hoffnungen für den Aufschwung der *bonae litterae*, für die Sprachen und die humanistischen Ideale, die vor allem im Melanchthonhaus ihre Adresse hatten. Mit der Zeit wird der allgegenwärtige Luther doch ein Störenfried. Für Latomus und die Löwener Brandstifter, die kaum unmittelbare und persönliche Verbindungen mit Wittenberg hatten, ist die Luthersache eine Sache von ketzerischen Büchern, die in den Niederlanden umlaufen und sogar ins Niederländische übersetzt werden und widerlegt werden müssen. Sie ist eine Sache der bürgerlichen und kirchlichen Gerichtshöfe. Sie ist vor allem Ketzerei, und da hat der Teufel seine Hand im Spiel.

„Wittenberg von außen gesehen"! Wie wenige andere Städte ist die Elbestadt mit einem Mann von weltweiter Bedeutung verbunden. Zu Recht heißt sie seit 1922 „Lutherstadt". Für einen Lutherforscher ist es ein Glücksfall, die Stadt zu kennen – und vielleicht nicht nur „von außen" –, aber durch wiederholte Besuche seit etwa dreißig Jahren – in unterschiedlichen politischen Kontexten, also auch ein wenig „von innen". Die Besuche haben eine menschlich konkrete Dimension für meine Forschung ergeben, und als katholischer Lutherforscher kann ich nur hoffen, dass Wittenberg mit seiner alten Stadtkirche kein Symbol der Trennung unter Christen sei, sondern ein Zeugnis davon „daß alle Zeit müsse ein heilige christliche Kirche sein und bleiben",[74] ein Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung und eine Warnung gegen zerstörerische Uneinigkeit. Dafür ist das schöne spätmittelalterliche Taufbecken mit den Apostelfiguren in der Stadtkirche ein eindringliches ökumenisches Symbol.

Anmerkungen

1 Überschrift des Stadtplanes von Van Hoorne (1550), zitiert in Etienne Sabbe, Anvers Métropole de l'Occident (1492–1566), (Notre Passé), Bruxelles: Renaissance du Livre 1952, 8.

2 Siehe C. C. G.Visser, Luther's Geschriften in de Nederlanden tot 1546 (Van Gorcum's theologische bibliotheek, 43), Assen: van Gorcum 1969.

3 George van Cauwenbergh, Gids voor Oud Antwerpen, Antwerpen: Standaard 5. Aufl. 1979, 258–261.

4 Zur Lage der Protestanten in den Niederlanden, neben Guido Marnef, Antwerpen in de tijd van de Reformatie, Amsterdam: Meulenhof / Antwerpen: Kritak 1996 [für die Lutheraner besonders, 116–118, 141–144], auch Léon-E. Halkin, La Réforme en Belgique sous Charles-Quint (Notre Passé), Bruxelles: La Renaissance du Livre 1957 und vor allem Johan Decavele, De Dageraad van de Reformatie in Vlaanderen (1520–1565) (VVAW.L 76), Brussel: Paleis der Academiën 1975.

5 Theodor Brieger, Aleander und Luther 1521 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Reformation 1), Gotha: Perthes 1884, 84.

6 Brieger (Anm.5), 264f.

7 Germania Sacra I/3, 471 (unten Anm.8). – Auch: Johan Decavele, „De noodlottige zestiende eeuw", in Zeven eeuwen Augustijnen, Gent: Snoeck-Ducaju 1996, 69–81.

[8] Hier stützen wir uns besonders auf Adalbert Kunzelmann, Geschichte der deutschen Augustinereremiten, V, (Cassiciacum 26), Würzburg: Augustinus Vg. 1974, 505–507 und Fritz Bünger / Gottfried Wentz, Germania Sacra, I/3: Das Bistum Brandenburg, Berlin: Walter de Gruyter 1941, § 15: Das Augustineremitenkloster in Wittenberg, I/3: 440–499, mit einer Liste der Mitglieder des Konventes und biographischen Angaben, 460–499.

[9] Bünger/Wentz (Anm. 8), 473–474; Kunzelmann (Anm. 8), V 499. Eine Notiz über Johann von Mechelen in Kunzelmann, V 466, Anm. 2312.

[10] Bünger/Wentz (Anm. 8), 491und 492.

[11] WATi 1,119f., n. 286: „Cum nuntiaretur ei in Flandrias anno 31. Adrianum quendam sui ordinis et discipulum suum exustum a praedicatoribus monachis esse, dicebat: Wola, ille sanguis, qui nunc funditur, provocabit Deum, das einer kommen mus, der wird ihn mordens gnug geben."

[12] Bünger/Wentz (Anm. 8), 496–497.

[13] Erasmus an Luther, 30. 5. 1519, Opus epistolarum Des. Erasmi, ed. P. S. Allen, Oxford: UP 1906–1958, 12 Bde. [= Allen mit Erwähnung der Nummer des Briefes, und gegebenenfalls der Zeilen] 980. – Siehe zu Propst u. a.: Paul Fredericq, Documentorum inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae, IV: Tijdvak der Hervorming in de Zestiende eeuw (1514–23. September 1525) (Werken van den practischen leergang van vaderlandsche geschiedenis VIII), Gent: Vuylsteke / 's Gravenhage: Martinus Nijhoff 1900; H. Q. Janssen, Jakobus Praepositus. Luthers Leerling en Vriend, Amsterdam 1862; Ortwin Rudloff, Bonae Litterae und Lutherus, Texte und Untersuchungen zu den Anfängen der Theologie des Bremer Reformators Jakob Propst (Hospitium Ecclesiae 14), Bremen: Hausschild 1985. – Zum Anfang der Reformation in Antwerpen, besonders im Konvent der Augustinereremiten, siehe u. a. G. Hammer, „Der Streit um Bucer in Antwerpen. Ein rätselvoller Textfund und ein unbekannter Lutherbrief", Lutheriana. Köln-Wien: Böhlau 1984, 393–454, besonders 417–424.

[14] So Bünger/Wentz (Anm. 8), 468. Siehe auch Quittung, Einführung WABr 12, 409.

[15] Fredericq (Anm. 13), IV 163.

[16] Brieger (Anm. 5), 263.

[17] Visser, Luther's Geschriften in de Nederlanden tot 1546 (Anm. 2), 153–156.

[18] Brieger (Anm. 5), 263.

[19] Brieger (Anm. 5), 265: „ma questo secundo est ex eo genere demonum, che ha bisogno di baston".

[20] WATi 4, 525,2–4, N. 4805.

[21] Luther an Melanchthon, 26. Mai 1521, WABr 2, 349, 25, N. 413 und Melanchthon an Propst, 17. September 1545, CR 5, 855, N. 3275.

[22] Luther an Jakob Propst, 17. Januar 1546, WABr 11, 264, 24v., N. 4188.

[23] Zu Heinrich von Zutphen: Friedrich Iken, Heinrich von Zutphen (SVRG 12), Halle: Niemeyer 1886; Bünger/Wentz (Anm. 8), 474f. Die von Heinrich verteidigten Thesen: ThStKr (1901), 131ff. – Zur Auflösung des Antwerpener Klosters siehe den Brief von Luther an Wenzeslaus Link, 19. Dezember 1522, WABr 2, 632f., N. 557. Er zeigt, mit welcher Aufmerksamkeit man die Sache in Wittenberg verfolgte.

[24] Von Bruder Henrico in Ditmar verbrannt samt dem zehnten Psalmen aufgelegt (1525), WA 18, 224–240.

[25] Marcel Gielis, „Erasmus, Latomus et le martyre des deux Augustins", in Erasmus of Rotterdam, The Man and the Scholar, edited by J. Sperna Weiland and W. Th. H. Frijhoff, Leiden, Brill 1988, 61–68. M.Gielis, „Augustijnergeloof en Predikherengeloof: Het conflict tussen de reformatorische verkondiging van de Antwerpse augustijnen en de scholastieke leer van de Leuvense theologen (ca. 1520)", Lutherbulletin 6 (1997),

46–57. Zu Hendrik Voes und Johann van Esschen, Kunzelmann V 506, Anm. 2452. In Johan Decavele, „Vroege reformatorische bedrijvigheid in de grote Nederlandse steden: Claes van der Elst te Brussel, Antwerpen, Amsterdam en Leiden (1524–1528)", NAKG 70 (1990), 17, Anm. 16 versucht der Verfasser Aufschluß zu geben im Falle Lambert von Thorn, der zugleich mit Voes und van Esschen vor Gericht stand.

[26] WABr 3, 237–239.

[27] Siehe Einführung, WA 12, 73–77.

[28] Luther an Spalatin: 22./23. Juli 1523, WABr 3.115.5–16. Luther erwähnt die Hinrichtung auch in einem Brief an Johannes Crotus, WA 12.71.13–15.

[29] WA 12, 77–80.

[30] WA 35.91–97 (Einführung); 411–415 (Text).

[31] Bünger/Wentz (Amn. 8), 449.

[32] Sendschreiben an die Christen zu Antorff, 1525, WA 18, 547–550. Zu Eligius Pruystinck: Julius Frederichs, „De Secte der Loïsten of Antwerpsche Libertijnen, Eligius Pruystinck (Loy de Schaliedecker) en zijn aanhangers", Gent 1891 (Werken van den practischen leergang van vaderlandsche geschiedenis van Paul Fredericq II); Hammer (Anm. 13), 422–424. In einem neuerdings in Italien veröffentlichten Roman nimmt Loy eine zentrale Stelle ein, Luther Blissett, Q, Torino: Einaudi 1999.

[33] Erasmus an Spalatin, 6. 7. 1520, Allen, 1119, 20–23. Siehe auch Erasmus an Willibald Pirckheimer, 19. 3. 1520, Allen, 1085, 13.

[34] Spalatin an Erasmus, 11. 12. 1516, Allen 501,16–36. In einem Brief von Luther an Spalatin, 19. 10. 1516, WABr 1,70f. findet man ein theologisches Urteil von Luther über Erasmus.

[35] Erasmus an Friedrich von Sachsen, 18. 4. 1519, Allen, 939; Der Brief in allen 963 von Friedrich von Sachsen an Erasmus, 14. 5. 1519, ist eine Antwort auf Brief 939.

[36] Luther an Erasmus, 28. 3. 1519, WABr 1, 361–363; Allen 933; Übersetzung: Martin Luther Briefe. Eine Auswahl, hrsg. von Günther Wartenberg, Wiesbaden: Fourier 1983, 37–39.

[37] Erasmus an Friedrich von Sachsen, 18. 5. 1519, Allen 939.

[38] Erasmus an Spalatin, 6. 7. 1520, Allen 1119.

[39] Erasmus an Georg von Sachsen, 31. 7. 1520, Allen 1125.

[40] Erasmus an Luther, 1. 8. 1520, Allen 1127a [in Bd. 8, preliminary piece].

[41] Zitiert in Philipp Melanchthon: Der Lehrer Deutschlands, hrsg. von Hans-Rüdiger Schwab (dtv 1990), München: dtv 1997, 17.

[42] Melanchthon an Erasmus, 12. 5. 1536, Allen 3120, CR. 3.68–70. Antwort von Erasmus, 6. 6. 1536, Allen 3127.

[43] Siehe Anm. 36.

[44] Erasmus an Paul Volz, 14. 8. 1518, Allen 858, 400–414.

[45] Siehe Anm. 36, Allen 933, 38–43; WABr 1,363, 39–44; Übersetzung: Martin Luther Briefe, 39.

[46] Erasmus an Melanchthon, 22. 4. 1519, Allen 947; CR 1, 77–79.

[47] Erasmus an Luther, 30. 5. 1519, Allen 980; WABr 1, 410–414.

[48] Siehe WA 5.24.18–20; AWA 3.18.5–8. – Mit der Erklärung des Neuen Testaments (illustrata novi testamenti lectio) meint Melanchthon das Novum Instrumentum mit den Annotationes (11516, ?1519).

[49] Erasmus an Leo X., 13. 09. 1520, Allen 1143.

[50] Erasmus an Nicolas Everards, 3.1521, Allen 1188.

[51] Erasmus an Thomas More, 3. 6. 1516, Allen 412, 17–19.

[52] Erasmus an Marc Laurinus, 1. 2. 1523, Allen 1342.

[53] Cornelis Augustijn, Erasmus, Baarn: Ambo 1986, 105 (Niederl. Übersetzung). – In diesem Buch von Cornelis Augustijn, Erasmus von Rotterdam. Leben Werk Wirkung, München: Beck 1986 (Original) findet man eine gute Einführung zur Erasmus' Haltung der causa lutherana gegenüber.

[54] Erasmus an Louis Ber, 14. 5. 1521, Allen 1203. Erasmus hat seine Haltung Luther gegenüber ausführlich dargestellt im vorangehenden Brief an Justus Jonas von 10. 5. 1521, Allen 1202.

[55] Erasmus an Coelius Calcagninus, 13. 5. 1525. Allen 1576, 9–11.

[56] Zur Verurteilung: Karel Blockx, De veroordeling van Maarten Luther door de theologische faculteit te Leuven in 1519 (VVAW.L 31), Brussel: Paleis der Academiën 1958.

[57] Siehe Jos E. Vercruysse, „Jacobus Latomus (ca.1475–1544)", Gregorianum 64 (1983), 515–538, auch Katholische Theologen der Reformationszeit, 2, Hrsg. E. Iserloh (KLK 45) Münster: Aschendorff 1985,21996, 7–26.

[58] de Primatu Romani Pontificis, in Bibliotheca Reformatoria Neerlandica, Bd.III, Hrsg. F.Pijper, 's Gravenhage: Martinus Nijhoff 1905, 117.

[59] Confutatio, WA 8, 45.25–28; Martin Luther, Studienausgabe (Berlin: EVA 1982), 2. 413.7–10; Übersetzung: Martin Luther: Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe VI, Hrsg. H. H. Borcherdt und G. Merz, München: Kaiser ?1961, 19.

[60] Siehe Confutatio, WA 8. 90.36f.; Studienausgabe 2. 473.2; Borcherdt, o.c., 82.

[61] Confutatio, WA 8. 44.3–6; Studienausgabe 2. 411.12–15; Borcherdt, o.c., 16.

[62] Confutatio, WA 8. 115.29f.; Studienausgabe 2. 503.24–26; Borcherdt, o.c., 119.

[63] Confutatio, WA 8. 63.24; Studienausgabe 2. 439.14; Borcherdt, o.c., 44.

[64] WATr 1. 202, Nr.463. Siehe Vercruysse (Anm. 57), 7.

[65] de Primatu Romani Pontificis, in Bibliotheca Reformatoria Neerlandica, III, 116.

[66] Vercruysse (Anm. 57), 16–17.

[67] Ratio, Antwerpen: Hillen 1521, h ii; Opera 15 v. B.

[68] Vercruysse (Anm. 57), 22.

[69] Henri De Jongh, L'ancienne faculté de théologie de Louvain au premier siècle de son existence (1432–1540), Leuven: RHE 1911 [reprint: Utrecht: HES 1980], S. 78*; Opera 2v.: „... omnia fere dicta Lutheri a nobis reprehensa, opponuntur fidei principiis, aut saltem a maioribus nostris et orthodoxis patribus decisa, determinata, damnata, anathematizata sunt, et quae sacerdotem saltem ignorare non licet, quod sacris sint canonibus ...".

[70] Duae Epistulae, una in Libellum de Ecclesia Philippo Melanchthoni inscriptum, altera in orationem factiosorum in comitiis Ratisbonensibus habitam. Gregorio Bontio, 1544, E a.: „Quae si vera sunt, non purgantur protestantes ab obiectis criminibus, separationis scilicet et seditionis, neque purgari possunt, nisi eo remigrent unde discesserunt, per veram poenitentiam ad gremium piae Matris redeuntes, quod eis concedat Dominus, qui non vult mortem peccatoris, sed magis ut convertatur et vivat."

[71] Siehe: Jos E. Vercruysse, „Latomus and Tyndale's Trial", in Word, Church, and State. Tyndale Quincentenary Essays, edited by John T. Day, Washington D.C.: Catholic U.P. 1998, 197–214. Siehe die Schrift des Latomus: Confutationum adversus Guilielmum Tindalum libri tres, in Opera Omnia, Lovanii, Gravius 1550, 182v–195v.

[72] Die Geschichte findet man erst in Tilmannus Bredenbach, Collationum Sacrarum libri VIII, Köln: Cholini 1. Aufl. 1591, 1609, VII, cap. 39, 724f. – Bei Petrus Thyraeus, De Daemoniacis, (Köln: Cholini 1594), I, cap. 8, n.99 wird sie zusammengefaßt, um zu zeigen, daß Teufel auch mal vorübergehend einen Besessenen verlassen. Cornelius à Lapide erzählt die Geschichte in Commentarium in Apocalypsin S. Johannis Apostoli (Antwerpen: Martinus Nutius 1627, cap. 19, v. 21, s. 302) mit einem Verweis nach Bredenbach und als Beispiel bei Offb. 19,21. Paul Majunke erinnert an die Legende in Luthers Lebensende (Mainz: Kupferberg 11889, 4. Aufl. 1890, 16, Anm. 1).

[73] Luther Blissett: Q, vertaald door Annegret Böttner und Jan van der Haar. Amsterdam: Wereldbibliotheek 2001, 47. – Luther Blissett: Q. Torino: Einaudi 1999.

[74] Confessio Augustana, art. VII.

„Eine ihrer Universitaet halber weith berühmte Statt ...“
Wittenberg als Universitäts- und Studentenstadt

Stefan Oehmig

Eine Wittenberger Stadtansicht aus dem frühen 18. Jahrhundert, die, in hoher Auflage hergestellt und mehrfach nachgeahmt, noch heute in zahlreichen Exemplaren vorhanden ist, rühmt Wittenberg als *„Eine ihrer Universitaet halber weith berühmte Statt.“*[1] Im knappen Begleittext, der der Ansicht beigegeben ist, wird darauf verwiesen, daß es sich bei Wittenberg, der *„Haupt=Statt im Sächsischen Chur=Kreise an der Elbe“*, um eine Stadt *„von mittlerer Grösse“* handele, deren einzig erwähnenswerte Einrichtung ihre Universität sei, *„welche Anno 1502* [von] *Friderico III. dem Churfürsten zu Sachsen gestifftet“* worden sei und die *„der ganzen Welt bekant (ist) sonderlich weil D. Luther daselbst gelebet und die Reformation angefangen.“* Mehr vermag der Begleittext der Stadt an der Elbe nicht abzugewinnen.
Sowohl die dreizeilige Überschrift über der Stadtansicht als auch die randseitige kurze geschichtliche Beschreibung verweisen auf die hohe Bedeutung der Universität für die Stadt Wittenberg, die allem Anschein nach auch im 18. Jahrhundert noch jedermann klar vor Augen stand.

Wittenberg. Kupferstich von Gabriel Bodenehr, Augsburg, 1730.

Im folgenden soll diese enge Symbiose zwischen Stadt und Universität Wittenberg etwas näher vorstellt werden, wobei wir uns vor allem auf folgende Fragen

konzentrieren wollen: Welche Versorgungs- und Serviceleistungen erbrachten die Stadt und ihre Bürger für die Universität? Wie und gegebenenfalls in welcher Höhe profitierten einzelne Bürger und Gewerbe von der Nähe der Hochschule? Welchen Nutzen zog die Stadt in ihrer Gesamtheit aus der Leucorea? Welche Probleme und Reibungsflächen gab es im Zusammenleben mit den zahlreichen Studenten in der Stadt? Wie wurden diese ggf. austariert?
Das Hauptaugenmerk soll auf der Zeit nach Luthers Tod im Jahre 1546 ruhen, wobei freilich zur Abrundung des Gesamtbildes, und um Langzeittrends besser darstellen zu können, Rückblicke auf die erste Hälfte dieses geschichtsträchtigen Säkulums unumgänglich sind. Die Konzentration auf die zweite Jahrhunderthälfte erfolgt vor allem aus zwei Gründen: Während sich die Forschung seit langem der Lutherzeit mit Eifer bemächtig hat, liegen für die folgenden Jahrzehnte kaum nennenswerte Vorarbeiten vor. Hier müssen endlich weitere Schneisen geschlagen werden; die folgenden Ausführungen verstehen sich als ein bescheidener Beitrag dazu.
Der zweite Grund liegt in der nach wie vor weit verbreiteten Auffassung, daß Wittenberg mit Luthers Tod den Höhepunkt seiner Entwicklung bereits überschritten habe. Erinnert sei hier nur an ein Urteil von Edith Eschenhagen, die in ihren wegbereitenden „Beiträgen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg in der Reformationszeit“[2] als Fazit folgendes feststellte: „Die Stadt Wittenberg aber, die mit der Reformation auch wirtschaftlich emporgeblüht war, kehrte mit dem Tode Luthers wieder in die Schranken zurück, die ihr ihre mäßige Größe, ihr im Verhältnis zu süddeutschen Städten geringer Handel und ihre beschränkten wirtschaftlichen Möglichkeiten zogen. [...] Die Periode der weltgeschichtlichen Bedeutung Wittenbergs hat mit dem Jahre 1546 ihr Ende gefunden.“[3]
Zwar wurde an dieser Einschätzung verschiedentlich verhaltene Kritik geübt. So wies z.B. Manfred Straube darauf hin, daß Wittenberg nach Luthers und Melanchthons Tod keineswegs einen wirtschaftlichen Niedergang erlebte. Auch streift Straube in seinen Wittenberg-Studien[4] einige der hier in Rede stehenden Fragen. Doch galt auch sein Hauptaugenmerk der „Lutherzeit“, das heißt der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.
Bevor wir aber diese engen Beziehungen zwischen Stadt und Universität Wittenberg ausführlicher beleuchten, sollen zunächst die Stadt und ihre wichtigsten Gäste, die Studenten, etwas näher vorgestellt werden.

I.

Wittenberg hat im Verlaufe des 16. Jahrhunderts einen rasanten Aufschwung genommen. Noch um 1500 zählte die Stadt mit ihren kaum mehr als 2.000 bis maximal 2.500 Einwohnern, die sich auf 355 Häuser und Buden verteilten (1513), zu den weniger bedeutenden Kommunen im mitteldeutschen Raum.

Zwar war Wittenberg seit Mitte des 13. Jahrhunderts Sitz der Residenz der sächsischen Askanier, die Karl IV. 1356 in den Rang von Kurfürsten erhob. Doch hatte das zunächst wenig zu besagen. Der Hof war mit maximal 30-40 Personen relativ klein und auf Selbstversorgung eingestellt. Auch der Ausbau des Schlosses zu jenem stattlichen Renaissancebau, wie er uns noch heute entgegentritt, begann erst an der Wende zur Frühen Neuzeit.

Mitte des 16. Jahrhunderts hat sich das Bild deutlich gewandelt: Die Stadt hatte ihre Flügel gestreckt und in wenigen Jahrzehnten ihre Bevölkerungszahl nahezu verdoppelt.[5] Um 1550 wohnten innerhalb der Mauern in den nun bereits 468 Häusern und Buden einschließlich der etwa 460 Mägde, Knechte, Gesellen, Lehrjungen und Knappen rund 2.800 Einwohner. Zudem waren vor allem in den Vorstädten, die sich vor den drei Toren ausbreiteten, eine ganze Reihe neuer Wohnstätten hinzugekommen, so daß sich unter Einschluss der etwa 750 Vorstädter sowie der Angehörigen des Hofes und der Mitglieder der Universität, aber ohne die Studenten, eine Gesamtbevölkerung von 4.000 bis maximal 4.500 Personen ergibt.

Dieses beachtliche Bevölkerungsniveau konnte auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gehalten, wenn nicht gar noch leicht ausgebaut werden. Das läßt sich – in Kombination mit anderen sozialstatistisch relevanten Quellen – einem *„Vorzeichnüss des Vorraths der Stadt Wittenbergk Anno: 1581"*[6] entnehmen, das bislang nahezu unbeachtet blieb.[7] Das Register verzeichnet für das Coswiger Viertel 462 Personen in 76 Häusern und Buden; für das Marktviertel 411 Personen in 71 Häusern; für das Judenviertel 613 Personen in 123 Häusern und für das Elsterviertel 691 Personen in 135 Häusern. Das ergibt insgesamt 2.177 Personen in 405 Häusern und Buden; umgerechnet also etwas mehr als fünf (5,4) Personen pro Haushalt bzw. Familienverband.

Allerdings weist das Vorratsregister insofern Lücken auf, als in ihm einige der am Ort ansässigen Personengruppen nicht verzeichnet sind. Zum einen fehlen die Bewohner der Buden und Häusern in den drei Vorstadtsiedlungen; zum andern die Haushalte der Professoren und Pedelle, das heißt der Mitglieder der Universität, auf die der Rat keinen direkten Zugriff hatte, da sie unter der Jurisdiktion des Amts bzw. des Landesherrn lagen, und zum dritten die nicht selbständigen Haushalte, die Mieterhaushaltungen. Was letztere anlangt, so läßt sich deren Anzahl einer anderen zeitgenössischen Quelle entnehmen, und zwar der Kämmereirechnung von 1581, in der die Mieter unter der Rubrik 'Bausteuer der Unbeerbten', einer Steuer, die nur von jenen Bürgern gezahlt werden mußte, die in der Stadt über keinen eigenen Grundbesitz verfügten, namentlich verzeichnet sind.[8] Nach diesem Register gab es 164 Mieterhaushalte. Legt man auch für diese Haushaltungen den obigen Durchnittswert von 5,5 Köpfen pro Haushalt zugrunde, so ergeben sich weitere 902 Personen. Blieben schließlich noch die Universitätsmitglieder, die ebenfalls in den Kämmereirechnungen aufscheinen, da sie für ihre in der Stadt gelegenen Häuser schoßpflichtig waren. 1581 zahlten die Professoren oder deren Witwen den Schoß für 44 Häuser. Bei einem Reduktions-

faktor von 5,5 Personen pro Haushalt wären das weitere 242 Personen, womit wir für die Innenstadt bereits bei einer Einwohnerzahl von 3.321 Personen in 449 Häusern und Buden wären. Die Anzahl der Wohngrundstücke ist im Vergleich zu 1542 leicht zurückgegangen. Der Grund liegt in den umfangreichen Baumaßnahmen, in deren Verlauf etliche Buden in repräsentative Bürgerhäuser umgewandelt worden waren. Auch hatte der Ausbau der Universität und der Befestigungsanlagen zum Verlust einiger Buden und Häuser geführt.
Schwieriger zu ermitteln ist für die Zeit um 1580 die Bevölkerung in den Vorstädten, da diese ebenfalls unter Amtsgerichtsbarkeit standen. Hier muß vorläufig noch auf Zahlen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgegriffen werden.[9] Aus ihnen geht hervor, daß um 1550 in den drei Wittenberger Vorstädten, den beiden Siedlungen vor dem Coswiger Tor und dem Elstertor sowie der sog. Fischerei hinter dem Schlosse, etwa 750 Personen ansässig waren, die sich auf circa 140 selbständige Haushaltungen verteilten.[10]
Unter Einschluß der für 1542 belegten 460 Knechte und Mägde, Gesellen und Lehrjungen kommt man für die Gesamtstadt auf 4.531 Personen oder rund 4.500 Einwohner, womit die Bevölkerungszahl von 1550 mindestens gehalten, wahrscheinlich aber angesichts des neuerlichen Wachstums der Vorstädte nach den Zerstörungen während des Schmalkaldischen Krieges von 1546/47, das bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges anhielt, weiter ausgebaut werden konnte. Ziehen wir ein erstes kurzes Fazit, so läßt sich sagen, daß der von Edith Eschenhagen und anderen beschworene beginnende Niedergang Wittenbergs nach Luthers Tod – jedenfalls was die Einwohnerzahl betrifft – nicht stattfand.
Dieser rasante Aufstieg der Stadt im Verlaufe des 16. Jahrhunderts, der an dieser Stelle nur skizziert werden konnte, hatte im wesentlichen drei Väter: zum einen die landesherrliche Residenz, zum andern die Universität, deren Gründung sich in diesem Jahre zum 500. Male jährt, und zum dritten die Reformation. Von ihnen scheint vor allem erstere, die Residenz, in direkter Hinsicht die geringste Bedeutung gehabt zu haben, zumal der Hof recht klein war und der Stadt schon nach wenigen Jahrzehnten infolge des Schmalkaldischen Krieges 1546/47 wieder abhanden kam. Umso größer war die Bedeutung der beiden anderen Faktoren, insbesondere die der Universität. Im Herbst 1502 mit zunächst 416 Studenten eröffnet[11], entwickelte sich die Leucorea nach Beginn der Reformation zur zugkräftigsten und frequenzstärksten Hochschule nördlich der Alpen. Dazu einige Zahlen: Im Zeitraum von 1502 bis 1602, also im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, schrieben sich an ihr 43.161 Studenten ein.[12] Davon entfielen 14.467 Inskriptionen auf das erste und mit 28.694 fast doppelt so viele Inskriptionen auf das zweite Halbjahrhundert. Im Durchschnitt der Jahre 1502 bis 1551 wären das rund 290 (= 289) und von 1552 bis 1602 rund 575 (= 574) Neuankömmlinge, die um 1600 von 23 Professoren unterrichtet wurden.[13] Geht man von diesen Zahlen aus, so kann auch hier von einem Nachlassen der Attraktivität der Wittenberger Hochschule nach dem Tode Luthers und Melanchthons keine Rede sein.

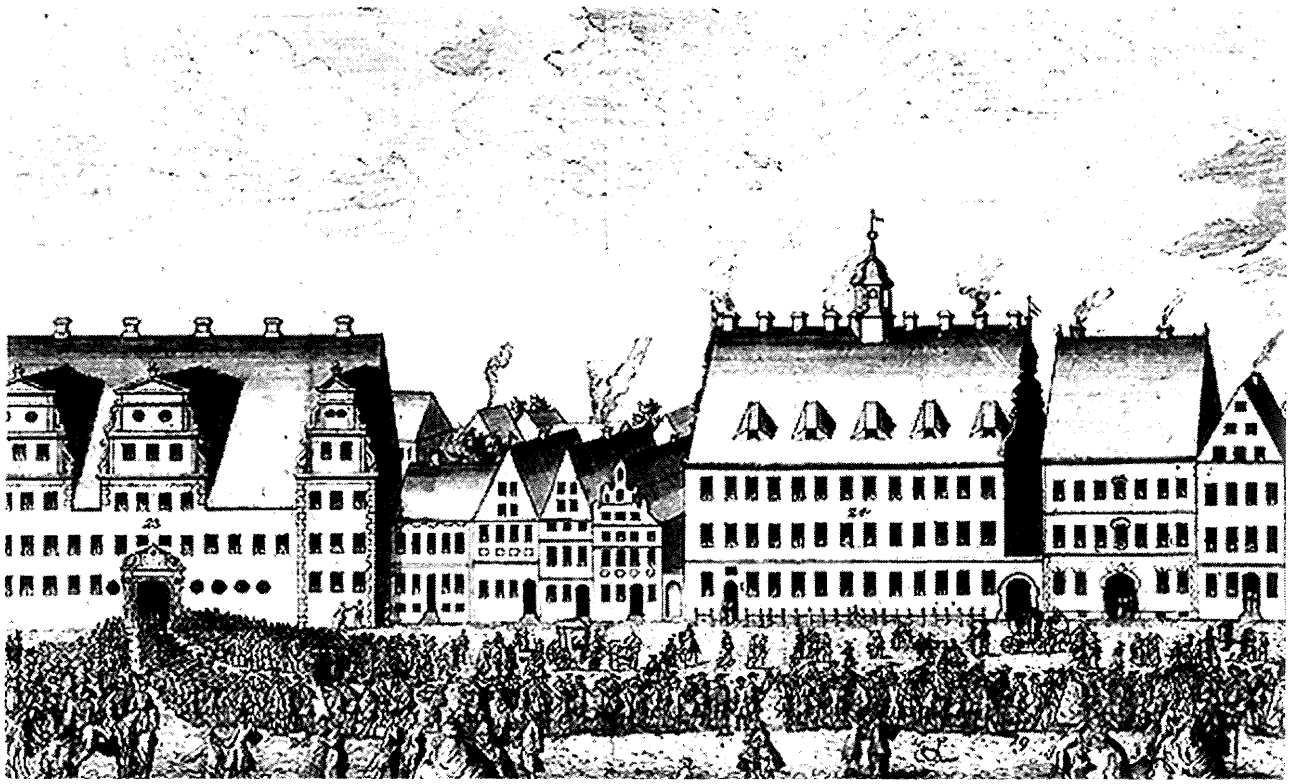
Wittenberg von Süden. Kupferstich von Hieronymus Nützel. Wittenberg, 1591.

Allerdings waren die Immatrikulationen starken Schwankungen unterworfen. In manchen Jahren lag die Zahl der Inskriptionen weit unter dem genannten Mittelwert, wie etwa 1576 mit lediglich 395; in anderen Jahren auch weit darüber, wie in den späten sechziger Jahren, als nach Melanchthons Tod jährlich fast 800 Neuankömmlinge gezählt wurden. Sehr viele Studenten schrieben sich auch in den Jahren 1593 mit 682 und 1601 mit 715 ein.

Nun sagen die Immmatrikulationszahlen noch nicht allzu viel über die Anzahl der Studenten in der Stadt aus. Um sie zu bestimmen, muß man deren Studien- bzw. Verweildauer kennen, wobei beides keineswegs identisch sein mußte. Wie man aus gelegentlichen Hinweisen in den Quellen weiß, blieb mancher Student nur für einige Wochen oder Monate und zog danach auf eine andere Hochschule weiter. Andere gefielen sich in der Rolle des ewigen Studenten und häuften Semester auf Semester. An der durchschnittlichen Studien- bzw. Verweildauer scheiden sich seit langem die Geister: Franz Eulenburg, der Altmeister der Frequenzforschung, war in seinem wichtigen Werk von 1904 von einer durchschnittlichen Studiendauer von 21 Monaten ausgegangen.[14] Walter Friedensburg, dem wir die bis heute einzige Gesamtdarstellung zur Geschichte der Leucorea verdanken, hielt dem entgegen, daß in Wittenberg bis zur Erlangung der ersten akademischen Grade in der Regel vier bis sechs Semester notwendig waren[15]; das heißt zwei bis drei Jahre. Diese Angabe findet sich auch in neueren Arbeiten zur Universitätsgeschichte[16], so daß sie hier angewendet sei.

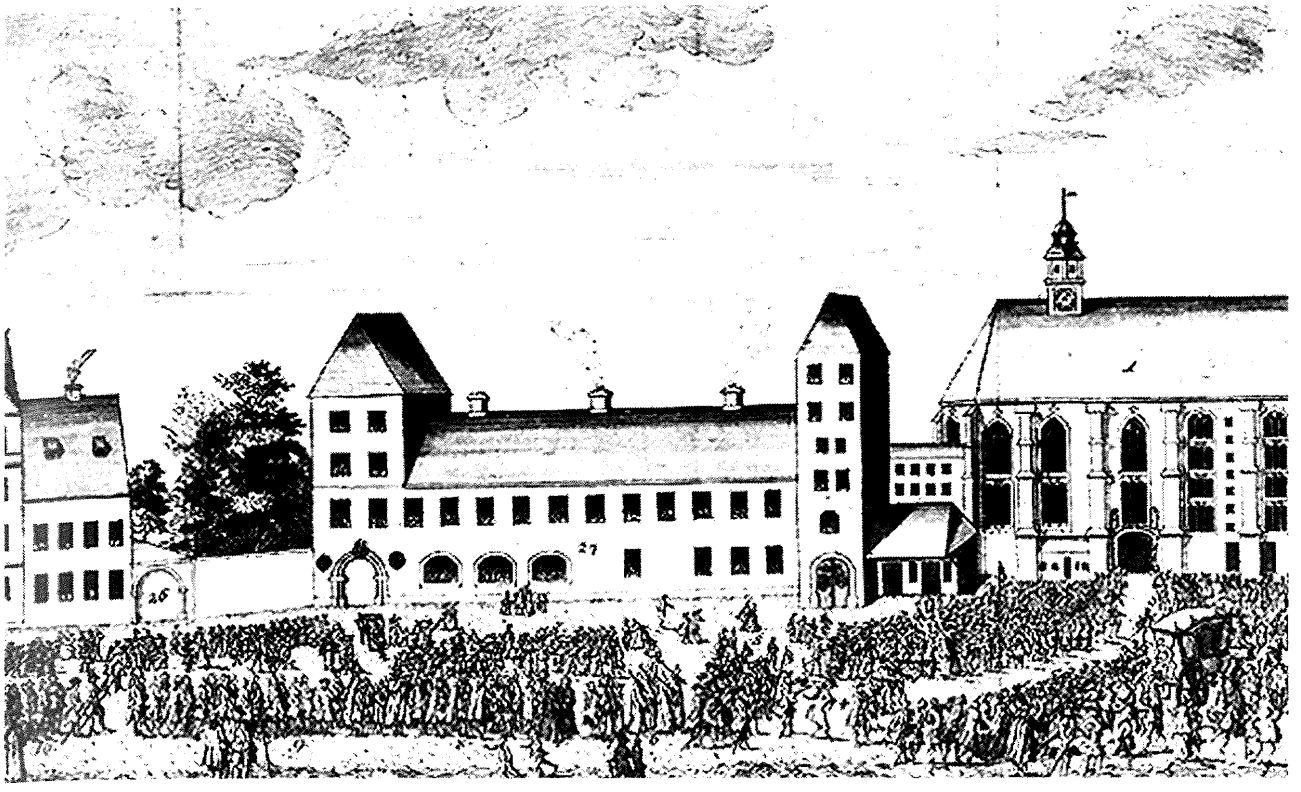
Eingedenk dieser Verweildauer und der Anzahl der Inskriptionen dürften sich in Wittenberg im ersten Universitätsjahrhundert in durchschnittlichen Jahren mindestens fünfhundert, in Spitzenjahren sogar mehr als Tausend Studenten aufgehalten haben!

Diese sehr hohe Studentenzahl bestätigen uns gelegentlich auch die Zeitgenossen, denen das Gewusel und Gewimmel in der Stadt oft noch größer



Collegienstraße mit Augusteum und Fridericianum. Studenten im Festumzug 1755; Teilstück, Kupferstich vom J. D. Schleuen, 1755

vorkam. So läßt der Professor der Jurisprudenz Michael Teubner in einem Schreiben vom 8. August 1586 die geheimen Räte in Dresden wissen, daß in der Stadt wohl an die 2.000 Studenten anwesend seien und noch täglich neue zuzögen.[17] Drei Jahre später teilt David Voit, Professor der Theologie und Superintendent in Wittenberg, dem Kanzler Nikolaus Krell in Dresden mit, daß ihm die Pedellen, die Universitätsdiener, berichtet hätten, *„das aufs wenigste ein 2000* [Studenten - St. Oe.] *noch alhier sein mussen, und solches wissen sie daher, das sobald diese zahl sich mindert oder ein merklich abnehmen derselben geschicht, die burger und andere, bei denen die tiesch oder stuben sich verledigen, gemeiniglich am collegio, an der kirchen, auch an ihren heusern und losamentern pflegen anzuschlagen, ob jemands eines tisches oder stubens bedurftig: solches, sagen die pedellen, haben sie noch nicht befunden."*[18] Allerdings ist gegenüber diesen zeitgenössischen Berichten eine gewisse Vorsicht geboten, da in ihnen oft das Bestreben mitschwang, das Gewicht und die Bedeutung der Universität, zumal gegenüber Auswärtigen oder Vorgesetzten, höher zu veranschlagen, als diese in der Realität waren.
Festeren Boden betritt man mit zwei Zählungen, die auf Anordnung von Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen, der für den unmündigen Kurprinzen die Regierungsgeschäfte wahrnahm, Ende November 1591 und im März 1592 stattfanden. Erstere ergab in den Quartieren der Bürger 409 und in denen der Universität, jedoch ohne die der Professoren, weitere 333 Mann, insgesamt also 742 Studenten: *„eingeschlossen der studenten famulis".*[19] Das Hauptverzeichnis vom März



Universitäts- und Schlosskirche.
Festumzug mit Rektor und Professorenschaft 1755

1592 führt sogar nur 546 anwesende Studenten auf, wobei es bei 525 Personen die Namen und deren Herkunftsorte sowie für weitere 21 Studierende nur deren Quartier nennt. Wie schon bei der vorangegangenen Zählung fehlen jene Studenten, die bei den Professoren ihre Unterkunft hatten, sowie die einheimischen Studierenden.[20] Freilich sind auch diese Zählungen insofern nicht repräsentativ, als sie in jene Jahre fallen, in denen die Leucorea wegen der kryptocalvinistischen Wirren und dem Wechsel im landesherrlichen Regiment generell von weit weniger Menschen aufgesucht wurde, als das sonst der Fall war. Denn während die Hochschule 1586 noch 607 Neuzugänge verzeichnete, sank deren Zahl bis 1591 auf 380. Erst danach stiegen diese wieder auf die alten Werte an.
Unter Berücksichtigung dieses Sachverhalts und der bekannten Immmatrikulationszahlen sowie der mutmaßlichen Verweildauer von vier bis sechs Semestern wird man daher mit einiger Sicherheit davon ausgehen können, daß sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in normalen Jahren durchschnittlich zwischen 600 und 900[21], in Spitzenjahren aber bis zu 1.200 Studenten und darüber in der Stadt aufgehalten haben. Somit kam in Wittenberg in aller Regel auf fünf bis sechs Einwohner ein Student - oder, die Kinder abgerechnet, ein Studierender auf drei bis vier Erwachsene! Es ist das ein Verhältnis, das man sich auf der Zunge zergehen lassen muß! Was der Wittenberger sah, sobald er vor die Schwelle seines Hauses trat, waren Studenten, Studenten und nochmals Studenten!
Zum Vergleich:[22] In Köln, der zweitältesten und über Jahrhunderte bedeutendsten katholischen Hochschule des Reiches, lebten Mitte des 16. Jahr-

hunderts etwa 40.000 Menschen mit 300–400 Studenten zusammen. In Erfurt waren es zur gleichen Zeit bei etwa 20.000 Einwohnern circa 200 Studenten. Und in Heidelberg[23], das wie Wittenberg Sitz einer Residenz war, gab es um 1550 bei rund 6.300 Einwohnern auch kaum mehr als 250–300 Studenten. Wir haben es also bei Wittenberg mit einer Stadt zu tun, die von den Studenten förmlich dominiert wurde.

II.

Diese gewaltige Zahl an Studierenden mußte beherbergt und mit Lebensmitteln versorgt werden. Auch brauchte man für die Hochschule Räumlichkeiten, deren Errichtung zu einem wahren Bauboom führte, der nicht nur den am Ort ansässigen Maurern, Zimmerleuten und Hilfsarbeitern auf Jahre hinaus Lohn und Brot sicherte. Über die Stadt verteilt entstanden diverse Universitätsgebäude oder wurden Gebäude zu diesem Zweck hergerichtet. Insgesamt waren die Bauarbeiten so umfangreich, daß in großem Stil von außerhalb Arbeitskräfte angeworben werden mußten, von denen viele auf Dauer blieben.

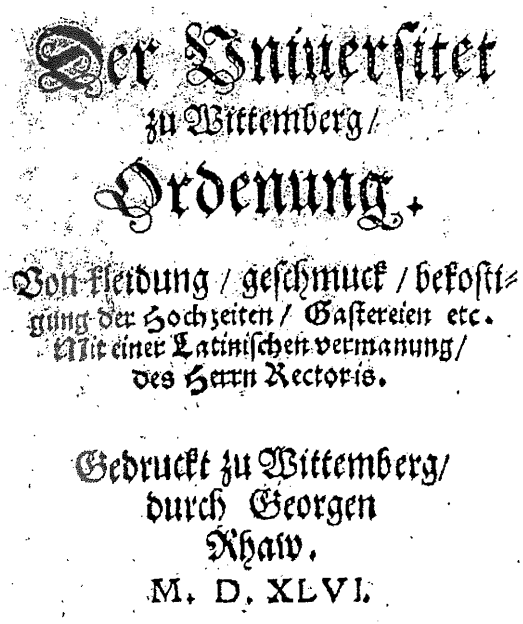
Außer den Bauhandwerkern und Handlangern profitierte auch die Stadt selbst von diesem umfangreichen Baugeschehen. Sofern die Baumaterialien nicht von außerhalb kamen, was seltener der Fall war, wurden sie von den in der Fischervorstadt gelegenen Ziegelscheunen geliefert, in denen von der Stadt zunächst nur zwei Ziegelöfen, mit wachsendem Bedarf aber zeitweise deren sechs betrieben wurden. Sie sicherten dem Fiskus regelmäßig hohe Einnahmen; in guten Jahren zwischen 5 und 10 Prozent der Kämmereieinnahmen. 1566 beispielsweise wurden in den sechs Ziegelöfen fast 220.000 Steine gebrannt, deren Verkauf mit 145 ß 17 gr. rund sechs (6,05) Prozent der städtischen Gesamteinnahmen von 2.403 ß 40 gr 9 pf. erbrachte.[24]

Von besonderer Bedeutung für die Stadt war der mehrfache Umbau des Augustinerkollegs zu einem Alumnat für Stipendiaten. Als 1564 das alte Kloster von den Erben Luthers um einen Kaufpreis von 3.700 fl an die Universität gelangte,[25] und diese darauf den Bau, der seit 1567 nach Kurfürst August Collegium Augusteum, Augustinerkolleg oder kurz Augusteum genannt wurde, für mehrere tausend Gulden herrichten ließ, lieferten die Ratsziegeleien über viele Jahre hinweg etliche Fuhren Kalk und einige zehntausend Mauersteine und Dachziegel. Aus deren Verkauf flossen dem Stadtsäckel im Laufe der Zeit nicht unerhebliche Summen zu, wie man den Kämmereirechnungen ab 1564 entnehmen kann.[26]

Daß von diesen Baumaßnahmen auch das städtische Handwerk umfassend profitierte, belegen diverse Baurechnungen. Nach ihnen soll die Herrichtung des Augustiner-Kollegs, einschließlich der Kaufgelder, in den Jahren 1565 bis 1568 und 1577 4.673 fl 4 gr 2 pf verschlungen haben, *„ohne was sonsten uf das gemeine und fast tegliche flickwerk an ofen, fenstern, rohrwasser und dergleichen handwerksarbeith vormuge sonderlicher gemeiner rohr- und baurechnung* [...] *ausgegeben worden ist."*[27] Klarer noch gedenken der kommunalen Handwerksleistungen die Baurechnungen von 1580 bis 1582, die

Gesamtausgaben von 8.729 fl 15 gr 10 ½ pf. ausweisen; darunter allein 3.137 fl 19 gr *„uff meurer, zimmerleuth, schlosser, schmiede und andere handwerger, auch tagelohner*[...]", sowie weitere 1.753 fl 12 gr 6 pf *„vor bauholz, ziegeln und andern bauvorrath, auch steinmetzen, glasern und tisch(l)ern* [...]."[28]

Außer der Universität als Korporation waren es die Professoren, die beständig für Bauaufträge sorgten. Man braucht nicht immer den gut dokumentierten Bau des Melanchthonhauses bemühen, um sich über den Umfang der dabei anfallenden Baumaßnahmen Klarheit zu verschaffen. Im Laufe der Jahre hat fast jeder der Wittenberger Doktoren und Professoren sein Haus um- oder ausgebaut. Manch einer unter ihnen hat Hunderte von Gulden zunächst in den Erwerb einer Immobilie und sodann in deren Ausbau gesteckt, was angesichts der hohen Professorengehälter nicht verwundert. Martin Luther beispielsweise bezog seit der Neufundation der Universität vom 5. Mai 1536[29] außer diversen Naturalien 300 fl, Philipp Melanchthon 200 fl, die Mediziner Kaspar Lindemann und Augustin Schurff 100 fl bzw. 150 fl und der Jurist Benedikt Pauli für seine gelegentlichen Dienste für die Hochschule immerhin noch 40 fl.[30] Pauli ist für uns besonders interessant, da er aufgrund der Tatsache, daß er zwar zweimal das Rektorat verwaltete, ansonsten aber nur zeitweise an der Universität lehrte, in den Steuerlisten erscheint. Anläßlich der Türkensteuer von 1542 schlug Pauli sein Vermögen auf 3.962 fl an[31]; darunter sein Haus im Marktviertel mit 1.500 fl. Im Jahre 1528, vor dem umfassenden Ausbau seiner Bleibe, für den er sich von den Ratsziegeleien etliche Fuhren Kalk und mehrere tausend Mauer- und Dachsteine anliefern ließ[32], hatte dessen Wert noch bei 210 fl gelegen![33]


Der Vniuerſitet
zu Wittemberg/
Ordenung.
Von kleidung / geſchmuck / bekoſtigung der Hochzeiten / Gaſtereien etc.
Mit einer Latiniſchen vermanung/ des Herrn Rectoris.
Gedruckt zu Wittemberg/ durch Georgen Rhaw.
M. D. XLVI.

Ordnung der Universität Wittenberg, Wittenberg: Georg Rhau, 1546

Der massive Ausbau von Bürgerhäusern, hatte verschiedene Gründe. Zum einen diente er der Repräsentation, wie man noch heute an den um den Markt gruppierten Bauten ablesen kann. Zum andern konnte auf diese Weise überschüssiges Geldkapital sicher angelegt werden. Zum dritten aber wurde über den Ausbau und das Aufstocken der Häuser Wohnraum geschaffen, der sich wegen der regen Nachfrage seitens der Studenten und Besucher gut vermieten ließ. Wie neuaufgefundene Quellen belegen, beherbergten schon um 1520 im Marktviertel sieben Hauseigentümer Studenten oder trugen sich mit der Absicht, das alsbald zu tun. Von 36 Hauseigentümern des Elster-Viertels und weiteren 15 im Marktviertel heißt es, daß sie *„zum teyl die räume und eins teyls den raum und das vermögen zu bawen haben."*[34] War um 1520 eine solche Bude noch für etwa 3 fl pro Jahr zu haben, so waren es um

1538 bereits 6 fl und darüber.[35] Immer wieder wurde seitens der Universität und der Studenten über massive Übervorteilungen geklagt. Als die Klagen immer lauter wurden, erließ der Kurfürst schließlich Ende März 1546 eine Sonder-Ordnung für Universität und Stadt Wittenberg, mit der der Überforderung der Studenten durch ihre Vermieter sowie weiteren Mißbräuchen, wie etwa dem Verführen der Studenten zum übermäßigen Borgen und Schuldenmachen, zum nächtlichen Herumschwärmen und Zechen sowie zum Kleiderluxus Einhalt geboten werden sollte.[36]

Doch die Mieten stiegen weiter: Um 1564 zahlte man in der Stadt 10 fl jährlich und mehr, während für die etwas preisgünstigeren Stuben im neuen Augustinerkolleg je nach Lage 5–8 fl festgelegt waren.[37] Wohnte man gar zu Kost und Logis, waren die Preise unvergleichlich höher. Von 40 und mehr Gulden pro Jahr wird berichtet. Manche Studenten sollen jährlich sogar mehr als 100 fl für Kost und Logis ausgegeben haben! Wenn man bedenkt, daß viele Vermieter nicht nur einen, sondern gleich mehrere Studenten oder ganze Bursen unter ihrem Dach beherbergten, wird klar, daß sich mit dem Vermieten richtig viel Geld verdienen ließ.

Die umfangreichen Baumaßnahmen seitens der Universität und der Haus- und Grunderwerb durch die Professorenschaft haben gelegentlich zu Irritationen geführt: Bereits Ende 1519 beklagte sich der Rat bei der Hochschule darüber, daß diese bis dato *„in di sibenzig oder mer hofstet, dorauf er volg, burgerlich pflicht und geschos gehabt, ausgekauft"* habe.[38] 1525 wurde zwar daraufhin eine grundsätzliche Vereinbarung mit der Hochschule getroffen, wonach jene Universitätspersonen, *„so heusser in der stadt haben"*, von den *„personlichen burden oder unpflicht gefreiet"*, ansonsten aber den bürgerlichen Lasten unterworfen sein sollten. Auch sollte keine der gefreiten Personen *„mehr dan ain hauß haben, so in des rats gebieten gelegen ist, darauf ihm solche freiheit, wie berurt, nachgelassen soll werden."*[39] Die Klagen gingen jedoch weiter, zumal die Professoren in den folgenden Jahren und Jahrzehnten immer mehr Grund und Boden erwarben. 1581 gehörten ihnen in der Stadt bereits mehr als 40 Häuser[40], und in den Vorstädten weitere Buden, Gärten und Breiten. Als dem der Rat zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht mehr tatenlos zusehen wollte, kam es zu neuerlichen Auseinandersetzungen. Mit besonderer Schärfe entbrannten sie Mitte 1646, als die Professoren mit ihren umfänglichen Gütern und ihrem gewinnbringenden Bierausschank zu den Kriegsabgaben herangezogen werden sollten, was diese schroff zurückgewiesen. Der Streit endete in einem Vergleich, dem zu entnehmen ist, daß die vom Rat erhobenen Vorwürfe wohl in ihrer Höhe und Ausschließlichkeit überzogen, in der Sache aber zutreffend waren.[41]

Doch zurück zu den Studenten, die nicht nur beherbergt, sondern auch beköstigt werden mußten. Hierfür waren beträchtliche Mengen an Lebensmitteln notwendig, die überwiegend über den Wittenberger Markt beschafft werden mußten. Diese Versorgungsleistungen, die von der Stadt zu erbringen waren, sind in den zur Universität vorliegenden Arbeiten stets nur angedeutet, da der

Forschungsstand auf diesem speziellen Gebiet mehr nicht zuließ. Aufgrund der detaillierten Forschungen der letzten Jahre weiß man aber inzwischen genauer Bescheid, welche Mengen an Nahrungsmitteln pro Kopf und Jahr verzehrt wurden.[42] Wir gehen im folgenden nur auf einige der Grundnahrungsmittel ein und beginnen mit dem Hauptnahrungsmittel in Mittelalter und Früher Neuzeit, dem Getreide.

Nach neueren Untersuchungen lag der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch eines Erwachsenen bei Brot bzw. Brotgetreide bei etwa 310 kg. Zur Versorgung der etwa 600 bis 900 Studenten benötigte man also zwischen 186.000 und 279.000 kg oder aber rund 185 bis 280 Tonnen Getreide, verpackt in rund 3.720 bis 5.600 Zentnersäcke! Da die Frachtleistung eines gut beladenen Fuhrwerks bei etwa $2^1/_2$ Gewichtstonnen Getreide lag[43], waren zu deren Antransport zwischen 82 und 125 Fuhren notwendig.

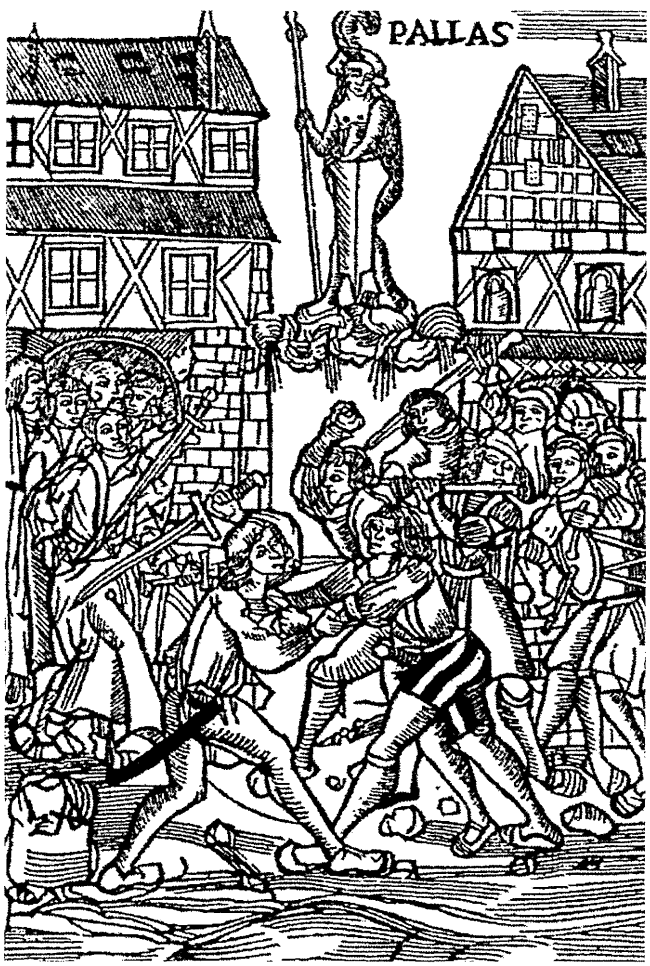
Das gilt selbst dann, wenn in Rechnung gestellt wird, daß ein beträchtlicher Teil des von der Hochschule benötigten Getreides vom Landesherrn zur Verfügung gestellt wurde und folglich nicht den Wittenberger Markt passierte. Bekanntlich bezogen die Mitglieder der Universität einen Teil ihrer Besoldung in Naturalien. Auch die Bursen verfügten über derartige Einkünfte, mit denen die Studenten an den Freitischen versorgt wurden. Für sie standen seit der Fundation von 1536 mindestens 500 Scheffel und seit einer Schenkung von Kurfürst August von Sachen vom 20. Juni 1566 sogar 1.000 Scheffel Korn (Roggen) bereit.[44] Mit der Neufundation der Universität vom 3. April 1569[45] warf der Kurfürst aus dem Amt Wittenberg für die Freitische weitere 1.000 Scheffel Korn aus, die diesen aber schon einige Monate vorher zur Verfügung standen.[46] „Ende des Jahres 1568 speisten dort an 24 Tischen etwa 330 Studenten; 1580 waren es 20 Tische mit 280 Studenten."[47]

Außer Brot wurden von den Studenten an Nahrungsmitteln vor allem Fleisch, Fisch und Bier konsumiert. Hinsichtlich des Fleischs wird neuerdings für den mitteldeutschen Raum ein Verbrauch pro Kopf und Jahr von etwa 40 bis 60 kg angenommen. Dieser Verbrauch deckt sich in etwa mit jenen Mengen, wie sie aus den Wittenberger Hospitälern bekannt sind, wo man um 1530 den etwa 20 Insassen wöchentlich bis zu 40 Pfund an Rind-, Schweine- und Hammelfleisch reichte.[48] Das ergibt pro Kopf und Jahr rund 50 kg.

Legt man diese Zahl zugrunde, dann mußten für die Wittenberger Studentenschaft in normalen Jahren etwa 30.000 bis 45.000 kg, in Spitzenjahren aber bis zu 60.000 kg Fleisch bereitgestellt werden. Es ist das ein gewaltiger Fleischberg, der noch an Plastizität gewinnt, wenn man das niedrige Schlachtgewicht bedenkt, das noch zu Beginn der Frühen Neuzeit beim Schaf bei etwa $15^1/_2$ kg, bei Mastschweinen bei etwa 40 kg, bei Kühen bei etwa 225 Pfund und bei Ochsen bei etwa 300 Pfund lag.

Geht man davon aus, daß der Jahresverbrauch eines Wittenberger Studenten bei etwa 25 kg Rindfleisch lag, mußten – bei einem Bedarf von minimal 15.000 kg – über 130 Rinder bzw. 100 Ochsen nach Wittenberg geschafft werden. Das ist

eine stattliche Anzahl, vor allem wenn man sich vor Augen hält, daß von den Wittenberger Bürgern selbst kaum nennenswerte Großviehzucht betrieben wurde, die geeignet gewesen wäre, den lokalen Markt ausreichend mit Rindfleisch zu beliefern. Folglich mußten die Tiere von weit her nach Wittenberg getrieben werden. Nach einer neueren Studie über den europäischen Ochsenhandel stammte die Mehrzahl dieser Rinder aus Polen.[49] Die Beschaffung der Tiere setzte also einen internationalen Großviehhandel voraus, in den mit den Niemegks über Generationen hinweg eine der alteingesessenen Wittenberger Familien eingebunden war. Mitte des 16. Jahrhunderts (1542) hatte Christoph Niemegk, der von Beruf eigentlich Gewandschneider war, stattliche 1.000 fl im Ochsenhandel investiert, während er den Wert seines Gewandschnitts nur auf 400 fl bezifferte. Christoph Niemegk partizipierte also direkt an diesem Großviehhandel, dessen beeindruckende Ausmaße sich im übrigen auch an den Wittenberger Geleitsrechnungen ablesen lassen.[50]



Studenten im Streit mit Handwerkern. Titelholzschnitt zu einem Gedicht von Eobanus Hessus. Erfurt, 1506.

Ebenfalls gewaltige Zahlen ergeben sich bei den Schweinen und Schafen: Geht man davon aus, daß von den Studenten jährlich etwa 20 kg Schweinefleisch und 5 kg Schaffleisch konsumiert wurden, wären – bei den obigen Schlachtgewichten von 40 kg für ein Schwein und 15½ kg für ein Schaf – jährlich zwischen 300 und 600 Schweine und 195 bis 390 Schafe bereitzustellen gewesen. Daß auch deren Beschaffung kein unüberwindliches Hindernis für den überregionalen Handel darstellte, belegen wiederum die Abrechnungen des Wittenberger Geleits, das allein in dem vergleichsweise kurzen Zeitraum von Anfang Juni bis Mitte November 1525 (03.06.–19.11. 1525) mehr als 1.100 Schweine passierten, wobei eine Herde bis zu 360 Tiere zählen konnte. [51] Die Schweine stammten vor allem aus der Mark Brandenburg und aus Pommern bzw. von den nahegelegenen großen Viehmärkten in Herzberg, Torgau und Calau.

Abschließend noch etwas zum Bier, dem damals aufgrund der schlechten Wasserqualität von allen Volksschichten reichlich zugesprochen wurde und mit dem sich dank des hohen Gehalts an Kohlenhydraten auch ein Teil des

Kalorienbedarfs decken ließ. Beim Bier gehen neuere Forschungen von einem täglichen Pro-Kopf-Verbrauch von einem halben Liter aus. Ob das für die Studenten ausreichend war, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß aber gerade von den Studenten erhebliche Mengen Bier getrunken wurden, belegen neben den deftigen und sattsam bekannten Aussagen Martin Luthers auch die Statuten der Universität, in denen den Studierenden immer wieder eingeschärft wurde, bei Bier und Wein Maß zu halten.
In aller Regel wurde das preisgünstige Dünnbier, das sog. Kofent, getrunken, das in Wittenberg aus vielen Hähnen floß: Um 1580 verfügten etwa 180 Häuser über Braugerechtigkeit, wobei auf den meisten Häusern 3-4 Gebräue, auf einigen aber auch bis zu sieben Gebräue lagen.[52] Desweiteren wurde tonnenweise Bier aus Torgau und Grimma herangekarrt, das als besonders würzig galt und das auch von Martin Luther gern getrunken wurde. Darüber hinaus wurden von der Universität erhebliche Mengen Bier gebraut. So lagen auf dem Augustinerkolleg zwölf Gebräue, während die Hochschule für insgesamt 1.500 Faß Bier vom Ungeld befreit war, das größtenteils von den Studenten an den Freitischen konsumiert wurde.[53]
Vom hohen Verbrauch an Brotgetreide und Fleisch haben - sozial gesehen - außer den Händlern, vor allem die Bäcker und Fleischer partizipiert, in deren Händen die Aufbereitung und der Verkauf der Lebensmittel ruhte. Ihre Anzahl war in Wittenberg im Vergleich zu den Gegebenheiten in anderen mitteldeutschen Städten recht hoch. Mitte des 16. Jahrhunderts gab es am Ort 21 Fleischer und 26 Bäcker. Auch deren Vermögen war vergleichsweise hoch. Nach dem Türkensteuerregister von 1542 versteuerten die Fleischer pro Kopf durchschnittlich 312 $^1/_2$ fl und die Bäcker sogar 581 $^1/_2$ fl. Insgesamt versteuerten die Bäcker 12.216 fl, womit sie hinsichtlich ihres Gesamtvermögens noch vor den Tuchmachern rangierten.[54]
Die guten Verdienstmöglichkeiten, die sich den Bäckern und Fleischern seit Gründung der Universität boten, weckten Begehrlichkeiten jenseits der Berufsehre. Schon 1504, also nur zwei Jahre nach Eröffung der Leucorea, mußte der Rat gegen die damals noch acht Bäcker sowie einige Fleischer vorgehen, da sie das Brot und die Semmeln „zu klein gebacken" bzw. das Fleisch zu teuer verkauft hatten.[55] 1538 verhängte der Rat gegen die „Meister des Bäckerhandwerks" ein Bußgeld in Höhe von 4 ß 30 gr bzw. 12 $^1/_2$ fl, weil sie *„Gemeyne Stadt mit brodt vnnd Semeln nicht gnugsam vorsorgett"* hatten.[56] Von den Fleischern heißt es, daß sie minderwertiges Fleisch auf den Markt brächten, während *„die guten kelber* [...] *in den heusern verzukt und verkeufft"* würden und gar nicht erst *"vff den markt"* kämen.[57] Schließlich wurde von der Universität immer wieder über die Qualität des in den Bürgerhäusern gezapften Bieres geklagt. Diese sei so schlecht, *„das viel gesellen jung und alt krank davon werden."* Auch sei bekannt, warum etliche Brauer die Qualität ihrer Biere vermindern würden, indem sie minderwertiges *„cofent fur bier geben"*: Der Grund sei, daß sie selbst in der *„thewren zeit gewinn haben wollen,* [...] *item sie machens gering*

und steigen dennoch."[58] Zudem würden die der Hochschule gelieferten Fässer nicht richtig geeicht, so daß sich unter ihnen Fässer befunden hätten, die statt der vorgeschriebenen zehn Eimer *„nit mehr denn neundhalben eimer gehalten."*[59] Zwar versuchte der Rat dem Übel zu wehren. Richtig aktiv wurde er aber erst, als der Kurfürst in scharfer Form die Ratsherren wissen ließ, daß er fortan derartige Verstöße nicht mehr dulden werde, weil *„solche misbreuche und beschwerungen unser universitet ein merklichen abfalh mit der zeit einfuren und bringen wurde, wo nicht geburlich einsehen derhalben bescheen solt."*[60]

Der Buchdrucker aus: Jost Ammann, Das Ständebuch, Frankfurt/ M. 1568.

Landesherr und Rat verständigten sich deshalb auf eine neue Marktordnung[61], ohne daß die Probleme auf Dauer zu beheben waren.

Man habe zwar, so hieß es zum Beispiel in einem Bericht der kurfürstlichen Visitatoren vom Frühjahr 1577, nunmehr eine neue Marktordnung, aber es fehle *„doch an der execution, darümb das der rath der universitet die hand nicht beut* – reicht –, *und steigert jederman die wahren seines gefallens."* Und weiter heißt es da: *„dan die bürger ubersetzen die studenten mit dem stubenzins, vorleiten die jugend zu schlemmen, lassen den studenten die heuser des nachts offen, halten an ihren tischen keine ordnung noch zucht, brauen das bier zu geringe, die kramer, schneider und schenken borgen den studenten mehr dan die statuta besagen."* - Kurzum, ein jeder lebe nach seinem Gefallen; was ihnen allen fehle, Bürgern wie Studenten, sei die rechte *„disciplin"*.[62] Obwohl auch diesmal die Ratsherren versprachen, für Abhilfe zu sorgen, änderte sich letztlich nur wenig, zumal die gegensätzlichen Interessen zwischen Bürgerschaft und Rat auf der einen und der Universität auf der anderen Seite nicht gänzlich zu überbrücken waren. Und so wurde von der Universität alsbald wieder über die unlauteren Machenschaften der Fleischer, Bäcker und Bierbrauer geklagt, denen der eigene Gewinn über alles gehe, ohne daß der Rat sie dafür in die Schranken weise.[63]

Dabei waren es nicht einmal so sehr die Fleischer und Bäcker, die aus den Wittenberger Gegebenheiten den größten Nutzen zogen. In finanzieller Hinsicht weit höhere Gewinne ließen sich kurzfristig und auf Dauer im Buchdruck und Buchhandel und den ihnen zuarbeitenden Gewerben, wie etwa den Buchbin-

dern oder den Papiermachern, erzielen. Betrachten wir zunächst die Buchdrucker, von denen die ersten sich überhaupt erst Anfang des 16. Jahrhunderts im Zuge der Universitätsgründung in Wittenberg niederließen.[64] Mit Beginn der Reformation vervielfältigten sich deren Einsatz- und Verdienstmöglichkeiten, so daß im Laufe der Jahre immer mehr Buchdrucker kamen. Insgesamt haben bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges mindestens 50 Drucker in der Stadt gewirkt und dabei auf verschiedene Art und Weise an der Hochschule und der Reformation partizipiert.

Ihre Spezialität war der Druck von Martin Luthers Schriften, insbesondere der deutschsprachigen Lutherbibel, für die die Wittenberger ein weitreichendes Vertriebsmonopol besaßen. Man hat errechnet, daß Hans Lufft[65], der bedeutendste der Wittenberger Drucker, „in der Zeit von 1534 bis 1583 mit Sicherheit mindestens 44 verschiedene vollständig oder wenigstens teilweise [...] neugedruckte Bibelauflagen" herausbrachte, deren Gesamtauflage bei circa 88.000 Stück gelegen haben soll.[66] Die Stückzahl mag auf den ersten Blick zu hoch erscheinen, findet aber ihre relative Bestätigung in einer Mitteilung aus dem Jahre 1664, derzufolge Lufft *„gewißlich sieder dem 1534igsten Jahre der Biblien Lutheri fast in die Hundert Tausend in seiner Druckerey verfertiget hat."*[67] Außer den Bibeln brachte Hans Lufft noch etliche andere Bücher sowie amtliche Schriften der Universität und des Rats heraus, so daß die Gesamtzahl der von ihm betreuten Drucke bei weit mehr als 100.000 Exemplaren gelegen haben dürfte.

Die hohen Gewinne, die Lufft aus seinem Gewerbe zog, waren für ihn die Grundlage eines beachtlichen sozialen und politischen Aufstiegs. Bereits 1528, nur sechs Jahre, nachdem er die Stadt erstmals betreten hatte, war Lufft Vollbürger und Besitzer eines Hauses in der Bürgermeisterstraße, zu dem sich im Laufe der Zeit noch weitere Mietshäuser sowie mehrere Gärten gesellen sollten. Seit 1542 gehörte er dem Rat an, dem er auch als Stadtkämmerer und Richter diente. Seit 1566 versah er im regelmäßigen Turnus das Bürgermeisteramt. Als Hans Lufft 1584 nach mehr als sechzigjähriger Tätigkeit im hohen Alter von 89 Jahren seine Augen für immer schloß, hinterließ er seinen Erben ein beträchtliches Vermögen, zu dem außer den bereits erwähnten Grundstücken auch die in der Kupfergasse gelegene Druckerwerkstatt gehörte, deren Wert bei der Erbteilung von 1586 auf 600 fl veranschlagt wurde.[68]

Hans Lufft war nicht der einzige Vertreter der Schwarzen Kunst, der es im Schatten der Universität und Luthers Reformation zu einem gewissen Wohlstand brachte.[69] Auch die Buchdrucker Matthäus Welack, der von 1576 bis 1593 am Ort tätig war, und Zacharias und Johann Krafft, Vater und Sohn, die von 1586 bis 1614 nachweisbar sind, sowie Johann Gormann, der zwischen 1605 und 1628 vor allem für die Universität druckte, zogen aus ihrem Gewerbe zumindest zeitweise beträchtlichen Gewinn. Für viele andere der Wittenberger Drucker fehlen entsprechende Angaben, wie überhaupt der hiesige Buchdruck als ziemlich unerforscht gelten muß.

Den eigentlichen Reibach des mit der Gründung der Leucorea und der Ausbreitung der Reformation einhergehenden Aufschwungs im Druckgewerbe machten freilich nicht die Buchdrucker, sondern deren Verleger. Sie nahmen den Druckern ihre Bücher ab, besuchten die Messen und Märkte und kümmerten sich so um den großräumigen Absatz der in Wittenberg hergestellten Bücher. Sie, und nicht etwa die Drucker, waren auch die Inhaber der bereits erwähnten kurfürstlichen Privilegien für die gewinnbringenden Lutherdrucke.
Erste Inhaber dieses Privilegs, das angesichts der regen Nachfrage nach den aus Wittenberg stammenden Büchern einer 'Lizenz zum Gelddrucken' gleichkam, waren Lucas Cranach und Christian Döring. 1533 ging es per Kauf von Christian Döring an Christoph Schramm, Bartholomäus Vogel und Moritz Goltz über, deren Erben es noch Mitte des 16. Jahrhunderts besaßen. Laut Verschreibung von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen von 1534 bezog es sich darauf, daß Goltz, Vogel und Schramm *„und niemands mehr / die nachbenandten Bücher / nemlich die gantze Biblia deutsch, der Psalter mit den Summarien / Neu Testament klein, Jesus Syrach / auch Doctoris Martini Luthers Postillen / in unsern / und unsers lieben Bruders Fürstenthümen und Landen / mögen drucken / feil haben / und verkauffen lassen."*[70] 1560 stellte August von Sachsen dem inzwischen personell veränderte Konsortium ein neues, in seinem Wortlaut jedoch nicht überliefertes Privileg aus, sowie am 11. Juni 1564 ein weiteres Privileg, das uneingeschränkte und unbefristete Gültigkeit haben sollte. Ihm sind bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges weitere landesherrliche Bestätigungen gefolgt. Goltz, Vogel und Schramm waren Mitte des 16. Jahrhunderts mit Abstand die reichsten Bürger Wittenbergs: Christoph Schramm versteuerte 1542 4.850 fl, Moritz Goltz 5.250 fl und Bartholomäus Vogel sogar 6.051 fl. Wie sehr an diesem Vermögen der Buchhandel beteiligt war, zeigt die Höhe des von ihnen versteuerten Handelskapitals.

Signet des Verlegers Samuel Selfisch mit der Darstellung der Salbung Davids durch den Richter Samuel.

Christoph Schramm bezifferte sein *„Handelgeld im Buchhandel"* auf 3.000 fl, Bartholomäus Vogel auf 4.000 fl und Moritz Goltz sein *„Handelgeld uberall hin"* sogar auf 4.650 fl.[71]

Ab Mitte des 16. Jahrhunderts traten zu diesen drei Verlegern zwei neue Namen hinzu: Conrad Rühel (1528-1578)[72], der ab 1548 die Stelle des auf der Messe zu Frankfurt/M. verstorbenen Moritz Goltz einnahm, und Samuel Selfisch, der 1564 von den Erben des bereits im Mai 1549 verstorbenen Christoph Schramm die Verlagsrechte erwarb. Von ihnen ist für unsere Zwecke Samuel Selfisch[73] besonders interessant, da dieser Ausgang des Jahrhunderts den Handel mit den Wittenberger Druckerzeugnissen geradezu monopolartig beherrschte und aus ihm märchenhafte Gewinne zog: Als Selfisch, der seit 1596 auch eine eigene Druckerei und von 1602 bis 1609 eine Buchbinderei besaß, Anfang Januar 1615 im hohen Alter von 85 Jahren starb, belief sich der Wert der von ihm hinterlassenen Häuser, Buden und Gärten in und um Wittenberg sowie seiner Druckerei samt Büchern und seiner diversen Barschaften auf mehr als 50.000 fl.[74] – Damit hinterließ Selfisch ein Vermögen, das den damaligen Wittenberger Stadthaushalts um ein Mehrfaches überstieg!

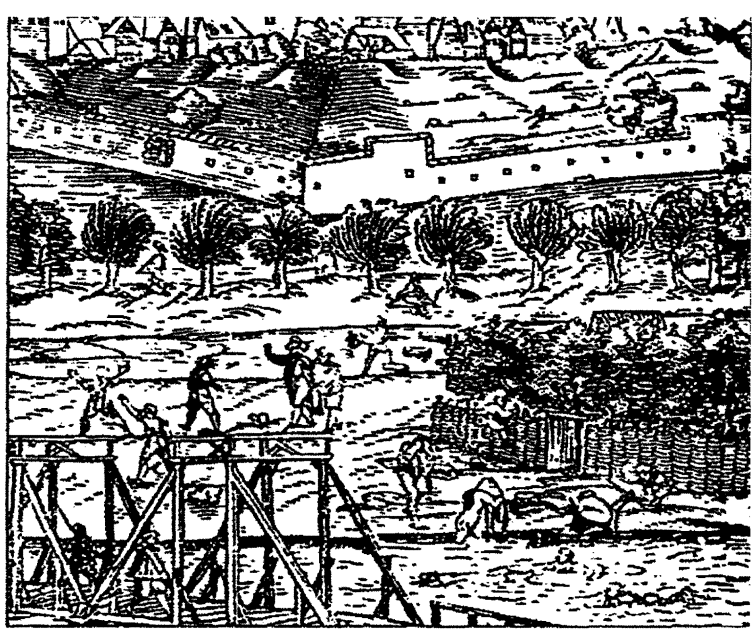
Zuletzt war hauptsächlich davon die Rede, wie und auf welche Weise bestimmte Gewerbe und einzelne Bürger Nutzen aus ihren Beziehungen zur Universität zogen. Die Stadt partizipierte aber auch noch auf andere Art und Weise an der eingeleiteten Entwicklung. So erhöhten sich über den Zuzug und die wachsende Bevölkerungszahl, die mit einem steigenden Verbrauch an Nahrungs- und Genußmitteln einherging, sowie die überaus rege Bautätigkeit die Steuereinnahmen. Der Stadthaushalt wuchs. Innerhalb weniger Jahre vervielfachten sich die kommunalen Gesamteinnahmen. Während diese im Rechnungsjahr 1501/02 noch bei 944 ß 9 gr gelegen hatten, beliefen sie sich 1504, also nur kurze Zeit nach Eröffnung der Leucorea, bereits auf mehr als tausend Schock.[75] Einen neuen, kräftigen Schub bewirkte die Ausbreitung der Reformation, die scharenweise Studenten und Besucher aus allen Teilen des Reiches und darüber hinaus an die Elbe lockte. 1566 beispielsweise verbuchte die Stadtkasse Einnahmen von mehr als 2.000 Schock Groschen. Anfang der achtziger Jahre lagen diese bereits bei 5.077 ß 6 gr 11 pf, und kurz vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges sogar bei 5.454 ß 41½ gr (1615).[76] Andererseits erwuchsen dem Stadtsäckel aus Universität und Reformation auch bislang unbekannte Ausgaben: Die Kämmereirechnungen enthalten viele Angaben über 'Geschenke' für hochgestellte Gäste. Regelmäßig beteiligte sich der Rat an den Kosten der Promotionen, die zumeist in großem Stil gefeiert wurden. Gleiches gilt für zahlreiche Hochzeiten, bei denen ein solcher Aufwand betrieben wurde, daß der Landesherr mehrfach dagegen reglementierend einschreiten mußte.[77] Einige der Hochzeiten fanden auf dem Rathaus statt, wie etwa die des Professors der Theologie Polycarp Leyser d. Ä. 1580, für die die Ratsherren neben Wildbret auch Wein und Bier spendierten. Allerdings endete diese unrühmlich. Wir werden darauf gleich noch einmal zurückzukommen haben.

Immer wieder gaben die Ratsherren - später die Vorsteher des Gemeinen Kastens – armen Studenten einen Zehrpfennig. Bei Mittellosigkeit und in Zeiten der Pest wurden viele von ihnen auf städtische Kosten zu Grabe getragen (Armenbegräbnisse). Umgekehrt erwiesen sich einzelne Doktoren und Professoren als große Wohltäter der Stadt: Verwiesen sei hier nur auf den vormaligen Universitätsangehörigen und Stiftsherrn Simon Funck, der bei seinem Ableben im Jahre 1531 dem Gemeinen Kasten die stattliche Geldsumme von 200 fl vermachte,[78] oder den Mediziner Melchior Fendt, den ersten Armenarzt Wittenbergs, aus dessen Testament dem Stadtalmosen 1564 50 fl zuflossen.[79] Nicht beziffern läßt sich der unmittelbare praktische Nutzen, der der an der Hochschule vereinigte Sachverstand für die Stadt hatte. Bekannt ist, daß zum Beispiel die Mediziner auch den Einwohnern zu Diensten waren. Ähnliches gilt für die Juristen, von denen man weiß, daß sie vielfach in kommunalen Angelegenheiten tätig wurden.[80] Einige der Professoren waren zudem mit einer Wittenbergerin verheiratet.

III.

Nachdem wir uns im zweiten Teil mit den vielen positiven Wirkungen befaßt haben, die mit der Gründung der Leucorea für die Stadt verknüpft waren, wollen wir uns abschließend noch etwas ausführlicher den gegenseitigen Reibungsflächen und Problemen zuwenden.

Sie resultierten vor allem aus den Disziplinlosigkeiten der vielen Studenten, die die Beziehungen zwischen Bürgern und Studierenden von Anfang an und in einem solchen Maße belasteten, daß dagegen mehrfach eingeschritten werden mußte. Immer wieder werden in den städtischen Beschwerden und den Statuten der Universität vor allem folgende Verstöße benannt: übermäßiges Zechen gepaart mit nächtlichem Lärmen und Musizieren; Einschlagen von Fenstern und Türen; Beschädigen des Mobiliars in den Studentenstuben; Werfen mit Steinen und anderen Gegenständen auf dem Markt oder sonst in der Stadt; verbale oder tätliche Angriffe auf die Torwächter oder andere städtische Bedienstete sowie Beleidigung und Schädigung von Einwohnern. Mit Strafe belegt wurde ferner immer wieder das offene Tragen von Waffen und deren Gebrauch oder das



Ball spielende und badende Studenten; Auszug aus einem Kupferstich von Hieronymus Nützel. Wittenberg, 1591.

unerlaubte Verlassen der Stuben, um zu mitternächtlicher Stunde jenen Belustigungen frönen zu können, die eigentlich verboten waren: dem Karten- und Würfelspiel sowie Wein, Weib und Gesang. Ein beliebter Freizeitsport der Studenten, der bei den Bürgern auf wenig Gegenliebe stieß, war das Nacktbaden in der Elbe und ihren Nebenarmen, wie es auf einer Wittenberger Stadtansicht aus der Zeit um 1600 gut dargestellt ist; ferner der illegale Fischfang sowie der Diebstahl von Feld- und Gartenfrüchten in den Obstgärten vor den Mauern der Stadt. Ein immerwährender Stein des Anstoßes waren auch die lockeren Sitten und sexuellen Ausschweifungen der Studentenschaft, der seit der Schließung des städtischen Frauenhauses im Zuge der Wittenberger Bewegung 1521/22 jegliches Ventil fehlte. Und wenn dann schon mal Erlösung nahte, wie etwa 1542, als vor der Stadt eine Gruppe von Prostituierten auftauchte, wetterte Luther vor seinen Studenten mit aller Kraft gegen die *„gretzigen, schäbigen, stinkenden, garstigen und französischen"* Huren, von denen eine jede *„10, 20, 30 etc. frommer leut kinder vergifften"* könne. Wäre er, Luther, ein Richter, würde er diese umgehend *„rädern und feedern lassen"*.[81] Luthers Wort in Gottes Ohr; bei den Studenten fruchteten die Ermahnungen herzlich wenig und so wurde schon bald wieder darüber geklagt, daß die Studenten, anstatt ordentlich zu studieren, früh lieber in die Specke, einen kleinen Wald nahe der Stadt, gingen, wo sie mit verdächtigen Weibern Unzucht trieben.[82]

Die sittlichen Verfehlungen der Studenten waren sicherlich mißlich; aber sie waren, sofern nicht ehrbare Bürgerfrauen oder Mädchen in sie verwickelt waren, letztlich zu verkraften. Schwerer wogen die gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Bürgern und den Studenten, die auf Dauer gesehen weder durch restriktive Mandate und Landesordnungen noch durch Verweise von der Universität aus der Welt zu schaffen waren. Schon bald nach der Gründung der Leucorea kam es mehrfach zu Ausschreitungen. Universität und Rat schlossen daraufhin 1511 ein Abkommen, mit dem Gewalttätigkeiten zwischen Studenten und Bürgern verhindert werden sollten und in dem auch die Bestrafung der Missetäter geregelt war.[83] Im Jahre darauf kam es jedoch schon wieder zu heftigen Auseinandersetzungen, die vor allem von adligen und hochgestellte Studenten, von denen es heißt, daß sie *„nichts ader wenig studiren"*, geschürt wurden. Einer von ihnen, Balthasar Fabri, ermordete schließlich Anfang Oktober 1512 den Rektor Ulrich Erbar und wurde dafür einige Tage später auf dem Wittenberger Markt enthauptet.[84] 1520 machten adlige Studenten gegen Lucas Cranach d.Ä. mobil, der es *„etlichen synen gesellen* [...] *zu hoen gemeynem adel(s)"* erlaubt hatte, Waffen zu tragen, was diesen nach deren Ansicht nicht erlaubt sei.[85] Infolge dieser Unruhen, dem sogenannten Studentenauflauf wider Lucas Maler, verabredeten die Vertreter des Kurfürsten mit Universität und Rat *„Artigkel der ordenung zu underhaltung fridsamer wesenhait in unser stat Witenberg"*[86], die ein konzertiertes Vorgehen der beteiligten Parteien gegen neue Ausschreitungen sichern sollten. Doch kam es

nach einer Zeit relativer Ruhe schon bald zu neuen Tumulten zwischen Bürgern und Studenten; so zum Beispiel im Frühjahr 1543.[87] Sie setzten sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fort: 1565 zettelten Studenten der beiden Nationen der Holsteiner und Schlesier einen heftigen Tumult an und störten mit ihren Schmähgesängen den Stadtfrieden.[88] 1577 wurden auf Veranlassung des Kurfürsten wegen grober, in einem Bürgerhaus verübter Gewalttätigkeiten mehrere Studenten relegiert, die erst im Januar 1579 wieder nach Wittenberg zurückkehren durften.[89]

Im Mai 1580 überschatteten arge Ausschreitungen die Hochzeit des Professors der Theologie Polykarp Leyser, die auf dem Wittenberger Rathaus festlich begangen wurde. Sie führten in den folgenden Wochen zu eingehenden Untersuchungen[90], die außer der Tatsache, daß die Händel nichtigen Anlässen entsprangen, auch ein erschreckendes Maß an brutaler Gewalt offenbarten, der sich außer den maßgeblich beteiligten adligen Studenten auch einzelne Bürger und Ratsherren sowie der Marktmeister schuldig gemacht hatten.

Brutale Auseinandersetzungen erlebte die Stadt ferner im August 1587, als Studenten des Nachts betrunken und mit „viehischem geschrei" durch die Straßen zogen und all jene, die sich ihnen in den Weg stellten, niederschlugen und in die Bäche stießen und den Leuten die Fenster einwarfen, wobei sie entgegen den Statuten und Ordnungen der Universität *„mit spiesen, stangen, langen und kurzen rohren, auch sturmhauben und andern mehr, so ihnen als studenten zu fuhren nicht zustehen"*, bewaffnet waren und bei ihrem irrsinnigen Treiben auch *„der todten in grebern nicht schon(t)en"*.[91]

Man könnte für den hier behandelten Zeitraum noch weitere Tumulte anführen, bei denen Bürger durch Studenten verletzt oder gar getötet wurden oder massiv an ihrem Eigentum, ihren Häusern und Gärten, Schaden nahmen. Sie zeigten die Schattenseiten des Zusammenlebens mit den Studenten, die freilich nicht immer, aber wohl doch in der Mehrzahl der Fälle die Auslöser der gewalttätigen Auseinandersetzungen waren.

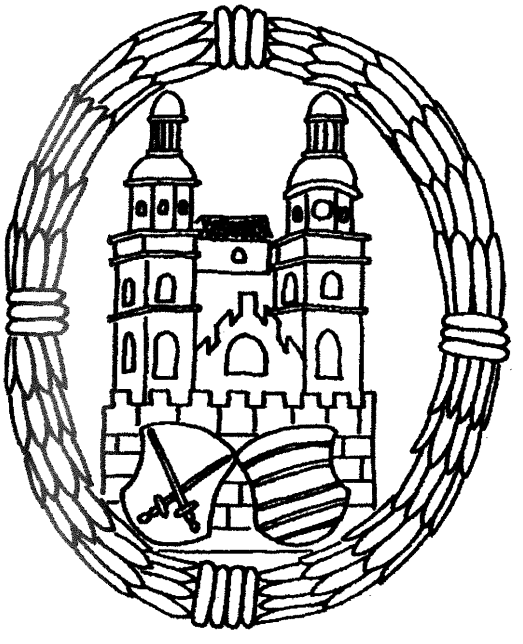
Und so sei an das Ende dieses Abschnitts jenes resignierende Urteil gestellt, das im Mai 1606 am kurfürstlichen Hofe Christians II. von Sachsen über die Zucht und Disziplin der Studenten gefällt wurde, das aber gleichermaßen für viele Bürger gelten könnte: *„Es befindt sich aber leider, daß wie die zucht und erbarkeit fast in aller welt sich bei der jugend verlieren, also auch die studenten sich nicht mehr studentisch oder schreiberisch halten wöllen, sondern wer auf ein universitet kommet und die studenten ansihet, der vermeinet, er sehe einen haufen hofleuthe oder landsknechte."*[92]

IV.

Damit sind wir am Ende unseres kurzen Überblicks angelangt, mit dem gezeigt werden sollte, wie eng die Beziehungen zwischen Universität und Stadt im 16. Jahrhundert waren und welchen großen Nutzen Wittenberg aus dieser Symbiose zog. Von Anfang an bedeutete die Hochschule für die Stadt eine

beträchtliche Stärkung ihrer Ökonomie. Die Studenten, die vor allem nach Ausbruch der Reformation in großer Zahl nach Wittenberg strömten, bildeten zusammen mit dem kapitalkräftigen Lehrkörper ein beträchtliches zusätzliches Konsumtionspotential, das sowohl für die Kommune in ihrer Gesamtheit als auch für jeden einzelnen Bürger von Vorteil war und gerade von ihnen weidlich genutzt wurde. Der innere Ausbau der Stadt, der auch nach Luthers und Melanchthons Tod weiterging, sicherte vielen Wittenberger Handwerkern und Gesellen, Knechten und Mägden Lohn und Brot. Mit ihren verschiedenen Baumaßnahmen war die Universität zugleich ein wichtiger Faktor der Stadtentwicklung und hat mit ihren Bauten das Stadtbild nachhaltig verändert und auf Dauer geprägt. Nur erahnen läßt sich der Wert, den der an der Leucorea versammelte Sachverstand für die Stadt und ihre Bürger hatte, zumal es viele personelle Vernetzungen zwischen beiden Körperschaften gab. Manch einer der späteren Professoren stand zunächst in kommunalen Diensten, ehe er auf die Hochschule wechselte. Andere waren sowohl für den Rat wie für die Universität oder den Landesherrn tätig.

Die zahlreichen Probleme, die in Anbetracht der enormen Studentenzahl nicht ausbleiben konnten, wogen die vielfältigen Vorteile nicht auf, zumal sie, wenn schon auf Dauer nicht beseitigt, so doch zwischen Landesherrschaft, Rat und Universität immer wieder austariert werden konnten. Aber die überaus enge Ausrichtung der Ökonomie der Stadt auf die Bedürfnisse der Hochschule barg auch Probleme in sich. Sie zeigten sich immer dann, wenn die Universität in Pest- und Krisenzeiten ganz oder teilweise Wittenberg verließ oder kurzzeitig geschlossen wurde, wie das zum Beispiel während des Schmalkaldischen Krieges geschah. Prompt gerieten die führenden Zweige der städtischen Ökonomie in die Krise[93], die kommunalen Einnahmen sanken, während die Außenstände wuchsen. In noch weit höherem Maße gilt das für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, als sich Stadt und Universität nur langsam von dessen Folgen erholten. Und als schließlich die Leucorea zum Hort der lutherischen Orthodoxie erstarrte, so daß die Studenten ausblieben und nach Halle abwanderten, wo Pietismus und Aufklärung blühten, und diese nach dem Übergang an Preußen ganz geschlossen wurde, versank auch Wittenberg für längere Zeit in Agonie.



Stadtwappen von Wittenberg, 1583

Es sei daher zum Schluß die Frage erlaubt, ob die überaus starke Fixierung der Stadt auf die Bedürfnisse der Universität letztlich und auf Dauer gesehen für Wittenberg nicht auch negative Züge trug.

Anmerkungen

* Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die geringfügig überarbeitete und um Nachweise ergänzte Version eines Vortrag, den der Verfasser am 21. Februar 2002 im Rahmen der Wittenberger Sonntagsvorlesungen gehalten hat. - Im Text werden folgende Abkürzungen verwendet: fl = Gulden; gr = Groschen; pf = Pfennige (Denare); ß = Schock; UBUW I, II = Urkundenbuch der Universität Wittenberg. Bearb. von Walter Friedensburg, Teil 1: 1502-1511; Teil 2: 1611-1813 (= Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe, Bd. 3 und 4), Magdeburg 1926/27.

1 Vgl. Gottfried Krüger, Die Lutherstadt Wittenberg im Wandel der Jahrhunderte, Wittenberg 1939, S. 41 Abb. 25a.

2 Edith Eschenhagen, Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg in der Reformationszeit. In: Lutherjahrbuch 9 (1927), S. 9-118 (Zugleich Phil.-Diss. Halle 1927).

3 Ebenda, S. 104.

4 Manfred Straube, Soziale Struktur und Besitzverhältnisse in Wittenberg zur Lutherzeit. In: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 9 (1985), S. 145-188; Ders.: Zur wirtschaftlichen Stellung Wittenbergs in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 10 (1983), S. 49-69; Ders.: Wittenberg in den Anfangsjahren der Universität und der Reformation. Wirtschaftliche Herausforderungen und soziale Probleme am Beginn einer neuen Stadtentwicklung. In: 700 Jahre Wittenberg. Stadt, Universität, Reformation, hrsg. von Stefan Oehmig, Weimar 1995, S. 431-448.

5 Zum Folgenden vgl. Straube, Soziale Struktur (wie Anm. 4), bes. S. 173 ff.

6 Stadtarchiv Wittenberg, Nr. 25 (alte Signatur: Bc 13), Stadt Wittenberg Vestungs= Sachen, Mauer=, Wall= u. Schantzen=Bau, Stadtthore, Zuschließen und Schlüßel, Pforten, Wallthüren, Besatzung, Wache u. derg(leichen), Bl. 257a-292b. - Der Text des Registers ist in originaler Diktion jetzt leicht zugänglich bei Hans-Joachim Seidel, Das Vorratsverzeichnis der Stadt Wittenberg vom Jahre 1581. Ein historisch-quellenkundlicher Beitrag zur Stadtgeschichte. In: Ekkehart. Familien- und regionalgeschichtliche Forschungen, Neue Folge 8 (2001), H. 3, S. 69-89.

7 Das Vorratsverzeichnis wurde bislang lediglich von Edith Eschenhagen, Beiträge (wie Anm. 2), bes. S. 30-33, kurz herangezogen, wobei aber die von ihr genannten Zahlen nicht ganz mit denen der Quelle übereinstimmen.Vgl. auch Seidel, Vorratsverzeichnis (wie Anm. 6), bes. S. 89.

8 Stadtarchiv Wittenberg, Kämmereirechnung 1581, Bl. 99a ff.

9 Vgl. Straube, Soziale Struktur (wie Anm. 4), bes. S. 177-179.

10 Vgl. Straube, Soziale Struktur (wie Anm. 4), S. 178, der für 1550 für die drei Vorstädte sogar von „etwa 890 Personen in selbständigen und grundbesitzenden Haushalten" ausgeht, wobei er allerdings einige der Wohnstätten doppelt anzusetzen scheint. Demgegenüber gibt Eschenhagen, Beiträge (wie Anm. 2), S. 38, für 1542 die Zahl der „Haushaltungen in Häusern und Höfen" vor den Toren der Stadt mit „58" an und errechnet daraus „eine Personenzahl von 58 x 4 = 232 Köpfen", was wiederum viel zu niedrig angesetzt ist, da nach dem Amtserbbuch von 1550 in den drei Vorstädten allein 133 namentlich erfaßte Personen Hühnerzins zahlen mußten, von denen angenommen werden kann, daß sie jeweils die Vorsteher eines selbständigen Haushalts mit Grundbesitz waren.

11 Vgl. Album Academae Vitebergensis ab a. Ch. MDII usque. Ex autographo edidit Carolus Eduardus Foerstemann, Bd. 3 (Indices), Leipzig 1905, S. 807.

12 Vgl. die Zahlen bei Franz Eulenburg, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig/Berlin 1994 (Nachdruck der Ausgabe von 1904), S. 287-289.

13 Vgl. Eulenburg, Frequenz (wie Anm. 12), S. 318.

[14] Vgl. Eulenburg, Frequenz (wie Anm. 12), S. 213 ff., bes. S. 218.
[15] Vgl. Walter Friedensburg, Geschichte der Wittenberger Universität, Halle/S. 1917, S. 388 mit Anm. 2.
[16] Nach Martin Treu, Die Leucorea zwischen Tradition und Erneuerung. Erwägungen zur frühen Geschichte der Universität Wittenberg. In: Martin Luther und seine Universität. Vorträge anläßlich des 450. Todestages des Reformators, ... hrsg. von Heiner Lück, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 31-51, „(dürfte) die durchschnittliche Verweildauer wohl zwischen vier und sechs Semestern gelegen haben" (ebenda, S. 36).
[17] Vgl. UBUW I, Nr. 431, S. 508 Anm. 2.
[18] Walter Friedensburg, Aus den letzten Tagen des Kryptocalvinismus in Wittenberg. In: Archiv für Reformationsgeschichte 12 (1915), S. 296-300, Zitat S. 299.
[19] Vgl. UBUW, Nr. 459, S. 572 f.; Zitat ebenda, S. 573 Anm. 2. Vgl. auch Friedensburg, Geschichte (wie Anm. 15), S. 387 f.
[20] Vgl. UBUW, Nr. 459, S. 573 Anm. 2.
[21] Vgl. hierzu auch den Bericht der Visitatoren an den Kurfürsten vom [Januar 1577], in dem es gleich eingangs heißt: *„Zu Wittenbergk seind ungefehrlich 800 studenten."* = UBUW I, Nr. 376, S. 405.
[22] Zum Folgenden vgl. die Zahlen bei Eulenburg, Frequenz (wie Anm. 12), S. 288.
[23] Vgl. Eike Wolgast, Heidelberg - die Universität und die Stadt. In: Heidelberg - Stadt und Universität. Hrsg.: Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Mit Beiträgen von Cyrus Hamlin ..., Heidelberg 1997, S. 23-50, bes. S. 33.
[24] Vgl. die Kämmereirechnung von 1566, Bl. 7a und 140b.
[25] Abdruck der Kaufurkunde vom 27. September 1564 in: UBUW I, Nr. 324, S. 348 f.
[26] Vgl. die Kämmereirechnungen der Jahre 1564 ff., jeweils unter der Rubrik der „Einnahmen vor Kalk" und der Rubrik der „Einnahmen aus den Ziegelöfen".
[27] Vgl. UBUW I, Nr. 325, S. 349 f.; Zitat S. 350.
[28] Vgl. die Zusammenstellung der Summen in UBUW I, Nr. 436, S. 510 f. Anm. 1.
[29] Abgedruckt bei Friedrich Israel, Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Geschichte und seine Bestände, nebst den Regesten der Urkunden des Allerheiligenstifts und den Fundationsurkunden der Universität Wittenberg (= Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte, Bd. 4), Halle 1913, S. 104-116.
[30] Vgl. UBUW I, Nr. 189, S. 167-169 (vom 1. April 1536). Zu Benedikt Pauli vgl. ebenda, Nr. 184, S. 162 (April 1535) sowie: Urkunden, das Allerheiligenstift zu Wittenberg betreffend, 1522-1526. Aus dem Nachlasse des Professors Nikolaus Müller hrsg. von Karl Pallas. In: Archiv für Reformationsgeschichte 12 (1915), S. 81-131, bes. S. 98 Anm. 1. - Angesichts dieser Gehälter mutet es seltsam an, wenn z.B. 1577 die Professoren darüber klagten, *„das sie bei den geringen salariis sich, ihr weib und kinder nicht erneren können und derowegen auf die practicam legen müssen..."* = UBUW I, Nr. 376, S. 407.
[31] Vgl. Eschenhagen, Beiträge (wie Anm. 2), S. 100.
[32] Vgl. die Kämmereirechnungen der Jahre 1528 ff., jeweils unter der Rubrik der 'Einnahmen vor Kalk' und der Rubrik der 'Einnahmen aus den Ziegelöfen'.
[33] Vgl. Straube, Soziale Struktur (wie Anm. 4), S. 174.
[34] Vgl. hierzu die bei Straube, Soziale Struktur (wie Anm. 4), S. 186 f. abgedruckten 'Verzeichnisse'.
[35] Vgl. UBUW I, Nr. 221, S. 219 f., bes. S. 220.
[36] Die Sonder-Ordnung für Universität und Stadt Wittenberg vom 28. März 1546 ist abgedruckt in: UBUW I, Nr. 277, S. 279-282; zu den Mieten vgl. bes. S. 280 f. - Zur Vorgeschichte vgl. auch ebenda, die Nrr. 208, 209, 212 und 213.
[37] Vgl. UBUW I, Nr. 334, S. 360 Anm. 3. Vgl. auch Friedensburg, Geschichte (wie Anm. 15), S. 332 f.

[38] UBUW I, , Nr. 74, S. 91-93, Zitat S. 92 (vor Dez. 1519).
[39] UBUW I, , Nr. 146, S. 143 f. vom 15. Okt. 1525; Zitate S. 144.
[40] Vgl. hierzu weiter oben, S. 35 f.
[41] Vgl. hierzu den Schriftwechsel zwischen Stadt, Universität und Landesherrschaft im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden, Loc. 10543: Die Universität zu Wittenberg contra Bürgermeister und Rat, Bl. 1a ff. Auszüge in: UBUW II, Nr. 706-710, S. 130-134.
[42] Zum Folgenden vgl. Ulf Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert), Heidelberg 1978, bes. S. 317-391; Manfred Straube, Nahrungsmittelbedarf, Nahrungsmittelproduktion und Nahrungsmittelhandel im thüringisch-sächsischen Raum zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Festschrift Othmar Pickel zum 60. Geburtstag, Graz/Wien 1987, S. 579-588; Uwe Schirmer, Nahrungsmittelverbrauch und Nahrungsmittelkosten im ausgehenden Mittelalter. Beobachtungen aus dem kursächsischen Amt Grimma. In: Sächsische Heimatblätter 40 (1994), S. 148-155; Ders.: Ernährung im Erzgebirge im 15. und 16. Jahrhundert. Produktion, Handel und Verbrauch. In: Landesgeschichte in Sachsen. Tradition und Innovation, hrsg. von Rainer Aurig, Steffen Herzog und Simone Lässig (= Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 10), Bielefeld 1997, S. 129-144, bes. S. 130-134.
[43] Manfred Straube, Nahrungsmittelhandel im thüringisch-sächsischen Raum zu Beginn der frühen Neuzeit. In: Günter Wiegelmann u. Ruth-E. Mohrmann (Hrsg.): Nahrung und Tischkultur im Hanseraum (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 91), Münster/New York 1996, S. 49-67, hierzu S. 55.
[44] Vgl. Israel, Das Wittenberger Universitätsarchiv (wie Anm. 29), S. 104-116; UBUW I, Nr. 193, S. 172-183 und Nr. 329, S. 354 vom 20. Juni 1566. Vgl. auch ebenda, Nr. 194, S. 184 vom 17. September 1536.
[45] Abgedruckt bei Israel, Das Wittenberger Universitätsarchiv (wie Anm. 29), S. 127-139; Vgl. auch UBUW I, Nr. 344, S. 371-373.
[46] Vgl. UBUW I, Nr. 342, S. 370-371 mit Anm. 1.
[47] Friedensburg, Geschichte (wie Anm. 15), S. 336; Nr. 335, S. 361 mit Anm. 8
[48] Vgl. hierzu die Kastenrechnungen der Jahre um 1530 in: Stadtkirchenarchiv Wittenberg. - Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangte für die Insassen einiger nordwestdeutscher Hospitäler zuletzt auch Barbara Krug-Richter, Zwischen Hafergrütze und Hirsebrei? Regionale, soziale und funktionale Differenzierungen in der frühneuzeitlichen Hospitalverpflegung Nordwestdeutschlands. In: Nahrung und Tischkultur im Hanseraum (wie Anm. 43), S. 179-210, bes. S. 185 ff.
[49] Vgl. Jan Baszanowski, Ochsenzuchtgebiete und Ochsenausfuhr aus Polen vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Internationaler Ochsenhandel 1350-1750. Akten des 7. International Economic History Congress, Edinburgh 1978, eingeleitet und hrsg. von Ekkehard Westermann (=Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, Bd. 9), Stuttgart 1979, S. 125-136.
[50] Vgl. Straube, Zur wirtschaftlichen Stellung Wittenbergs (wie Anm. 4), S. 49 ff.
[51] Vgl. Straube, Nahrungsmittelhandel (wie Anm. 43), S. 57.
[52] Vgl. die Kämmereirechnungen jeweils unter der Rubrik der 'Einnahmen von den Brauerzeichen'.
[53] Vgl. UBUW I, Nr. 410, S. 496 f. vom 16. August 1580.
[54] Vgl. die Zahlen bei Eschenhagen, Beiträge (wie Anm. 2), S. 96.
[55] Stefan Oehmig, Vor den Schranken des Gerichts. Kriminalität und Alltag im Wittenberg Martin Luthers. In: „Gott hat noch nicht genug Wittenbergisch Bier getrunken." Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers, Wittenberg 2001, S. 68-91, hierzu S. 76.
[56] Ebenda, S. 82.

[57] UBUW I, Nr. 221, S. 219 f.; Zitat S. 220 (Oktober 1538).
[58] Ebenda.
[59] Ebenda.
[60] Vgl. UBUW I, Nr. 209-213; Zitat S. 209, vom 21. Oktober 1538.
[61] Vgl. UBUW I, Nr. 316, S. 326-334.
[62] UBUW I, Nr. 376, S. 405-412, Zitate S. 405 [Januar 1577].
[63] Vgl. u.a.: UBUW I, Nr. 380, S. 417-457, bes. S. 436 f.; Nr. 432, S. 508 f. [14. Januar 1585].
[64] Vgl. Josef Benzing, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen; 12), 2., verbesserte u. ergänzte Auflage, Wiesbaden 1982, S. 496-508. Zum Folgenden vgl. auch den Beitrag von Helmut Claus in diesem Band S. 75 ff.
[65] Zu Hans Lufft vgl. Wolfgang Mejer, Der Buchdrucker Hans Lufft zu Wittenberg, 2. Auflage, Leipzig 1923 (Neudruck Nieuwkoop 1965); Gottfried Krüger, Hans Lufft und die Anfänge des Wittenberger Buchdrucks, Wittenberg 1936.
[66] Hans Volz, Hundert Jahre Wittenberger Bibeldruck 1522-1626 (Arbeiten aus der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Bd. 1), Göttingen 1954, S. 9 Anm. 7.
[67] Consilia theologica Witebergensia, Frankfurt a. M. 1664, T. 1, S. 16 (hier zitiert nach Hans Volz, a.a.O., S. 9 Anm. 7.
[68] Vgl. Mejer, Hans Lufft (wie Anm. 65), S. 5 u. 64.
[69] Vgl. die Angaben bei: Benzing, Buchdrucker (wie Anm. 64), S. 496 ff.
[70] Das Privileg für die Wittenberger Verleger ist abgedruckt bei Mejer, Hans Lufft (wie Anm. 65), S. 56. Vgl. auch ebenda, S. 37 Anm. 1.
[71] Vgl. Straube, Soziale Struktur (wie Anm. 4), S. 176.
[72] Zu Rühel vgl. zuletzt u.a. Heinrich Kühne, Die Wittenberger Buchhändlerfamilie Rühel im 16. Jahrhundert. In: Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie 138 (1995), S. 17-24.
[73] Zu diesem vgl. außer Hans Leonhard, Samuel Selfisch. Ein deutscher Buchhändler am Ausgang des XVI. Jahrhunderts, Leipzig 1902, auch Volz, Hundert Jahre Wittenberger Bibeldruck (wie Anm. 66), bes. S. 119 ff., S. 122 ff. und 128 ff. und Helmar Junghans, Martin Luther und Wittenberg, München/Berlin 1996, S. 138 f.
[74] Vgl. Leonhard, Samuel Selfisch (wie Anm. 73), S. 99 ff.
[75] Vgl. Kämmereirechnung von 1501, Bl. 218a und Kämmereirechnung von 1504, Bl. 271a.
[76] Vgl. Kämmereirechnung von 1581, Bl. 177a und Kämmereirechnung von 1616, Bl. 115a.
[77] Vgl. z.B. die entsprechenden Anordnungen, die Kurfürst August 1562 traf, in UBUW I, Nr. 316, bes. S. 330 f.
[78] Vgl. Kastenrechnung 1532: Einnahme aus Testamenten. Vgl. auch Müller, Urkunden das Allerheiligenstift zu Wittenberg betreffend (wie Anm. 30), S. 91 f. Anm. 1.
[79] Vgl. die Kastenrechnung von 1564 unter der Rubrik der Einnahmen aus Testamenten.
[80] Vgl. Heiner Lück, Wittenberg als Zentrum kursächsischer Rechtspflege. Hofgericht, Juristenfakultät, Schöffenstuhl, Konsistorium. In: Oehmig (Hrsg.): 700 Jahre Wittenberg (wie Anm. 4), S. 231-254; Ders.: Wittenberg und die europäische Rechtswissenschaft. Forschungsstand und Perspektiven am Vorabend des 500. Gründungsjubiläums der Universität Wittenberg. In: Recht - Idee - Geschichte. Beiträge zur Rechts- und Ideengeschichte für Rolf Lieberwirth anläßlich seines 80. Geburtstages, hrsg. von Heiner Lück u. Bernd Schildt, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 301-320, hierzu bes. S. 318-320; Ders.: Die Spruchtätigkeit der Wittenberger Juristenfakultät. Organisation, Verfahren, Ausstrahlung, Köln/Weimar/Wien 1998, bes. S. 204 ff.; Ders.: Die Wittenberger Juristenfakultät im Sterbejahr Martin Luthers. In: Martin Luther und seine Universität (wie Anm. 16), S. 73-93.

[81] Vgl. Martin Luther, Wider die hurn vnd speckstudenten. In: WA TR Bd. 4, Nr. 4857n.
[82] Vgl. Heinrich Heubner, Die Stadt Wittenberg und die Universität. In: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. 1: 1502-1817, Halle/S. 1952, S. 149-154, bes. S. 152.
[83] UBUW I, Nr. 33 vom 23. Dez. 1511.
[84] Vgl. UBUW I, Nr. 40-42, S. 65-67.
[85] Vgl. K[arl] E[duard] Förstemann, Der Studenten-Auflauf zu Wittenberg im J. 1520. In: Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen 8 (1848), S. 51-71, Zitat S. 53; UBUW I, Nr. 80 vom 17. Februar 1520.
[86] UBUW I, Nr. 80 vom 17. Febr. 1520.
[87] Vgl. UBUW I, Nr. 235 bis 242, S. 227-234 (23. Mai bis 31. Juli 1543).
[88] Vgl. UBUW I, Nr. 326, S. 350-352 vom 25. Juli 1565.
[89] UBUW I, Nr. 392, S. 467 vom 17. Januar 1579.
[90] Vgl. SHStA Dresden, Loc. 10533: Der Universitäten Schreiben 1582/84, Bl. 1a-40a. Vgl. hierzu auch die kurzen Angaben in UBUW I, Nr. 409, S. 495 f. vom 26. Juli 1580; Nr. 416, S. 500 vom 20. Mai 1581; Nr. 418, S. 501 vom 29. Januar 1582 und Nr. 420, S. 502 vom 11. März 1582.
[91] UBUW I, Nr. 444, S. 551 mit Anm. 1 vom 15. August 1587.
[92] UBUW I, Nr. 528, S. 641-714 vom 6. Mai 1606; Zitat S. 693.
[93] Vgl. Johannes Luther, Drucker- und Verlegernöte in Wittenberg zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges. In: Aufsätze, Fritz Milkau gewidmet, Leipzig 1921, S. 229-243.

„Ein Seminarium und baumschuel … neuer fruchtbarer bäume"

Stipendien und Stipendiaten an der Universität Wittenberg[1]

Andreas Gößner

I.

Im Jahr 1606 wird der zentrale Gedanke staatlicher (d.h. landesherrlicher) Studienunterstützung folgendermaßen formuliert: Die kurfürstliche Stipendiatenförderung sei wie „ein seminarium und gleichsam als ein baumschuel"[2]; sie würde den Nachwuchs an geeigneten Pfarrern und Schullehrern in Sachsen sicherstellen. Blicken wir nun vom Beginn des 17. Jahrhunderts zurück auf die Reformationsjahrzehnte und fragen nach den Wurzeln für diese Idee, dann finden wir zunächst ein z.B. durch Martin Luther und Philipp Melanchthon, aber auch durch viele andere, artikuliertes Unbehagen an Bildung und Ausbildung der Jugend. Mit reformatorisch-theologischen Programmschriften wurde in der Folge auch die Pädagogik auf ein neues Fundament gestellt. Weder war Sachsen das erste Territorium noch war Wittenberg die erste Universität, in dem bzw. an der als Reaktion auf diesen Bildungsaufruf die systematische Förderung der akademischen Jugend in Angriff genommen wurde. Doch richtete vor allem die protestantische Welt, die ihre Söhne an Luthers und Melanchthons Hochschule studieren ließ, die Augen auf die Entwicklung im Wittenberger Universitätsleben.

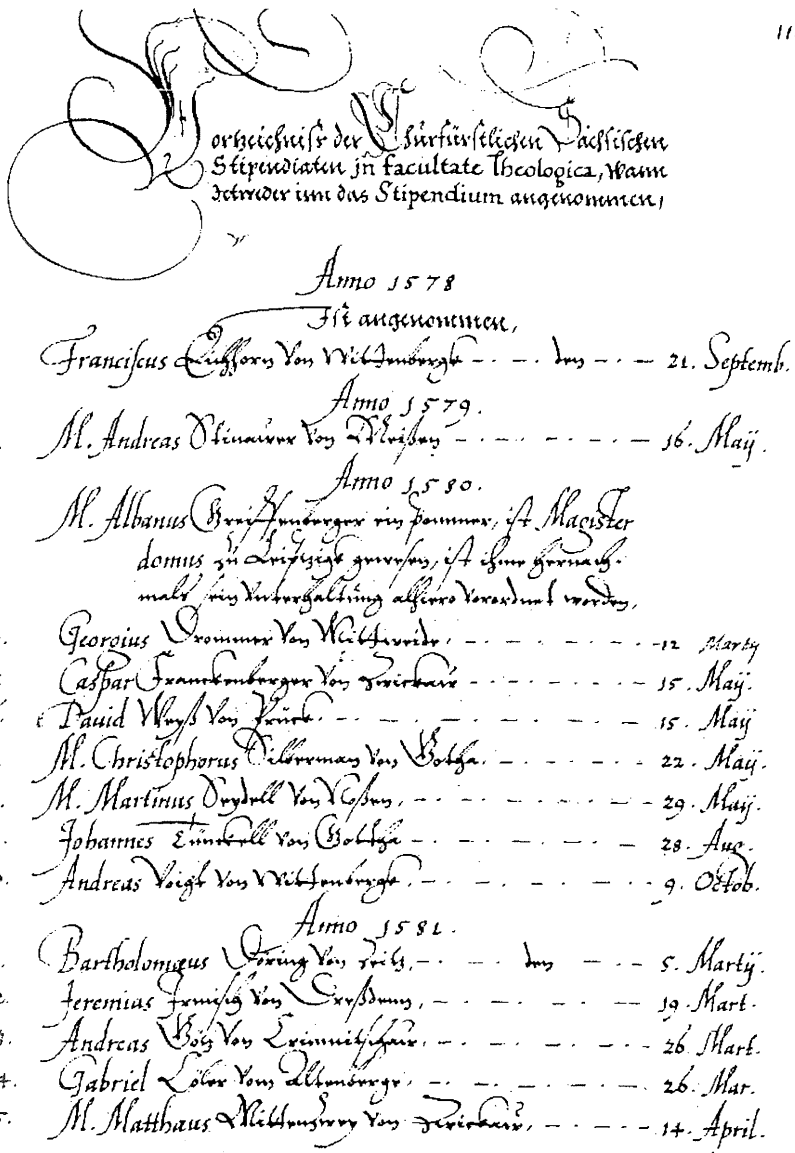
II.

Für einen Einstieg in dieses Thema ist zunächst ein Blick auf die Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Stipendienwesens an der Leucorea im 16. Jahrhundert zu werfen.

Der letzte ernestinische Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich der Großmütige, begann als erster sächsischer Landesherr mit der gezielten und großzügigen Förderung der akademischen Jugend und stiftete 1545 150 Stipendien zur Ausbildung von Studenten an der Leucorea.[3] Mit dieser umfassenden Initiative sollten frühere Formen der landesherrlichen Studienförderung auf ein festes Fundament gestellt werden. Durch den Übergang von Kurkreis und Universität Wittenberg an die albertinischen Wettiner nach dem Schmalkaldischen Krieg 1547 war die Umsetzung dieser Fundation allerdings hinfällig. Der neue (albertinische) Herzog bzw. Kurfürst Moritz und sein Bruder und Nachfolger

Kurfürst August förderten zunächst ihre eigene angestammte Landesuniversität in Leipzig. Nach der Einführung der Reformation 1539 wurde in der Messestadt schon 1541 im Zuge einer Universitätsreform das Stipendienwesen auf eine dauerhaft gesicherte Existenzgrundlage gestellt. An der Leucorea stiftete der Kurfürst erst im Jahr 1564 27 Stipendienplätze für Landeskinder.[4] Der Studienablauf der Inhaber dieser Stipendien war einer detaillierten Ordnung unterworfen und zur Aufsicht über sie wurde „ein ernster fleissiger arbeitsamer magister aus den professoribus artium, der gotfurchtigck, zuchtigck, nuchtern und verstendigk sei"[5] bestimmt. Dieser sogenannte Präzeptor war dem Landesherrn direkt rechenschaftspflichtig. Seine Aufsichtsfunktion war ebenso eine Konstante in der Entwicklung des Stipendienwesens, wie bestimmte Voraussetzungen, die an die Verleihung eines Stipendiums an einen Studenten gebunden waren. So musste der Nutznießer in aller Regel ein Landeskind sein, Grundkenntnisse in den Basiswissenschaften (den „Artes„) sowie griechische und lateinische Sprachkenntnisse vorweisen können. In einem relativ frühen Stadium der Entwicklung des Stipendienwesens wurde auch eine wichtige Voraussetzung für eine optimale Betreuung bzw. Aufsicht über die Stipendiaten geschaffen: Denn 1564 wurde zu diesem Zweck das Lutherhaus für die Universität gekauft, damit dort und in dem bis 1586 errichteten Vordergebäude die Stipendiaten zur gemeinsamen Studien- und Lebensgestaltung sowie Verpflegung untergebracht werden konnten.[6] Mängel im kursächsischen Stipendiatenwesen waren in den Folgejahren nicht zu vermeiden. Sie kamen jeweils besonders drastisch bei den Universitätsvisitationen ans Licht. So wurde bei einer derartigen Evaluierung der Hochschule im Jahr 1577 unter anderem festgestellt, dass zahlreiche Stipendien auch an Ausländer verliehen worden waren und nicht nur Kenntnisse und Begabung für ihre Vergabe bestimmend waren.[7] Diesen und anderen Mängeln, die insbesondere auch bei der Leistungskontrolle ans Licht kamen, wurde 1580 durch eine grundlegende Neustrukturierung begegnet. Im Zusammenhang mit der kursächsischen Kirchenordnung des Jahres 1580 wurden für die Nachwuchsförderung an beiden Landesuniversitäten - Leipzig und Wittenberg - erstmals völlig analoge Bedingungen geschaffen.[8] Jede Universität erhielt 150 Plätze für sächsische Studenten zugesagt, die sich - um Missbrauch vorzubeugen - am Beginn des Studiums einem strengen Auswahlverfahren stellen sollten. In aller Regel bestand dieses Auswahlverfahren aus mehreren Teilen: Zunächst richtete der Schüler ein in Prosa oder Versmaß verfasstes lateinisches Schreiben an die Adresse des Kurfürsten, ein Anschreiben dazu konnte der Vater schreiben, wobei er beispielsweise auf seinen Kinderreichtum und seine Armut nachdrücklich hinwies; noch besser war es, wenn ein Ortspfarrer oder Schulmeister außerdem die außerordentliche Begabung des Schülers zu rühmen wusste. Diese Briefe und Anschreiben wurden in der kurfürstlichen Kanzlei bzw. im Oberkonsistorium in Dresden bearbeitet, im Falle der Bewilligung in zwei Kategorien eingeteilt und schließlich zur weiteren Bearbeitung an die Universität

Wittenberg geschickt. Dort hatte gemäß kurfürstlichem Willen in Anwesenheit des Rektors der Stipendiatenpräzeptor, der immer auch ein Professor der Leucorea war, eine mündliche Prüfung abzunehmen. Ab dem frühen 17. Jahrhundert gab es zwei Präzeptoren (später auch gelegentlich Stipendiatenephoren genannt). Bei erfolgreicher Ablegung dieses mündlichen Eingangsexamens wurde der Kandidat in der Regel erst auf eine Warteliste gesetzt. Ab diesem Zeitpunkt erhielt er zwar noch keine Bezüge, war aber dennoch faktisch den Regeln des Stipendiatendaseins unterworfen. Zum unangenehmsten Bestandteil dieser Regeln gehörte als vierteljährliche Prüfung die Abfassung eines lateinischen



Verzeichniss der Churfürstlichen Sächsischen Stipendiaten in facultate theologica, wann jedweder ins das Stipendium angenommen.

112.

Anno 1578

Ist angenommen,

1. Franciscus Lufft von Wittenberg — 21. Septemb.

Anno 1579.

2. M. Andreas Steinauer von Meissen — 16. Maij.

Anno 1580.

3. M. Albanus Graf Hunburger ein Pommer, ist Magister domus zu Leipzig gewesen, ist ihm Fürnehmlich wegen seiner Verhaltung allhier Verordnet worden.

4. Georgius Crommer von Wittenberg — 12. Martij
5. Caspar Frankenberger von Zwickau — 15. Maij.
6. Dauid Weyss von Zwickau — 15. Maij
7. M. Christophorus Tillemann von Golsa — 22. Maij.
8. M. Martinus Dryhell von Osterwieck — 29. Maij.
9. Johannes Tinterell von Golsa — 28. Aug.
10. Andreas Voigt von Wittenberg — 9. Octob.

Anno 1581.

11. Bartholomeus Göring von Zeitz — 5. Martij.
12. Jeremias Fenisch von Crossen — 19. Mart.
13. Andreas Götz von Crimmitschau — 26. Mart.
14. Gabriel Löber von Altenburg — 26. Mar.
15. M. Matthaus Wittenwyler von Zwickau — 14. April.

Erste Seite eines Verzeichnisses der kurfürstlichen Stipendiaten aus dem Jahr 1586 mit Angabe der bisherigen Dauer des Stipendienbezuges (Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden: Loc. 10510/14, fol. 112r)

Aufsatzes. Für diejenigen, die das Stipendium bereits bezogen, war das Quartalsexamen als mündliche Prüfung abzulegen.

Die zweifellos hohen bildungspolitischen Ziele der Kirchenordnung von 1580 waren weder im Alltag durchzusetzen noch waren sie finanzierbar. Acht Jahre später und nach einer weiteren Visitation der Universität (1587), wurden im Jahr 1588 die Bestimmungen in einer neuen Stipendiatenordnung an das Machbare angepasst:[9] Nachdrücklich wurde darauf Wert gelegt, dass die Stipendien ausschließlich an Landeskinder und unter diesen bevorzugt an Absolventen von

LEGES
ACADEMIAE VITEMBERGENSIS
DE STVDIIS ET MORIBVS STVDIOSORVM.

I.

Ἀρχὴ σοφίας, καὶ τέλος τοῦ θεοῦ, inquit Graecus Vates. Hoc subinde cogitent Academici nostri, et rerum agendarum principium, ac finem, DEUM faciant. Nec modo sacra publice assidue, ac deuote obeant, sed et ubique DEUM purè, ac religiosè mente colant, ueneentur, & innocentes ipsi allegent preces, ut adeò probis coetibus, et studiis eorum felicitèr uelit prospexere. Cumque sobrietas reuera cultus pietatis sit, antistitia sapientiae, alumna doctrinae, iudicio fabrie, castitque se gerant, atque in omni uita innocentiam, et sanctitatem profiteantur.

II.

Magistratus, et Praeceptores suos ea, qua par est, obseruantia, honoreque prosequantur, iisque sine murmure, sine contumacia mentem gerant, memores, eos parentum haberi instar, immo supra ipsos parentes ferè esse, ut Alexander existimabat.

III.

Cum ciuibus oppidanis placide, et tranquille ultam agitent, ab omnibus itaque, iniuriis, conuitiis abstineantes. Ut enim ordine inferiores sint, tamen resp. ut carere non potest. Quid quod nihil dulcius sit, quam hospiti suo malam gratiam referre.

IV.

Ipsi quoque amice, placideque uiuant, et uelut concinnant inter se, tanquam unius corporis membra. Neque enim bruta animalia in sui generis bellua ferociter uidemus.

V.

Simul atque quis uenerit in Academiam, nomen suum apud Rectorem, in album Studiosorum inscribendum, profitetur, inque leges Academicas, nisi minor XVII. annis fuerit, iurret. Qui non fecerit, ei conuictus denegabitur, et habitatio (neque enim cuiquam eorum fit copia, nisi iusto documento probauerit, se in Studiosorum numerum ita cooptatum esse) quia, si de eo conditerit, Magistratui oppidano, tanquam illegitimus ciuis, adscribetur.

VI.

Vocatus ad Magistratum qui compsere noluerit, uel allegatus arresto iniussu Rectoris discesserit, aut alio quouis modo ipsi restiterit, eiusue auctoritatem detrectarit, siue etiam periurium fecerit, infamis esto.

VII.

Si quid agendum apud Magistratum, uel tuitus corporis Academici, uel plurium auxiliatur, id pracis delegetur. Nam, facto agmine, ad Rectorem accedere utilitum esto.

VIII.

Nullus, cuiuscunque fuerit conditionis, in iudicio coram Rectore, et Senatu Academico, gladio cinctus, comparet. Qui, a ministro publico monitus, gladium ad fores deponere recusauerit, non admissus contumaciae poenam luet.

IX.

Nostris illi clamoresque Stentorei, tam in plateis, et uicis, quam in aedibus, atque noctumae grassationes, nec non lasciuus spurcusque cantilenae, siue in uitis tam Academicis condemnatae sint, siue ullo ratione ciuibus laedant aures, teneraque offendant nascentes, prorsus interdictus sunto. In eo crimine qui deprehensus fuerit, carcere poenam luat, uel prò re nata, relegetur.

X.

Nemo buccinam, qua publici utuntur Cursores, siue publice, siue priuatim, siue intra, siue extra urbem audet, nisi decretam Edicto Regio multam decem Imperialium, uel uiginti florenorum aurorum incurrere, poenamque proterue dare uelit.

XI.

Gladium, ad inferendam iniuriam, stringere, et sclopetos maiores, minoresue in urbe exonerare, atque displodere, nefas esto. Qui secus fecerit, armis excidet, et mulcta pecuniaria, aut carcere punietur: praefracte resistens relegabitur.

XII.

Ignitos globos, quos raquetas uocant, intra, aut prope urbem iaculari, eo inprimis tempore, quo ciues oppidani incolarionum ex more exercitium faciunt, relegatione feriatur.

XIII.

Qui sectiones molari praesumpserit, atque tumultus concitare, quibus par, et securitas turbatur publica, eum nomine infamis excluditur, uel etiam, pro delicti modo, capitali plectatur poena.

XIV.

Aedificiis publicis, ut Arci, Aedibus Collegiorum, Curiae, aut inferre capitale esto. Priuatorum uero aedes qui uiolauerit, siue lapidationes fenestrarum, siue foeium effractiones, et poenas fractae pacis domestieae, Edicto de Duellis definitis, afficietur.

XV.

Neque aedium sacrarum muri sordibus, quas natura excernere iubet, foedentur, sed detersata hic loca adeantur.

XVI.

Qui feras persequi instituerit, eiuitare, aut capere, seuerissimam animaduersionem incurret.

XVII.

Famosos libellos, et male carmina spargere, dictis petulantibus, amarisque conuitiis sinistre aliorum famam, uitium est. Qui fecerit, relegetur, aut grauiores subibit poenas.

XVIII.

Exigitare nouitios, comparationes expoſcere, aut alias quarris exactiones illicitas in illos usurpare qui ausus fuerit, uel relegetur, uel excludatur.

XIX.

Dimicationes omnes, atque duella uetita sunto. Qui fecerit, ille poena capitalis ex Edicto Regio de Duellis irrogabitur.

XX.

Bacchanalia, et personatus pompas, in pagi morum, celebrare, sub relegationis poena cauitum esto.

XXI.

Nemo in Albi lauet, aut natationes instituit. Qui fecerit, poena arbitraria puietur.

XXII.

Ne quis ad ripam Albis, uel traiectus, sclopetum explodat, uel in loco illo priuilegiato turbas concitet, aut alios uerbis, uel factis laedat. Qui haec ausus fuerit, seuerissime coercebitur.

XXIII.

Nemo depopuletur hortos, agrosque, olera, poma, aut alios fructus semouens, aut arbores, haramque ramos, laedens. Qui fecerit, satis graui poenae subiacebit.

XXIV.

Nuptiarum solemnibus siquis interfit, uerecunde, honeste, et grauiter se gerat, procul omni insolentia, et petulantia, cui eum obbi, tum in choreis praecipue esse locus potest. Nemo unco cum ea illo, tuo ad alia solemnia conuiuia, quae in Collegio D. Augusti parantur, praeterim non inuitetus a coetore conuiuii, uel nouetus, accedat: multo minus per uim irruniput: et ne quidem ad portam, uel canaeulos, per quos in conclaue maius Augustaeum, reperitur. Qui secus fecerit, relegatione, uel alia grauissima poena coercebitur.

XXV.

Excubias uiolare, et nominatim uigilem, ex auctoritate Senatus Academici constitutum, aggredi, aut male habere, nefas esto. Qui delicti huius reus deprehendetur, carcere custodiri, uel iure ciuitatis, et honore, pro eo, ac meritus fuerit, mulctabitur.

XXVI.

Ne quis enim, in ius uocatus, latitandum occultet, uel similium delinquenti, et fugienti, praestet. Qui aduersus hanc legem peccat, carcere, aut relegatione, aut alia poena punietur.

XXVII.

Vestitu, et cultus honestus sit, et decens, citra lasciuiam, et leuitatem.

XXVIII.

Nullus Electoralis, quod ex Zytho redit, beneficii percipiendi causa, nomen suum, qua publice decretum est, ratione edere detrectet: sin aliter, contumaciae poenam subibit.

XXIX.

Nec quispiam ministros publicos debito defraudet grosso, quem mercedis vice ad ipsos redire uolumus. Defraudans beneficii Electoralis immunis esto.

XXX.

A faciendis temere nominibus, quantum potest fieri, sibi sedulo caueant Studiosi: ea uero, quae honeste contraxerint debita, bona fide soluant.

XXXI.

In soluendis debitis eorum inprimis rationem habeant, quae pro uictu debentur: si ille scilicet necessitate aliqua contracta fuerint. Alias enim singulis septimanis tenentur soluere, quod pro uictu debuerint.

XXXII.

Si fupellectilem cuiuspiam creditor arresto detinuit, nec debitor intra anni spatium satisfaciat, distrahere eam, et uendere creditori licitum esto.

XXXIII.

Comparationes ultra nonam hybernae anni tempora, festiua ultra decimam ac prodeantur. Post illud tempus nemini aut praebendae pocula, aut aedes, quas habitat, patent, neque iis, qui potum subministrare, aut consilientes perpoti recusent, ulla uis adhibeatur. Regii huius Edicti transgressores Relegationis poena manet.

XXXIV.

Si qui huc ueniunt, qui, per aetatem rationem, ac studiorum ordinem intelligunt, nec se possunt regere, illi de Magistro, aut Inspectore sibi prospiciant. Nimis enim flexibilis ille aetas est, et, naturae communis uitio, semper proclivior in peiora.

XXXV.

Ceterum subinde recordetur quisque, cur huc missus sit: uidelicet ne tempus inertia transigat, sed ut bonarum literarum, doctrinaeque utilis instrumentum sibi comparet. Idcirco in eam rem omnes ingenii, atque industriae nervos ferio, ac semper intendat.

XXXVI.

Declamationes, et Disputationes (quarum exercitia omnibus ferio commendata uolumus) sine consensu cum Rectoris, atque Decani (cuius quidem Facultatis, ad quam scripecim illud pertinet) tum Professoris, ad quem argumentum spectat, publice nunquam instituentur.

XXXVII.

Sed nec typis publicis committere quicquam, siue id prosa, siue uersa oratione condiuerit, nisi id ante Professor ordinarius, cui propria competit censura ferre de illo scripto, probauerit, permiserit que.

XXXVIII.

Si quis de rebus quibuscunque, censui (uulgo accisae) obnoxias, tributum censuale intra horas uiginti quatuor non persoluerit, is aut rebus ibi excidet, aut pretio earundem mulctabitur.

XXXIX.

Ad corporis exercitia denique quod attinet, ea honesta sint, et ita comparata, ut nullum inde sanitati detrimentum accedat. Praecipue uero modus in illis adhibendus est, ne ἔργα fiant, quae παίγνια debeant esse. Quocirca nullus unquam palaestrae siue armorum, siue saltationum, siue alterum huiusmodi rerum, aut operatur, aut frequentatur, nisi Magistratus Academicus consenserit, et quosdam ueluti ordinem ibi praescripserit.

XL.

Nemo neque in foro, neque alibi in platea, compositis, strictisque secretis, facibus, commissetur, neque clamore, aliisue nocturna tumultuatione insolentius se gerat.

XLI.

Qui Museum conduxit, neque sani spatium determinat, in minimum ad semestrale spatium, iure ipso conductionis, restatur: Idem esto iudicium de illis, qui a conductionis uinculo se non liberant, sex hebdomadibus ante terminum constitutum.

XLII.

Quicunque conuentus in conuiuiis uerubi benefcio fruitur, in aedibus Collegiorum Museum habentibus Electoralis, quod ex Zytho redit, bona dicta per annum nemo caeret uelit.

FINIS.

Spectatior adest, despuor,
Qui uos diebus omnibus
Ad neque noctem proficis,
Ad haec prima in asperum.
Hic stabis, hic ofcitabor,
Hic iurabor, consequar ejs.
Hanc uocem fatis Iudicem.

Iuramentum, praestanduro iis, qui matriculae Academiae Vitembergensis sua decus nomina, inque numerum Studiosorum recipiuntur.

Ego N. N. iuro:

Quod tibi, bubus Semperis Rectori, ex omnibus, qui sacrosancti sunt, Reipublicae, in omnibus rebus, quibus possum ea debeo, quamdiu, diuinadi causa, in hac Academia uersaturus sum, obedientiam praestabo nullam.

Secundo, cum illo tempore, leges, et statuta Academiae, tum ea, quae iam sancita sunt, quae, quae deinceps legitime promulgabuntur, fideliter seruabo.

Tertio, conscribas, qui dicuntur, Nationalibus, nomen meum non dabo, quia obseruabor es, li quid de illis conperiam habeam, Rectori Academiae proinus significabo. Si uitet facium, et ea pugnabo, pendantque mea omnia fortibus.

Quarto, si qua iniuria affectus fuero, neque ipse, neque per alium quemcunque, ultricem me ipsum, sed Rectoris auxilium implorabo, et huic perfequuti ius meum.

Quinto, ex arresto, si quod Rector mihi denunciauerit, neque ipse discedam, neque res meas amouebo.

Sexto, si quod debitum conuertero, ipso iure, hoc ipso, citra denunciationem, a Magistratu Academico factum, urbi minime tenebor, donec soluero, aut creditori pacem fecerim.

Septimo, & nouissimo get, ut promoue aliquod debitum meum (quod auertat DEUS!) ad relegationis, uel excludendi poenas afficiar, condemno me ex urbe discedam.

ITA ME DEUS ADIUUET!

Plakatdruck mit Disziplinargesetzen für die Studenten, Mitte 17. Jahrhundert (Stadtarchiv Wittenberg: 20 (Bc 8), fol. 110)

einer der drei Fürstenschulen verliehen wurden. Eine Eignungsprüfung der 18-19 Jahre alten und in der Regel auch bedürftigen Studienanfänger sollte den Erfolg des 4-5jährigen Förderzeitraumes sicherstellen. Darüber hinaus mussten sich die Kandidaten beim Eintritt in das Stipendium verpflichten, in Zukunft für den Kirchen-, Schul- und Staatsdienst im Kurfürstentum zur Verfügung zu stehen. Eine weitere Neubearbeitung der Stipendiatenordnung erfolgte im Jahr 1606. Dabei wiederholen sich zahlreiche Bestimmungen der früheren Ordnungen, auf deren strikte Einhaltung mit Nachdruck verwiesen wird. Neu ist insbesondere die Einsetzung von künftig zwei Inspektoren, von denen einer ein Theologe sein soll und der andere ein Mitglied der Artistenfakultät. Beide hatten u.a. über den Besuch von in der Regel täglich 4-5 öffentlichen Lektionen durch die Stipendiaten zu wachen und sollten die Teilnahme der Stipendiaten an

jährlich (in der Regel) 12 Disputationen kontrollieren. In die Stipendiatenförderung sollen zwar bevorzugt Absolventen der Fürstenschulen aufgenommen werden, doch haben diese Einrichtungen kein Anrecht auf eine bestimmte Quote bei der Vergabe der Stipendienplätze, was sie sich offenbar in der Vergangenheit angemaßt hatten. Im Anschluss an die Quartalsexamina sollen die vierteljährlichen Auszahlungen vorgenommen werden und eine Verlesung der Ordnung durch die Inspektoren stattfinden. Die Strafgewalt der Inspektoren wird nicht nur ausgeweitet, sondern auch durch Nennung denkbarer Delikte konkretisiert. Unter die Aufsichtspflicht der Inspektoren fällt dabei auch alltägliches, wie z.B. die Kleidung der Stipendiaten. Im Rahmen dieser Stipendiatenordnung entwickelte sich die Förderung des akademischen Nachwuchses an der Leucorea bis zum Ende ihres Bestehens im frühen 19. Jahrhundert. Nennenswerte Impulse kamen bezüglich der Verbesserungen der landesherrlichen Nachwuchsförderung nur noch anlässlich der großen Visitationen des 17. Jahrhunderts, die in den Jahren 1614, 1623 und 1665 veranstaltet wurden.[10]

III.

Am Beispiel eines beliebigen Sonntagvormittags im Frühjahr des Jahres 1753 soll im Folgenden die Aufmerksamkeit auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in der kleinen kursächsischen Universitätsstadt Wittenberg gerichtet werden. Der Landesherr hieß in der Mitte des 18. Jahrhunderts Friedrich August II. (1696-1763); er war Kurfürst von Sachsen und zugleich König von Polen. Während des ein halbes Jahrhundert zurückliegenden 200. Stiftungsfestes der Leucorea war dieser Friedrich August, Sohn Augusts des Starken, als fünfeinhalb-jähriger zum fürstlichen Ehrenrektor der Wittenberger Bildungseinrichtung ernannt worden.[11] Nun, im Wintersemester 1752/53, war der Theologieprofessor Christian Sigismund Georgi Rektor der Universität.[12] Der vor allem durch seine Forschungen zum Neuen Testament bekannte Theologe tat sich darüber hinaus durch seine Annalen und Chroniken zur Geschichte der Leucorea hervor. In diesem Wintersemester mitten im 18. Jahrhundert unter dem Rektorat Georgis immatrikulierten sich an der Universität Luthers 53 Studenten. Im Vergleich dazu betrugen zweihundert Jahre früher - also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts - die Einschreibungszahlen pro Semester mitunter das Zehnfache. Die Immatrikulationen jedes Semesters im 16. Jahrhundert entsprach damit etwa der Gesamtfrequenz von Studenten um die Mitte des 18. Jahrhunderts.[13] In diesen Jahren befanden sich also zirka 500 Studenten in Wittenberg. Außer dem Zahlenverhältnis hatte sich auch etwas anderes im Vergleich zum Reformationsjahrhundert grundlegend geändert: Die Leucorea war im 18. Jahrhundert nicht mehr Ausbildungsstätte für die Jugend der protestantischen Länder Europas, was ihren überragenden Ruf im 16. Jahrhundert begründet hatte. Vielmehr stammten die meisten der Wittenberger Studenten des 18. Jahrhunderts aus Sachsen und viele von ihnen bezogen ein Stipendium des Landesherrn.

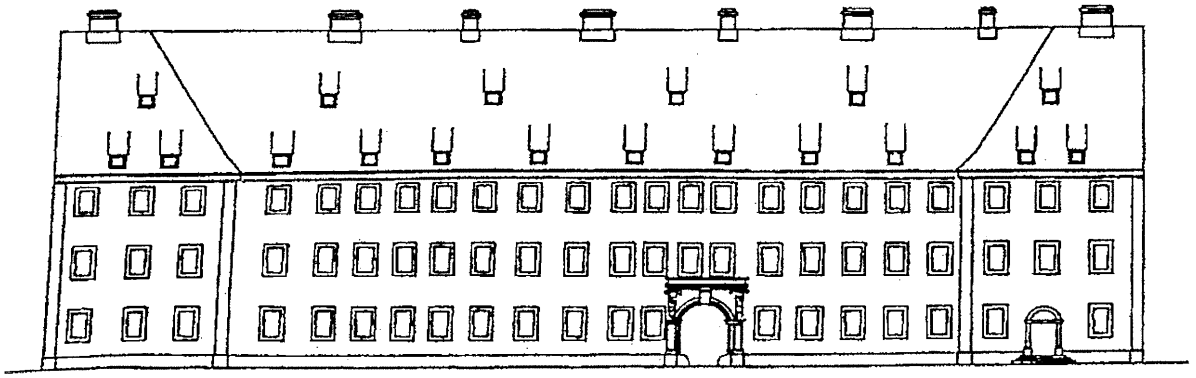
Viele Studenten, die sich an einem beliebigen Sonntagvormittag des Jahres 1753

Porträt des Wittenberger Theologieprofessors und Rektors Christian Sigismund Georgi (1702-1771) (Aus: Katalog der graphischen Porträts in der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Reihe A, bearb. von Peter Mortzfeld, München u.a. 1986ff.: A 7596)

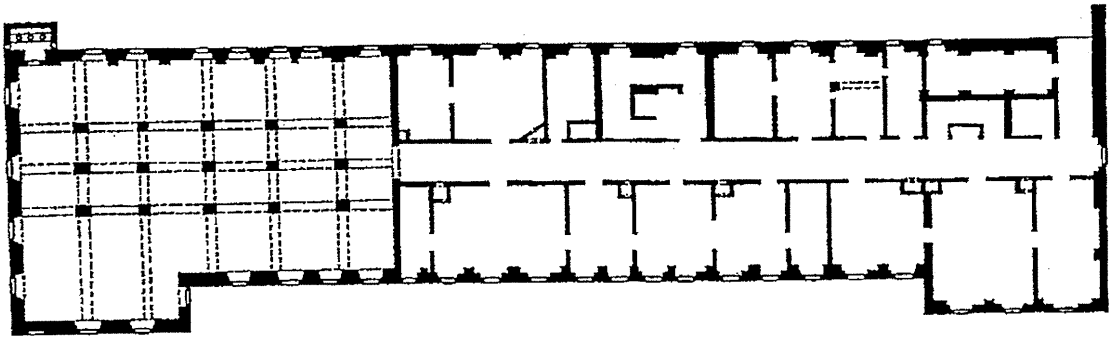
in Wittenberg aufhielten, haben wahrscheinlich noch die großen Jubiläumsfeierlichkeiten der Universität anlässlich des 200. Jahrestages des Augsburger Religionsfriedens miterlebt, die im Sommer 1755 an der Leucorea veranstaltet wurden. Denn die durchschnittliche Aufenthaltsdauer eines Studenten an der Universität betrug 3 bis 4 Jahre. Demnach dürften aber auch die wenigsten von ihnen noch den schrecklichsten Tag in der Wittenberger Geschichte miterlebt haben: Nämlich die Zerstörung weiter Teile der Stadt im Bombardement des 13. Oktober 1760. Beide nur durch fünf Jahre getrennte Ereignisse hat der bereits erwähnte Rektor des Wintersemesters 1752/53, Christian Sigismund Georgi, in der Form von Chroniken für die Nachwelt überliefert und ihnen die sprechenden Titel „Wittenbergische Jubelgeschichte" und Wittenbergische Klagegeschichte" gegeben.[14]

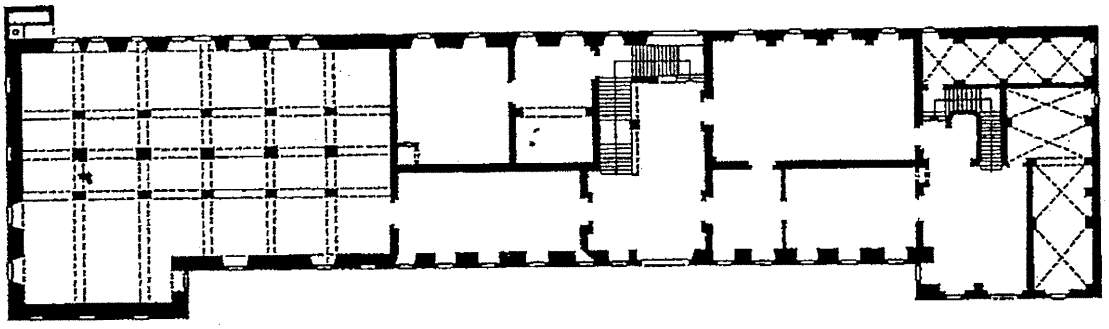
Jeden Sonntagvormittag versammelten sich die Studenten in der Universitätskirche, um im Gottesdienst die Predigt des Theologieprofessors Georgi oder eines seiner Kollegen zu hören. Die Schlosskirche wurde damals außer für gottesdienstliche Zwecke auch für offizielle und repräsentative Universitätsakte genutzt. Ihre Kanzel war ferner der Ort, an dem die fortgeschrittenen Stipendiaten ihre Übungspredigten zu halten hatten. Manche umgingen diese Verpflichtung, indem sie sich vertreten ließen, was schon im Jahr 1614 Anlass zu einer Rüge des Kurfürsten gab.[15]

Nach dem Sonntagsgottesdienst durchquerte eine große Menge der Studenten, nämlich die Stipendiaten und diejenigen, die gemeinsam mit ihnen Verpflegung und Unterkunft im Augusteum hatten, die Stadt der Länge nach, um wieder zum Augusteum zu gelangen. Dabei kamen sie auch bei dem zur Universität ge-



Collegium Augusteum. Ansicht der Straßenseite. Zustand nach 1781 Umzeichnung 1:400.





Außenansicht und Grundrisse des Collegium Augusteum, Zustand nach 1781 (Aus: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg, bearb. von Fritz Bellmann u.a., Weimar 1979, 68f.)

hörenden Friderizianum vorbei, das heute Sitz der Stiftung Leucorea ist. Das Rückgebäude dieses Komplexes diente ebenso wie das Augusteum zur Unterbringung von Stipendiaten, die beim Bezug des kurfürstlichen Benefiziums verpflichtet waren, wenigstens ein halbes Jahr dort zu wohnen und sich den Regeln des gemeinschaftlichen Lebens zu unterwerfen. Zu diesen Regeln gehörte auch die nächtliche Verriegelung der Wohnareale um 22 Uhr.[16]

In dem an der Collegienstraße gelegenene Vordergebäude des Friderizianums war der sogenannte Universitätskeller untergebracht, also eine Studentenkneipe, wo - um es in den Worten eines Zeitzeugen aus dem späten 18. Jahrhundert zu sagen - „von vieler Geistesanstrengung ermüdete Studirende ihren Körper durch Billardspielen stärken, sich zerstreuen und ihren Magen durch Wein und Bier zu neuer Seelenarbeit stimmen" können.[17] In dieser Einrichtung war allerdings seit

einer Verordnung aus dem Jahr 1613 die Freizeit erheblich reglementiert. Es bestand ein Tanz- und (Glücks)Spielverbot, man durfte beim Schankwirt nicht anschreiben lassen und im Winterhalbjahr wurde der Keller abends um 21 Uhr und im Sommerhalbjahr um 22 Uhr geschlossen.[18]
Am Ende des Weges durch die Stadt unmittelbar vor dem Elstertor erhob sich der mächtige Komplex des Augusteums. Sein Vordergebäude beherbergte außer verschiedenen akademischen Sammlungen und Amtszimmern in den oberen Stockwerken überwiegend Stuben und Zimmer für Stipendiaten.[19] Im gesamten Komplex waren 80 bis 90 Studentenzimmer eingerichtet.[20] Eine Dienstanweisung der Universität machte es dem sogenannten Aufwärter zur Pflicht, den gesamten Gebäudekomplex als Hausmeister zu überwachen, und daneben beispielsweise die Stube jedes Studenten einmal wöchentlich zu kehren, sein Bett täglich zu machen und am Morgen das Waschwasser herzutragen. Für weitere Dienstleistungen für die Stipendiaten und Studenten, etwa Schuhe putzen, die Stube einheizen und Essen oder Zeitungen bringen, sollte er extra bezahlt werden.[21]
Um den bislang namenlosen Stipendiaten ein Gesicht zu geben, sei einer, der sich im Wintersemester 1752/53 an der Leucorea aufhielt, herausgegriffen, ein gewisser Johann Gottfried Mehlich. Er ist nicht berühmt geworden, aber sein Ausbildungsgang kann in seiner Durchschnittlichkeit als exemplarisch gelten und deshalb für den Erfolg des Wittenberger Stipendiatenwesens herangezogen werden. Johann Gottfried Mehlich wurde 1732 in Torgau geboren, sein Vater war Maurer und schickte seinen Sohn zunächst auf die städtische Elementar- bzw. Grundschule. Mehlich betont in einer späteren autobiographischen Notiz,[22] dass er schon während seiner frühen Schulzeit Anregungen erhalten hatte, die jedem Christenmenschen zur Zierde gereichen. Ab seinem 11. Lebensjahr, also seit 1742, besuchte Mehlich das Torgauer Lyzeum. Hier begann in ihm die Liebe zu den Wissenschaften immer größer zu werden. Außer theologischen und historischen Inhalten konnte er in seiner 10jährigen Schulzeit auch erste Kenntnisse in der hebräischen Sprache erwerben. Angeregt durch Lehrer und Lehrstoff entschied sich der 21jährige 1753 zum Besuch der Leucorea[23] und lebte und studierte dort 5 Jahre als kurfürstlicher Stipendiat. Unter seinen Professoren nennt er ausdrücklich Christian Sigismund Georgi. Nach dem Erwerb des Magistergrades 1757 fand er zunächst in der Nähe seiner Heimatstadt als Lehrer Verwendung, legte 1758 vor dem Dresdner Oberkonsistorium das theologische Kandidatenexamen ab, war anschließend etwa 3 Jahre Privatlehrer und wurde schließlich im Alter von 30 Jahren 1762 in Wittenberg zum Pfarrer nach Dornreichenbach ordiniert.

IV.

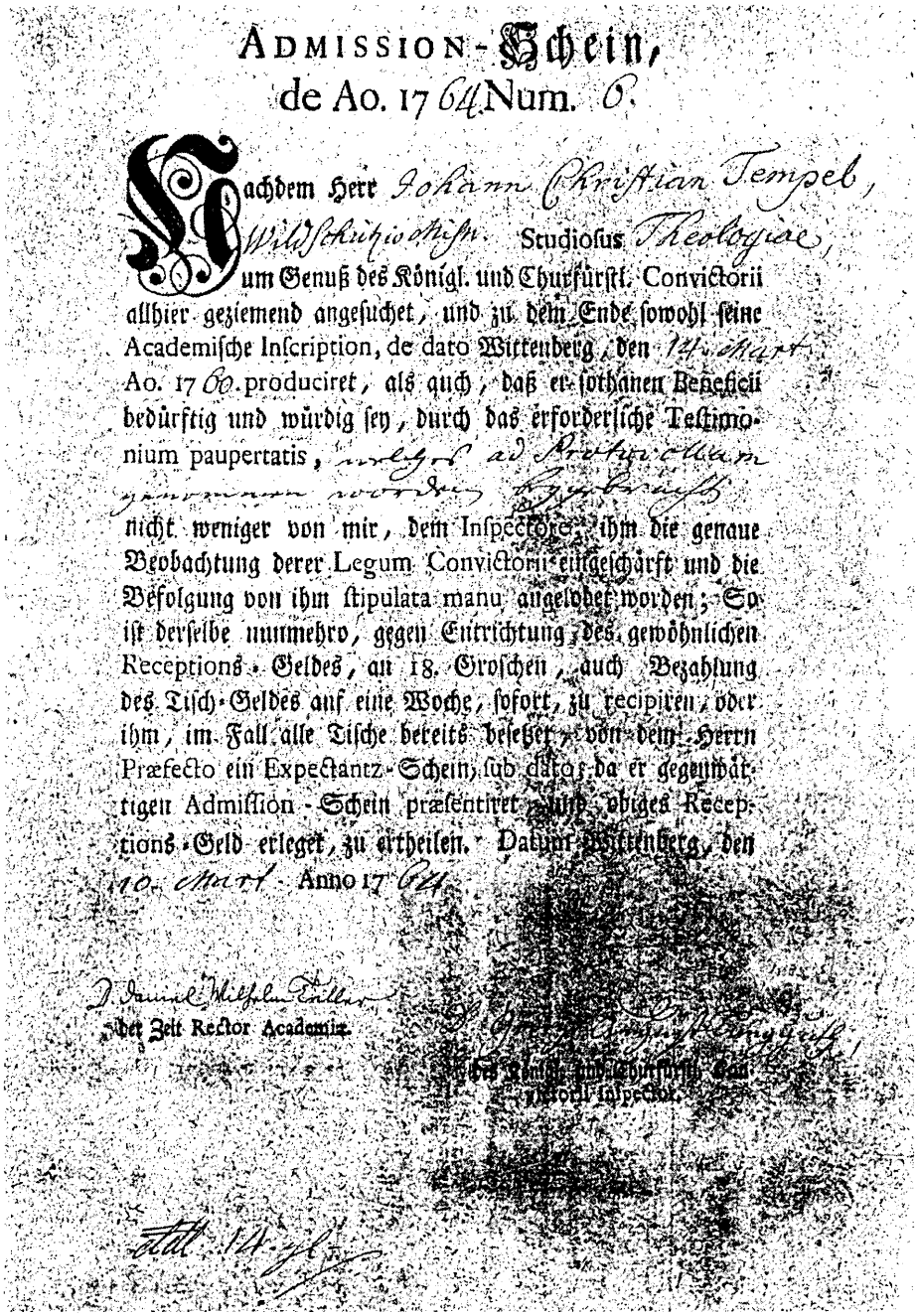
Die Studenten strömten am Sonntagmittag direkt in das Rückgebäude des Augusteums, in das sogenannte Konviktorium, um dort ihr Mittagessen einzunehmen. Dieses sonntägliche Mittagessen bestand - laut einer zeitgenössischen

Quelle[24] - aus drei Gängen. Als Vorspeise war Rindfleischsuppe mit Kerbel oder Petersilie und einer Semmel vorgesehen. Als Hauptgang standen jedem Konviktoristen etwa 160 Gramm Rindfleisch mit Rosinen oder Reis sowie 200 Gramm Kalbs- oder Rindergebratenes, gelegentlich auch Kalbsleber zu. Als Beilage gab es Salat oder das sogenannte Zugemüse, worunter Hirse, Hafergrütze mit Milch oder getrocknetes Obst zählte; jeder Konviktorist erhielt davon zwei Suppenlöffel voll. Als Getränk war schließlich jedem Studenten eine halbe Kanne Bier zugedacht.

Diese Einrichtung der Universität, das Konviktorium, darf wohl unter die beständigsten Einrichtungen der Leucorea gezählt werden. Die Grundlagen ihrer Existenz waren im Laufe der Zeit nur wenigen Änderungen unterworfen.

So wurden alle Mahlzeiten im Konviktorium an Tischen zu je 12-14 Personen eingenommen.[25] Ein solcher Tisch war eine feste rechnerische Einheit. Die Besetzung der Tische galt - das zeigen zahlreiche Quellentexte - als Maßstab für die Frequenz der Universität. Als vollbesetzt galt das Konviktorium z.B. 1587 mit 25 Tischen zu je 14 Personen also mit zweimal 350 Mahlzeiten am Tag.[26] Die Nahrungsmittelversorgung und die Preise für das Essen im Konviktorium waren Indikatoren für das Gedeihen oder den Niedergang der Leucorea. Über die Jahrhunderte unverändert blieben deshalb auch die Anlässe zu Klagen im Konviktorium.[27]

Lediglich konkretisiert wurden im Laufe der Zeit einzelne Bestimmungen, die mit der Berechtigung zur Verpflegung im Konviktorium und direkt mit den Mahlzeiten zu tun hatten. So wurde schon Mitte des 17. Jahrhunderts den Konviktoristen eingeschärft,[28] dass diejenigen, die in den Genuss der Verpflegung kamen, auch zum Besuch der öffentlichen Vorlesungen und Disputationen verpflichtet seien. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es besondere Zugangsberechtigungsformulare (sog. Admissionsscheine) für das Konviktorium. Vor allem aber brachte das 18. Jahrhundert auch eine Verfeinerung der Tischsitten an Universitäten mit sich:[29] Selbstverständlich durften nur evangelisch-lutherische Konfessionsangehörige die Wohltaten des Konviktoriums genießen. Konversation war nur lateinisch oder deutsch gestattet. Beinahe jeder Handgriff war von Sanktionen beschattet.[30] Zur Aufsicht, aber auch zur Organisation des Essenauftragens usw. gab es eine strikte 'Ämterhierarchie' unter den Studenten, jedem Tisch zu höchstens 12 bzw. 14 Personen stand ein Senior vor, der auf die Einhaltung der Satzungen, das waren insgesamt 39 Ver- und Gebote, an seinem Tisch zu wachen hatte. Er sammelte auch das Tischgeld ein und leitete Disziplinarverstöße oder auch Beschwerden an den Universitätsökonom weiter, der ein hauptamtlicher Mitarbeiter der Universität war und zu dessen Zuständigkeit auch die Verwaltung des Konviktoriums gehörte. Der Stellvertreter des Seniors war der Subsenior, der bei Abwesenheit diesen vertrat. Ein weiteres Amt am Tisch versahen die Divisoren, die täglich reihum wechselten und das Essen in den Schüsseln in Portionen teilten, bevor jeder etwas auf den Teller bekam. Wer von den anderen Tischgenossen sich bei



ADMISSION-Schein,
de Ao. 1764 Num. 6.

Nachdem Herr Johann Christian Tempel, Wildschütz in Mißn. Studiosus Theologiae, um Genuß des Königl. und Churfürstl. Convictorii allhier geziemend angesuchet, und zu dem Ende sowohl seine Academische Inscription, de dato Wittenberg, den 14. Mart. Ao. 1760. produciret, als auch, daß er sothanen Beneficii bedürftig und würdig sey, durch das erforderliche Testimonium paupertatis, welches ad Protocollum genommen worden beygebracht, nicht weniger von mir, dem Inspectore, ihm die genaue Beobachtung derer Legum Convictorii eingeschärft und die Befolgung von ihm stipulata manu angelobet worden; So ist derselbe nunmehro, gegen Entrichtung des gewöhnlichen Receptions-Geldes, an 18. Groschen, auch Bezahlung des Tisch-Geldes auf eine Woche, sofort, zu recipiren, oder ihm, im Fall alle Tische bereits besetzet, von dem Herrn Præfecto ein Expectantz-Schein, sub dato, da er gegenwärtigen Admission-Schein præsentiret, und obiges Receptions-Geld erleget, zu ertheilen. Datum Wittenberg, den 10. Mart. Anno 1764.

D. Daniel Wilhelm Teller
der Zeit Rector Academiæ.

D. Georg Augustinus Gutt
des Königl. und Churfürstl. Convictorii Inspector.

Ad. 14. gl.

Admissionsschein zum Konviktorium aus dem Jahr 1764 (Universitätsarchiv Halle: Rep. 1, 4145)

diesem Vorgang des Essenteilens zu vorlaut zeigte, musste eine Strafe zahlen. Jeweils drei Tische standen unter der Aufsicht der sogenannten Famuli, die auf 2 Jahre gewählt wurden. Deren Verantwortung lag bei der Verteilung der Schüsseln auf die Tische, aber auch beim reibungslosen Ablauf der Essensausgabe aus der Küche. Sie erhielten ihr Essen erst nach der allgemeinen Speisung. An ihrer Spitze war schließlich als höchstes studentisches Amt das des famulus communis, der direkt unter dem Ökonom bzw. der Universitätsleitung stand. Dieser famulus communis trug die Verantwortung für das Auf- und Abdecken der Tische. Außerdem gab es jeweils noch zwei bis drei Lektoren, von denen abwechselnd je einer vor der Suppe das Tischgebet sprach, während der Mahlzeit aus der lateinischen Bibel und aus einem Werk des Johannes Sleidan oder Philipp Melanchthons vorlas und nach dem Essen das Gebet pro rege - also für den Landesherrn - und das Nachtischgebet rezitierte.

Im Konviktorium waren die Tische der kurfürstlichen Stipendiaten gesondert aufgestellt. Sie erhielten offenbar auch besseres Essen.[31] Vielleicht aufgrund dieser Bevorzugung beim Essen fielen sie immer wieder durch übermütiges Verhalten und schlechte Tischmanieren unangenehm auf. Aber auch andere Missstände schlichen sich in die Organisation des Konviktoriums ein, das ursprünglich zur gesunden und ausreichenden Verpflegung bedürftiger Studenten gegründet worden war. Ein Augenzeuge aus dem späten 18. Jahrhundert berichtet von einer merkwürdigen Angewohnheit wohlhabender Studenten:[32] Vor mehrwöchigen Reisen bezahlten diese das Essen im Voraus, um dadurch ihres Platzes im Konviktorium nicht verlustig zu gehen, denn diese Plätze waren in ihrer Gesamtzahl begrenzt. Dadurch versperrten sie anderen, die tatsächlich ein subventioniertes Essen nötig gehabt hätten, den Zutritt zur Verpflegung.

V.

Der bereits einige Male herangezogene Verfasser einer Beschreibung von Stadt und Universität Wittenberg, Johann Gottlob Heynig, überliefert als Augenzeuge interessante Details des Studenten- und Stipendiatenalltags seiner Zeit. Der in Plauen im Vogtland 1772 geborene Heynig studierte zwischen 1791 und 1795 als Stipendiat an der Leucorea.[33] Wie Heynig zu einem kurfürstlichen Stipendium gelangte, beschreibt er folgendermaßen: „Wir gehören zwar nicht unter diejenigen, welche das Ungemach einer langen Expectanz auf ein churfürstliches Stipendium merklich verspürt hätten; wir bekamen es ziemlich bald, so daß wir völlig damit zufrieden seyn konnten; aber wohl gemerkt, nicht durch unsere guten Censuren (wie sie es in der That waren und seyn mußten) sondern entweder durch einen schlichten, geraden lateinischen Brief, den wir an den Präsidenten [des Oberkonsistoriums; A. G.] auf der Post [...] schickten und der von einem guten Zeugnisse eines Professors begleitet war; oder aber durch unsere Freymüthigkeit, womit wir uns kühn gegen einen berühmten Mann äußerten: daß es sehr partheyisch bey Vergebung dieser Stipendien zugienge! Diesen Mann kostete es freilich nur einen Wink und wir hatten ein churfürstliches Stipendium".[34]

Nach seinem Wittenberger Studienaufenthalt ist Heynig an den Universitäten Leipzig und Jena nachweisbar,[35] wo er sich über einen nur wenige Jahre umfassenden Zeitraum als Publizist und Kritiker der kantischen Philosophie hervortat. Im Jahr 1806 ist er als Privatgelehrter noch in Straßburg tätig gewesen.[36]

Durch Johann Gottlob Heynig sind auch Einzelheiten über eine besondere Veranstaltung für Stipendiaten überliefert. Im ersten Geschoss über dem Konviktorium lag die Lutherstube und neben ihr ein Lehrsaal.[37] In diesem Raum wurde im Sommerhalbjahr für die Stipendiaten jeden Samstag am späten Vormittag eine Veranstaltung abgehalten, die als Stipendiatenübung bezeichnet wurde. Der Besuch dieser Disputationsveranstaltung war bereits in den Stipendiatenordnungen des 16. Jahrhunderts vorgeschrieben und die Anwesenheit wurde durch Verlesung der Namen aller Stipendiaten streng kontrolliert. Wer

fehlte, dem wurde bei der Auszahlung des Stipendiums ein Teil der Bezüge abgezogen. Wer bei der ersten Quartalsdisputation, die einen besonderen Stellenwert besaß, nicht anwesend war, musste sogar mit dem Entzug des gesamten Stipendiums rechnen.
Die Erfahrung lehrte – wie Heynig überliefert[38] –, dass nach der Verlesung der Namen sich der Hörsaal leerte und die, die ausharrten, sich mit Lesestoff versorgten, um „sich vor der tödtenden Langeweile [zu] schützen".[39] Diese Stipendiatenübungen dauerten zwei Stunden, wobei die aktiven Teilnehmer an der Disputationsübung immer aus einer der vier Fakultäten kamen. Den typischen Ablauf schildert Heynig folgendermaßen: „einmal disputirt oder zankt, welches sehr oft geschieht, eine Compagnie von Theologen, die aus einem Ober= und Unter= Präses, aus einem Respondenten und aus zwey Opponenten besteht, theils über ein Stück aus den heiligen symbolischen Büchern, theils über ein Ding, das sich allemal auf Logie - endigt ... wobey viele Juristen und Mediciner gegenwärtig sind, die sich vor großer Aufmerksamkeit über ihre wenigen, nur zwey Ohren beklagen, und nicht alles auffassen können".[40]
Diese spöttisch als „polnische Tournire"[41] abqualifizierten Seminarveranstaltungen waren für viele offensichtlich die lästigste Pflicht in ihrem Studenten- und Stipendiatendasein.
Die von ihrer Stiftungsintention her für bedürftige Landeskinder eingerichteten Stipendienplätze konnte man im ausgehenden 18. Jahrhundert oftmals nur durch entsprechende Beziehungen in die Landeshauptstadt erlangen. Es wiederholte sich damit, was bereits aus Anlass der Universitätsvisitation von 1577 angemahnt wurde. Heynig fasst dies für seine Zeit in folgende Worte: „Wir rathen übrigens allen Vätern, die Söhne auf die Universität Wittenberg liefern, daß sie sie nicht um das churfürstliche Stipendium anhalten lassen, wenn sie mit gar keinem Manne von Einfluß in Dresden, oder sonst wo, in einiger Verbindung stehen; oder auch, wenn sich ihre Söhne nicht bey Zeiten einen mächtigen Empfehler verschaffen können. Wir erinnern uns nur äußerst weniger Beyspiele, dass Expectanten oder Studirende, die auf eine churfürstliche Stipendienhülfe warteten, sie blos durch ihre, wenn auch nicht schlechte Arbeiten, und durch gute Censuren derselben erlangt hätten; im Gegenteil haben es überaus viele, deren Väter durch Ämter und Vermögen keinen Einfluß haben, entweder gar nicht, oder äußerst spät, also dann erst, wenn sie es nicht mehr brauchen erhalten. Wir mußten manchen armen Musensohn, der auf seines Leibes oder Magens Erlösung durch ein Stipendium harrete, bedauren, wenn er wieder ein halbes Jahr lang umsonst gehofft hatte, indem ihm bey der Vertheilung dieser Stipendien, die allemal zu Weyhnachten und Johannis erfolgt, reicher Ältern Söhne vorgezogen wurden. Nicht wenige gibt es auch, die, ob sie gleich unter die Hilfsbedürftigen gehören, demungeachtet nicht einmal um ein churfürstliches Stipendium zu bitten wagen, weil sie aller Patrone und mächtiger Gönner beraubt sich mit Recht für überzeugt halten, dass sie vergeblich darum anhalten".[42]
Somit standen die Absichten der zwischen 1545 und 1606 erlassenen kurfürst-

lichen Stipendienfundationen, die zum Ziel hatten, „ein seminarium und eine Baumschule" für den Nachwuchs im Kirchen-, Schul- und Staatsdienst einzurichten, nur noch auf vergilbtem Papier.[43] Denn zahlreiche Söhne reicher Eltern erhielten Stipendien und der Zeitzeuge nennt einige darunter, die offenherzig bekannten, dass ihnen die Stipendiengelder nur als Taschen- und Spielpfennige dienten. Dagegen gingen viele, die ein Stipendium dringend benötigten, leer aus.

VI.

Die Leucorea war für eine besondere Gruppe von Studenten, nämlich für die Stipendiaten des Landesfürsten, eine Institution mit fester bildungspolitischer Zielsetzung. Mit den besten Absichten, die ein Landesherr für sein Territorium hegen kann, ist die Einrichtung des Stipendienwesens vor allem unter dem Kurfürsten August in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Gang gesetzt und gefördert worden. Über zweieinhalb Jahrhunderte hinweg war diese spezielle Ausbildungsförderung ein wichtiger Bestandteil des universitären Lebens in Wittenberg und der heute noch das Stadtbild prägende Komplex des Augusteums, in dem sich jetzt das Evangelische Predigerseminar und die Lutherhalle befinden, gab den architektonischen Rahmen für Unterkunft und Verpflegung der Stipendiaten.

Die 1606 in einer schönen Metapher artikulierte Vorstellung, dass die kurfürstliche Stipendiatenförderung in ihrer zunehmenden Institutionalisierung wie „ein seminarium und gleichsam als ein baumschuel" die Besetzung der Pfarr- und Schulstellen im Kurfürstentum Sachsen sicherstellen soll, ist der zentrale Gedanke landesherrlicher Studienunterstützung über die Zeitspanne von 1545 bis 1813 gewesen. Auffallend ist, dass vor allem in den ersten Jahrzehnten des Untersuchungszeitraumes der Mangel an geeignetem Nachwuchs bei Lehrerschaft und Geistlichkeit besonders eindringlich artikuliert wird, und zwar trotz insgesamt beachtlicher Bereitstellung von Mitteln und trotz eines sehr differenzierten Modus zur systematischen Förderung der begabtesten unter den mittellosen Landeskindern. Die jeweils gestifteten Stipendienplätze waren – soweit die überlieferten Empfängerverzeichnisse zeigen – stets ausgelastet, im Hinblick auf wiederholte Quellennachrichten über Expektantenlisten sogar überlastet.

Die in den referierten Stipendiatenverordnungen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgezeigten Bestimmungen über Eignungsvoraussetzungen, zur bevorzugten Aufnahme von Fürstenschulabsolventen, aber auch die Lockerung der zunächst (1564) strikt festgesetzten, gewiss nicht reichlich bemessenen, Förderdauer zeigen, dass die landesherrliche Nachwuchsförderung an der Leucorea eine ständige Herausforderung für Fürst und Universitätsleitung war und blieb. Besonders für das 18. Jahrhundert sind konkrete Einzelheiten des alltäglichen Ablaufs bekannt. Dies ermöglicht es, sich ein plastisches Bild vom Leben der Stipendiaten vor mehr als 200 Jahren zu machen.

Anmerkungen

[1] Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen meiner Tätigkeit im kirchengeschichtlichen Teilprojekt (Projektleiter: Prof. Dr. Dr. Günther Wartenberg, Dr. Michael Beyer) des Sonderforschungsbereiches 417 der Universität Leipzig „Regionenbezogene Identifikationsprozesse: Das Beispiel Sachsen" und basiert außerdem auf meinen Forschungen über die Wittenberger Universitätsgeschichte, die ich im Rahmen meines einjährigen Luther-Stipendiums in Wittenberg unternommen habe. Aspekte aus beiden Bereichen, sowohl aus der Regional- als auch aus der Universitätsgeschichte, stehen somit im Hintergrund der folgenden Ausführungen.
Die Edition: Urkundenbuch der Universität Wittenberg. Teil 1: 1502-1611; Teil 2: 1611-1813, hrsg. von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt, bearb. von Walter Friedensburg (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, N.R.; 3 u. 4), Magdeburg 1926-27, wird im Folgenden mit dem Kürzel „UUW" zitiert.

[2] UUW 1, 686 (Nr. 528).

[3] Entwurf: UUW 1, 249-253 (Nr. 266). Im Druck veröffentlicht unter dem Titel: Des Durchleuchtigsten .... herrn Johans Fridrichen, Hertzogen zu Sachsen, des heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalh und Churfürsten ..... Vorordnung, was für ein anzal Studenten von der Pfarrer und Predicanten, Auch deren von der Ritterschafft und Bürger der Stedte kindern, seiner Churfürstlichen gnaden Lande, zu Wittenberg jnn der hohen Schuel, von dem einkomen der dreyer Stifftkirchen, Nemlich, Aldenburg, Gotha, und Eysennach, sollen underhalten ..... werden. Wittenberg 1545 (VD 16, S 1049).

[4] UUW 1, 341-347 (Nr. 322).

[5] UUW 1, 345 (Nr. 322).

[6] UUW 1, 348f. (Nr. 324).

[7] Der von den Visitatoren erhobene Vorwurf von Günstlingswirtschaft und Seilschaften bei der Vergabe von Stipendien wurde von der Leucorea als haltlos zurückgewiesen, da aus der großen Anzahl von Anwärtern die geschicktesten und begabtesten durch eine Eignungsprüfung „sine omni affectione ac prosopolepsia" ermittelt werden. Ein Verzeichnis mit den entsprechenden Namen werde dann an den Landesherrn weitergeleitet, womit die „nominatio und praesentatio, electio und confirmatio" ausschließlich in dessen Hand liege. Nur dem Kurfürsten war es auch vorbehalten, „extra ordinem fundationis etliche vom adel, auch andere per singularia rescripta" unter die Stipendiaten aufzunehmen, vgl. UUW 1, 447 (Nr. 380).

[8] Walter Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, Halle/Saale 1917, 311ff.; 333. Die als Teil der Kirchenordnung in Kraft getretene Stipendiatenordnung war folgendermaßen betitelt: Ordnung/ wie es in beyden unsern Universitäten/ zu Leipzig und Wittenberg/ mit unsern Stipendiaten/ in der lehr/ Zucht/ und anderm/ gehalten werden sol. Vgl. auch: UUW 1, 491-494 (Nr. 405).

[9] UUW 1, 559-562 (Nr. 449); vgl. dazu: Walter Friedensburg, Geschichte, 322; 334.

[10] UUW 2, 14f. (Nr. 578); 51, 55f. (Nr. 620); 235-240 (Nr. 784); 281f. (Nr. 794).

[11] Vgl. Andreas Gößner, Luthers Söhne. Streifzüge durch 300 Jahre Studentengeschichte an der Universität Wittenberg (Themata Leucoreana), Wittenberg 2001, 34f.

[12] Georgi war außerdem in folgenden Semestern Rektor: WS 1754/55, WS 1758/59, WS 1764/65, WS 1770/71, vgl.: Album Academiae Vitebergensis Jüngere Reihe, Teil 3 (1710-1812), bearb. von Fritz Juntke (Arbeiten aus der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle a.d. Saale; 5), Halle 1966, 775.

[13] Für das Jahr 1743 wurden „nicht über 300 Studenten" gezählt, vgl. UUW 2, 379 (Nr. 905); im Jahr 1789 „überhaupt 407 studirende Jünglinge", darunter 21 Ausländer, vgl. UUW 2, 480 (Nr. 987).

[14] Ein Nachdruck der letzteren Schrift wurde vor wenigen Jahren durch das Evangelische Predigerseminar in Wittenberg herausgegeben: Christian Siegismund Georgi, Wittenbergische Klage-Geschichte, Stuttgart 1993.
[15] UUW 2, 14f. (Nr. 578).
[16] Samuel Psik Schalscheleth [d.i. Johann Gottlob Heynig], Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität nebst ihrem gegenwärtigen Zustande, Frankfurt und Leipzig 1795, 188.
[17] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 190f.
[18] UUW 2, 8f. (Nr. 564).
[19] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 203.
[20] Im Jahr 1743 ist aus einer Denkschrift über den Zustand der Leucorea von 80 Zimmern die Rede, vgl. UUW 2, 379, Anm. 2 (Nr. 905); im Jahr 1586 erfolgte eine kurfürstliche Anweisung, das Augusteum zur Unterbringung von 90 Stipendiaten auszubauen, vgl. UUW 1, 466f. (Nr. 390).
[21] UUW 2, 381f. (Nr. 907).
[22] Bei dieser Quelle handelt es sich um Mehlichs Ordinationseintrag in das Wittenberger Ordiniertenbuch; aus ihm stammen auch alle folgenden biographischen Angaben. Mehlichs Eintrag findet sich gedruckt bei: Georg Buchwald - Heinrich Johannes Scheuffler, Die in Wittenberg ordinierte Geistlichkeit der Parochien des jetzigen Königreichs Sachsen, in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 12 (1898), 161f.
[23] Immatrikuliert am 16.6.1753, vgl.: Album Academiae Vitebergensis Jüngere Reihe, Teil 3, 299.
[24] Es handelt sich dabei um einen Vertrag, den die Leucorea mit dem damaligen Pächter im Jahr 1753 abschloss, vgl. UUW 2, 408-410 (Nr. 918). Ein vergleichbar detaillierter Speiseplan ist nur noch aus dem Jahr 1504 überliefert, vgl. UUW 1, 11 (Nr. 13).
[25] Die Personenzahl von 12 bzw. 14 Studenten pro Tisch wird in den wenigen Quellen, in denen ausdrücklich von der Tischgröße gesprochen wird, unterschiedlich angegeben, vgl. z.B. UUW 1, 519 (Nr. 438); 2, 478 (Nr. 987).
[26] UUW 1, 532 (Nr. 439); 597 (Nr. 484).
[27] Die Hebung der Preise um ein Viertel führte im Jahr 1587 zu einem schriftlichen Protest der Konviktoristen an den Kurfürsten, worauf 50% der Preiserhöhung wieder zurückgenommen wurden. Zu Beginn der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts wurde die Abendverpflegung eingestellt, was neben anderen Mängeln in der Qualität und Zubereitung des Essens zur Gründung eines privat geführten Verpflegungsunternehmens führte und durch die dadurch entstandene Konkurrenz wieder zur Hebung des Standards im eigentlichen Konviktorium (Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 230). Für einzelne Jahre, etwa 1579 und 1665, ist überliefert, dass lediglich ein Kofent genanntes Dünnbier ausgeschenkt wurde oder die Bier- und Essensrationen herabgesetzt wurden, vgl. UUW 1, 487 (Nr. 398); 2, 200 (Nr. 768). Der gezielte Entzug der jedem Stipendiaten zustehenden Bierration wurde aber auch als Sanktion bei geringen Vergehen, etwa dem Versäumen des Tischgebetes, verhängt, so in der Stipendiatenordnung 1580 festgelegt, vgl.: UUW 1, 492 (Nr. 405).
[28] So geschehen bei der Visitation des Jahres 1668, vgl. UUW 2, 282 (Nr. 794).
[29] Hierzu und zum Folgenden vgl.: UUW 2, 392-406 (Nr. 913).
[30] Die Wittenberger Leges Convictorii des 18. Jahrhunderts sind vollständig abgedruckt in: Grosses Vollständiges Universal-Lexikon Bd. 57, Leipzig und Halle 1748, Sp. 1787-1791. Ein Beispiel zum Thema „Flecken auf dem Tischtuch" aus diesen Satzungen des Konviktoriums von 1748 möge das verdeutlichen: „Die kleinen auf dem Tischtuche ohne Vorsatz gemachten Macul [= Flecken] werden zwar übersehen; was aber das Salzfaß nicht bedecken kan, wird mit 3 pf. gebüsset, und mit 6 pf., wenn der Macul

größer ist." - Immerhin zweimal pro Woche wurden frische weiße Tischtücher aufgelegt, vgl. UUW 2, 403 (Nr. 913).

[31] UUW 1, 551 (Nr. 445).

[32] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 232.

[33] Heynig wurde am 4. Mai 1791 an der Leucorea immatrikuliert und erwarb dort am 17. Oktober 1793 den philosophischen Magistergrad, vgl. Album Academiae Vitebergensis Jüngere Reihe, Teil 3, 217. Unterstützung für sein Studium hatte er von Seiten des Plauener Bürgers Kolbe erhalten, vgl. Johann Gottlob Heynig, Kurzgefaßte Lebensgeschichte, Straßburg 1806, 5. Heynig zeigt sich in seiner unter dem Pseudonym Samuel Psik Schalscheleth veröffentlichten Historisch-geographischen Beschreibung Wittenbergs, Frankfurt und Leipzig 1795, als intimer Kenner des kurfürstlichen Stipendiatenwesens. Heynigs Abschlusszeugnis, das von dem Theologieprofessor und Rektor Friedrich Wilhelm Dresde unterschrieben ist, ist abgedruckt in: Johann Gottlob Heynig, Kurzgefaßte Lebensgeschichte, 9.

[34] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 222f.

[35] Die Immatrikulation in Leipzig am 14. Februar 1796 war nur Episode, vgl. Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, hrsg. von Georg Erler, 3. Bd.: Die Immatrikulationen vom Wintersemester 1709 bis zum Sommersemester 1809, Leipzig 1909, 162; Johann Gottlob Heynig, Kurzgefaßte Lebensgeschichte, 15f.

[36] Diese Information ergibt sich aus dem Titelblatt seiner Autobiographie: Johann Gottlob Heynig, Kurzgefaßte Lebensgeschichte. In dieser Schrift gibt er auch einen Überblick über seine publizistische Tätigkeit, vgl. Ebd., 85-100. Weitere biographische Informationen zu ihm fehlen, vgl. aber: DBA 1088, 414f.

[37] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 204.

[38] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 211f.; 216.

[39] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 217.

[40] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 212.

[41] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 214.

[42] Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 221.

[43] Auch hierzu eine eingehende Kritik bei: Samuel Psik Schalscheleth, Historisch-geographische Beschreibung, 221, 227.

„...als ob die Engel Botenläufer gewesen seien„

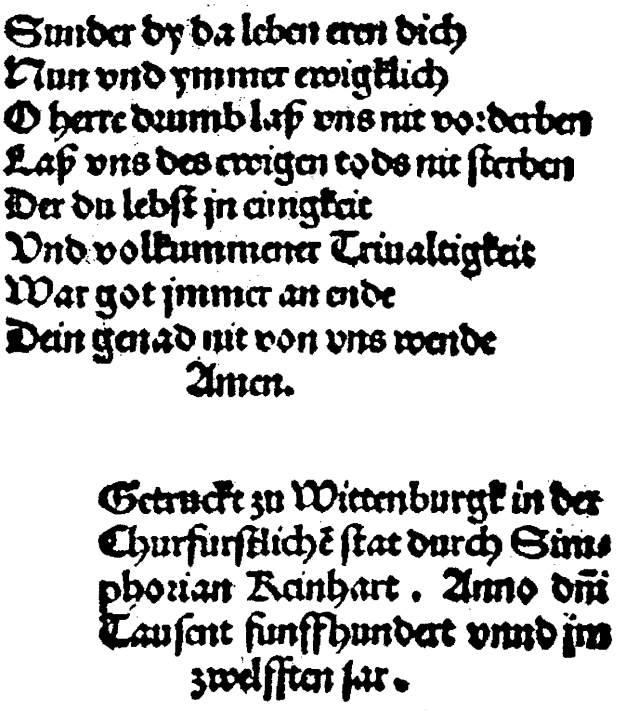
Wittenberg als Druckerstadt

Helmut Claus

Zur Einführung: Kurzer Gesamtüberblick

Vor 50 Jahren hat Hans Lülfing im Rahmen der Festschrift zur 450-Jahr-Feier der Universität Halle-Wittenberg unter dem Titel „Universität, Buchdruck und Buchhandel in Wittenberg, vornehmlich im 16. Jahrhundert" eine Übersichtsdarstellung zur Geschichte des Buchgewerbes in Wittenberg geboten[1]. Sie begreift sich als Versuch, die vorliegenden Teiluntersuchungen zu einem Gesamtbild zu vereinigen, und ist, soweit ich sehe, bis heute die einzige Spezialstudie geblieben, die es gewagt hat, die vielfach überaus wertvollen Detailforschungen zum Buchgewerbe Wittenbergs zu einem historiographisch geschlossenen Bild zu vereinigen. Das 16. Jahrhundert steht dabei notwendigerweise im Vordergrund der Betrachtung, doch mußte gerade der schwierige Brückenschlag über das 17. und 18. Jahrhundert hinweg bis zum Erlöschen der eigenständigen Leucorea im Jahre 1816 gewagt werden und ist, wie ich meine, als Synthese durchaus gelungen. Nach Ablauf eines weiteren halben Jahrhunderts erscheint mir die Leistung Lülfings um so beachtlicher, als ihm solch gewichtige Arbeiten wie Josef Benzings lexikalische Darstellungen über die deutschen Drucker und Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts[2] oder Hans Volz' Monographie zum Wittenberger Bibeldruck[3], um nur diese herauszugreifen, noch nicht zu Gebote standen, von den verbesserten bibliographischen Voraussetzungen, über die wir heute verfügen, ganz zu schweigen.

Lassen wir daher zunächst in der gebotenen Kürze diese weite Übersicht Revue passieren[4]. Die Entwicklung von Buchdruck und Verlagswesen in Wittenberg ist in engster Verbindung mit der Universität zu sehen. Dem Auftreten Martin Luthers verdanken Universität und Buchgewerbe der Elbestadt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Höhenflug, der in seiner Zeit als einzigartig bewertet werden kann. Die wesentliche Leistung der Drucker der frühen Reformationszeit „besteht darin, daß sie die von der Universität ausgehende und in der Person der führenden Reformatoren mit dieser Hochschule lebendig verknüpfte reformatorische Bewegung im ganzen Volk verbreiten halfen, daß sie ihr so eine rasche Breitenwirkung verschafft haben, wie es ohne die Arbeit der Druckerpressen kaum möglich gewesen wäre." Die Verlagsgeschichte Witten-


Sunder dy da leben ewn dich
Nun vnd ymmer ewiglich
O herre drumb laß vns nit vo:derben
Laß vns des ewigen todes nit sterben
Der du lebst jn einigkeit
Vnd volkummener Trivalteigkeit
War got jmmer an ende
Dein genad nit von vns wende
Amen.

Getruckt zu Wittenburgk in der
Churfurstlichē stat durch Sim-
phorian Reinhart. Anno dñi
Tausent funffhundert vnnd jm
zwelfften jar.

Impressum von Symphorian Reinhart, 1512

bergs, die nach anonymen Anfängen mit Lukas Cranach d.Ä. und Christian Döring in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer stärker in den Vordergrund drängt, kulminiert im Schaffen Samuel Selfischs (†1615)[5], der bedeutendsten Verlegerpersönlichkeit, die die Stadt je besessen hat. Mit der Koppelung von Verlag, eigener Druckerei, Buchbinderei und Papierhandel wird eine einmalige Konzentration von buchgewerblichen Abläufen erreicht, die auf den Absatz der „ausschlaggebenden Verlagsartikel" Selfischs, von Bibel, Erbauungsschriften und Lehrbüchern, gerichtet ist. Damit ist Selfisch wohl derjenige unter den Vertretern des Buchgewerbes in Wittenberg, der neben Lufft am meisten zu der großen Breitenwirkung der Reformationsbewegung beigetragen hat. Während die gravierenden Folgen des Schmalkaldischen Krieges für das Buchgewerbe überraschend schnell, nämlich bereits um 1550, überwunden scheinen, sollten sich die Folgen des nun anbrechenden konfessionellen Zeitalters, „die Niederlage des Philippismus und der Übergang der theologischen Fakultät in die Hände der lutherischen Orthodoxie (1574)" als schwerwiegender erweisen. „Die umsichgreifende kirchliche Erstarrung zog alles Leben, das aus der Bewegung entstanden war, in Mitleidenschaft. Das Buchgewerbe Wittenbergs verliert damit den Untergrund, aus dem es emporgewachsen war", und tritt zu Beginn des 17. Jahrhunderts seine führende Rolle an das durch seinen traditionsreichen Markt handelsmäßig begünstigte Buchgewerbe der Stadt Leipzig ab. Wie der 30jährige Krieg auch für Wittenberg einen weiteren schweren Rückschlag bedeutete, sind es danach insbesondere die „neuen Tendenzen der nach dem Westfälischen Frieden einsetzenden Epoche, Pietismus und Aufklärung". Sie „heben die 1694 gegründete Universität Halle und damit auch den hallischen Buchhandel hoch über die alternde Leucorea empor". An dieser Entwicklung vermögen in Wittenberg auch beachtliche verlegerische Initiativen des 17. und 18. Jahrhunderts – der Fincel, Mevius, Zimmermann, Schrödter oder Eichsfeld – kaum etwas zu ändern. Am Ende kann zu unserem Thema schwerlich etwas aussagekräftiger sein als die Botschaft eines der Turmknäufe der Wittenberger Stadtkirche von 1794/95, wonach die Wittenberger Buchdrucker schließlich als Lohndrucker für Berliner Verlage tätig geworden sind und nicht die Buchdrucker, sondern die Tuchmacher, Hutmacher und Lohgerber Wittenberg als führende Gewerbe repräsentieren[6].

Buchdruckerkunst und soziale Schichtung

Kehren wir zu den Anfängen zurück. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts versteht sich der Buchdruck noch weithin als Kunst und nicht als Handwerk. Für Martin Luther, der sich der Bedeutung des Buchdrucks stets bewußt war, stellte der Buchdruck selbstverständlich eine Kunst dar. Er ist ihm Kunst und Gottesgeschenk zugleich. Berühmt geworden ist sein Ausspruch: „Alle Künste und Wissenschaften sind jetzt auf dem höchsten Gipfel angelangt, obgleich sie zugleich auch aufs tiefste verachtet sind. Kein Wunder, wo der Herr Christus selbst, die höchste Gabe, in der Welt aufs tiefste verachtet ist. Die Buchdruckerkunst ist die letzte und zugleich größte Gabe, denn durch sie sollte nach Gottes Willen dem ganzen Erdkreis die Sache der wahren Religion am Ende der Welt bekannt und in allen Sprachen verbreitet werden. Sie ist die letzte unauslöschliche Flamme der Welt."[7]

Bekannt ist aber auch, daß Kunst nach Brot geht. Wenn eine Kunst als irdisch gebunden angesehen werden kann, dann jedenfalls – und dies zu allen Zeiten – die Buchdruckerkunst. Der diese Kunst ausübende „Drucker" ist ein Sammelbegriff. Hinter ihm verbirgt sich eine soziale Schichtung, wobei Anzahl der Mitarbeiter und Größe und Leistungsfähigkeit in Korrelation stehen und von Werkstatt zu Werkstatt unterschiedlich sind. An der Spitze steht der „Druckherr". Als Eigentümer leitet er das Unternehmen mit allen Risiken und läßt in der Regel die Erzeugnisse seiner Werkstatt mit seinem Namen versehen, „firmiert" die Drucke mit einem Druckvermerk oder Impressum, dem gelegentlich auch ein künstlerisch gestaltetes Druckerzeichen[8] beigegeben ist. Er ist für uns der „Drucker". Von der Gründung der Universität bis zum Tode Luthers sind bisher 21 Unternehmen dieser Art in Wittenberg bekannt geworden, die unterschiedlich lange gewirkt haben.

Dem Druckherrn steht bisweilen ein leitender Mitarbeiter zur Seite, der als „Faktor„ für die technischen Abläufe verantwortlich ist, in jedem Falle aber eine gewisse Zahl von „Gesellen", denen die Herstellung arbeitsteilig obliegt. Sie verrichten das Werk als Setzer mit Setzkasten, Winkelhaken und Setzschiff und als Drucker mit Druckform, Einfärbballen Papier und Presse. Zumindest für die bedeutenderen Offizinen

Detail aus einer Titeleinfassung von Johannes Rhau-Grunenberg, 1520

waren auch Korrektoren tätig[9]. In der Frühzeit des Buchdrucks sind neben den Korrektoren auch die Setzer und Drucker gut gebildete Leute. Wittenberger Setzer und Drucker aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind namentlich bekannt geworden, die ihr Metier verließen, um sich ordinieren zu lassen und in den Pfarrdienst zu gehen[10]. Von diesen Fällen abgesehen, sind wir über die personelle Zusammensetzung der Offizinen im einzelnen kaum unterrichtet, und zwar sowohl hinsichtlich der Zahl als auch der Namen der Mitarbeiter. Dies näher zu erforschen, wäre eine Aufgabe der Sozialgeschichte des Wittenberger Druckgewerbes, die noch nicht erarbeitet ist[11]. Aus den Akten des Wittenberger Stadtarchivs ist der Name von so manchen Buchdruckern zu gewinnen, die in einer der Druckereien in Lohn und Brot gewesen sein müssen, in welchen, wissen wir nicht. Ob mit dem Begriff „Buchdrucker" in diesen Fällen der Mitarbeiter in einer Druckerei schlechthin gemeint ist, muß als ungeklärt gelten, darf aber vermutet werden.

Die Arbeit des Schriftgießers, der mit Gießgerät, Metall und Matrizen kontinuierlich für frische, scharf ausdruckende Lettern zu sorgen hatte, ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Regel noch bei den einzelnen Pressen angesiedelt. Zwar sind schon aus dieser Zeit Fälle bekannt, wo von Lieferung gegossener Lettern die Rede ist, doch wird erst mit der zunehmenden Ausweitung der Arbeitsteilung des Druckgewerbes in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts daraus ein eigenes, auch in Wittenberg recht stattlich vertretenes Gewerbe.

Das wesentliche Moment der Buchdruckerkunst ist das Moment der Vervielfältigung mit den beweglichen, d.h. variabel einsetzbaren Lettern. Als „vervielfältigende Künstler" mußten die Drucker mit der Herstellung ausgewogener

Detail aus einer Titeleinfassung von Nickel Schirlentz, 1522

Initiale aus einem Druck von Cranach und Döring, 1523

Auflagen die Rentabilität ihres Werkes, den wie auch immer gewinnbringenden Absatz, im Blick haben. Denn schon die materiellen Voraussetzungen für eine Druckoffizin: geeignete Räumlichkeiten sowie die Gießinstrumentarien, Schrift- und Schmuckmaterialien, Pressen und Papierlager erforderten stets nicht unbedeutende Investitionen. Hinzu kommt die Entlohnung der Mitarbeiter. Arbeitete der Drucker auf eigene Rechnung, also ohne verlegerischen Hintergrund, war zum Absatzrisiko in zumindest einer Reihe von Fällen auch die Entrichtung eines Autorhonorars einzukalkulieren. Alles in allem betrachtet, erweist sich daher das für die durchschnittliche Druckwerkstatt der frühen Zeit bisweilen angeprangerte „Gewinnstreben" eher als unumgänglich notwendige Überlebensstrategie.

Wir wissen, daß Luther, wie auch Melanchthon, für seine Manuskripte keine Honorare genommen hat. Für die Wittenberger Drucker war das gewiß ein Glücksfall, wurde ihnen doch jede neue Schrift des Reformators aus den Händen gerissen. Mitte der 20er Jahre war aber auch in Wittenberg selbst die Konkurrenz der Drucker schon so groß, daß Luther die Gier nach neuen Manuskripten der eigenen Wittenberger Drucker kaum mehr zu befriedigen vermochte[12], geschweige denn, daß er imstande war, auswärtige Drucker mit Aufträgen zu bedenken. Die Lage der Drucker war denn auch in Wittenberg durchaus nicht immer so rosig, wie man sich das zunächst vorstellen mag, um so mehr, wenn sie in finanzielle Abhängigkeit von Verlegern gerieten. Wie es – und wohl nicht selten – hinter den Kulissen um das Verhältnis zwischen den wohlhabenden Verlegern und den um ihre Existenz ringenden Druckern bestellt war, erhellt schlaglichtartig aus einem Brief des renommierten Druckers Georg Rhau bereits aus dem Jahr 1527: „Aber das ist yhre [der Verleger] weise, das sie mich allzeit ein wochen odder 5 lassen feyern auff das ich widder ein büsse, was ich erübrigt habe, und darnach wöllens sie es alles auff ein eylend ausgedrückt haben, damit wenn man so daruon eylet so wisset yhr das nichts mit viel vleis gedruckt noch Corrigirt wird [...] Es sind geitzhels vnd bucherverterber vnd wenn ichs nicht großer armut halben gethan hett, wolt ichs vorreden yhnen keinen bogen zu drücken."[13] Angesichts solcher Existenzsorgen ist wohl auch das herbe Urteil Melanchthons, das er Anfang 1525 einmal verallgemeinernd über „die Drucker" fällte, als einseitig zu bewerten. „Es ist ein gefühlloses Geschlecht", heißt es hier über die Drucker, „das sich weder vom öffentlichen Wohl noch von der Würde

des literarischen Gegenstandes bewegen läßt und die schönste Kunst durch schändlichstes Streben nach Gewinn entweiht".[14]

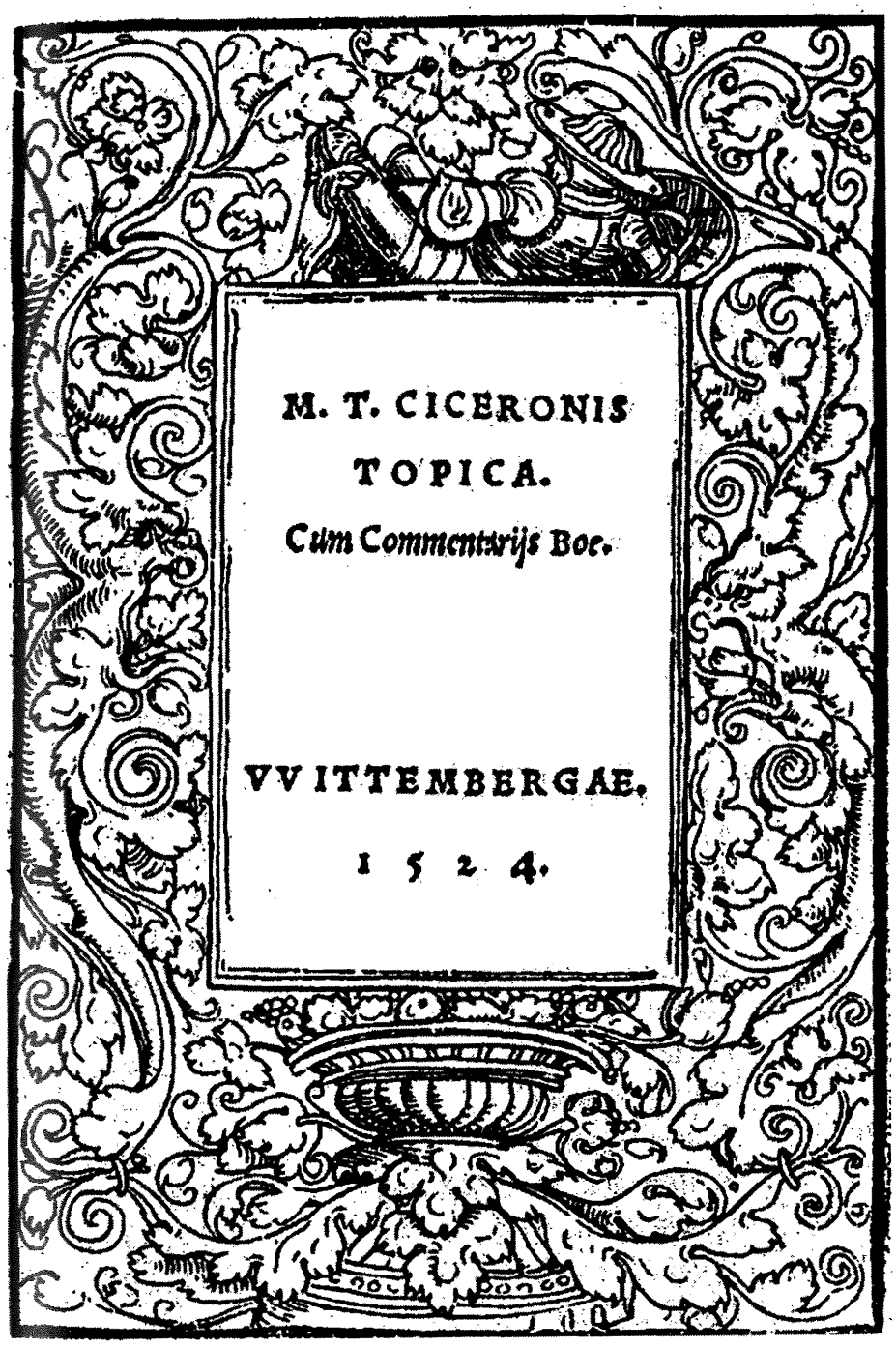
Die Jünger Gutenbergs haben als Repräsentanten ihrer noch jungen Kunst in der mittelalterlichen Zunftordnung zunächst keine eigene Vertretung gefunden. Während die Buchbinder in Wittenberg bereits seit 1534 in einer Innung zusammengeschlossen waren, trat eine Buchdruckerordnung hier erst im Jahre 1602, also ein Jahrhundert nach Gründung der Universität, in Kraft[15]. Zu dieser Zeit war aus der Kunst der Buchherstellung längst ein Handwerk geworden. Die vom Wissenschaftsideal des Renaissance-Humanismus getragene Aufbruchstimmung unter den Druckern der frühen Jahrzehnte war weitgehend dahin. Das Sagen hatte nicht mehr der oftmals hochgebildete Vertreter der Schwarzen Kunst, sondern der finanzkräftige Verleger. Mit dem Übergang zur fabrikmäßigen Herstellung und Verbreitung des Typenmaterials und damit der sich überall vollziehenden Uniformierung der Ausstattung wandelte sich zugleich die Ästhetik der Buchkultur, wobei die nach und nach eintretende „Barockisierung„ des Buches aus heutiger Sicht eher als Verfall empfunden wird. Diese allmählich eintretende Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes des Buches ist in Wittenberg an der ungewöhnlich langen Schaffenszeit von Hans Lufft – er druckte volle 60 Jahre lang, von 1523 bis zu seinem Tod 1584 – besonders deutlich ablesbar. Das Kunstwerk Buch war weithin zum bloßen Informationsträger, zum nüchtern gestalteten Verbreitungsmittel von Inhalten, geworden.

Die Wittenberger Druckereien der Lutherzeit

Zum Forschungsstand

Um die Geschichte des Wittenberger Buchgewerbes vor allem der Lutherzeit haben sich viele Generationen bemüht. Die vorliegende Literatur ist entsprechend reich und vielfältig[16]. Gleichwohl ist das Fehlen vor allem einer umfassenden Darstellung der Geschichte des Wittenberger Buchdrucks mehrfach herausgestellt worden[17]. Gesonderte Untersuchungen einzelner Werkstätten, namentlich der frühen Reformationszeit, mit dem exakten Nachweis ihrer Ausstattung und ihrer Produktion könnten dafür wichtige Vorarbeiten leisten[18].

Mit der retrospektiven Bibliographie des 16. und 17. Jahrhunderts sind wir bereits auf gutem Wege. Es gehört zu den großen Leistungen des deutschen Bibliothekswesens in den vergangenen Jahrzehnten, wenn mit dem „Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts – VD 16 –" ein erster Anlauf dazu genommen worden ist. Mit dem 25. und vorläufig letzten Band des VD 16, dem im Jahre 2000 als Abteilung III erschienenen „Register der Druckorte, Drucker, Verleger und Erscheinungsjahre„, liegen nunmehr auch für Wittenberg erste, freilich noch längst nicht voll-



Titel eines Druckes von Melchior Lotter d.J., 1524

ständige Übersichten über die Produktion jeder einzelnen Offizin vor. Wie das noch konventionell begonnene und heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München als EDV-gestütztes ungedrucktes Supplement weitergeführte Unternehmen seine Existenz der Förderung und Begleitung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft verdankt, ist auch die Fortsetzung, das Verzeichnis der Drucke des 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, – VD 17 – , ein Kind der DFG. Dieses von vornherein nach modernen EDV-Gesichtspunkten konzipierte weitere Gemeinschaftswerk deutscher wissenschaftlicher Bibliotheken hat eine noch größere Zahl an Drucken zu bewältigen und bleibt zumindest vorerst ungedruckt[19].

Hier nun ein erster statistischer Richtwert, wie er sich aus einer Auszählung der

Wittenberger Drucke der Abteilung III des VD 16 ergibt: Ohne die im VD 16 nicht erfaßten Einblattdrucke[20] sind das für das gesamte 16. Jahrhundert 5855 Drucke. Davon entfallen auf die Jahre 1502–1550 2586 und auf die Jahre 1551 bis 1600 3269 Drucke. Diese Statistik kann selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Das trifft zugleich auf wohl alle konkreten Zahlenangaben zu, die bislang zur Tätigkeit der Wittenberger Pressen in einschlägigen Publikationen zu finden sind.

Zur Drucktätigkeit vor der Reformation

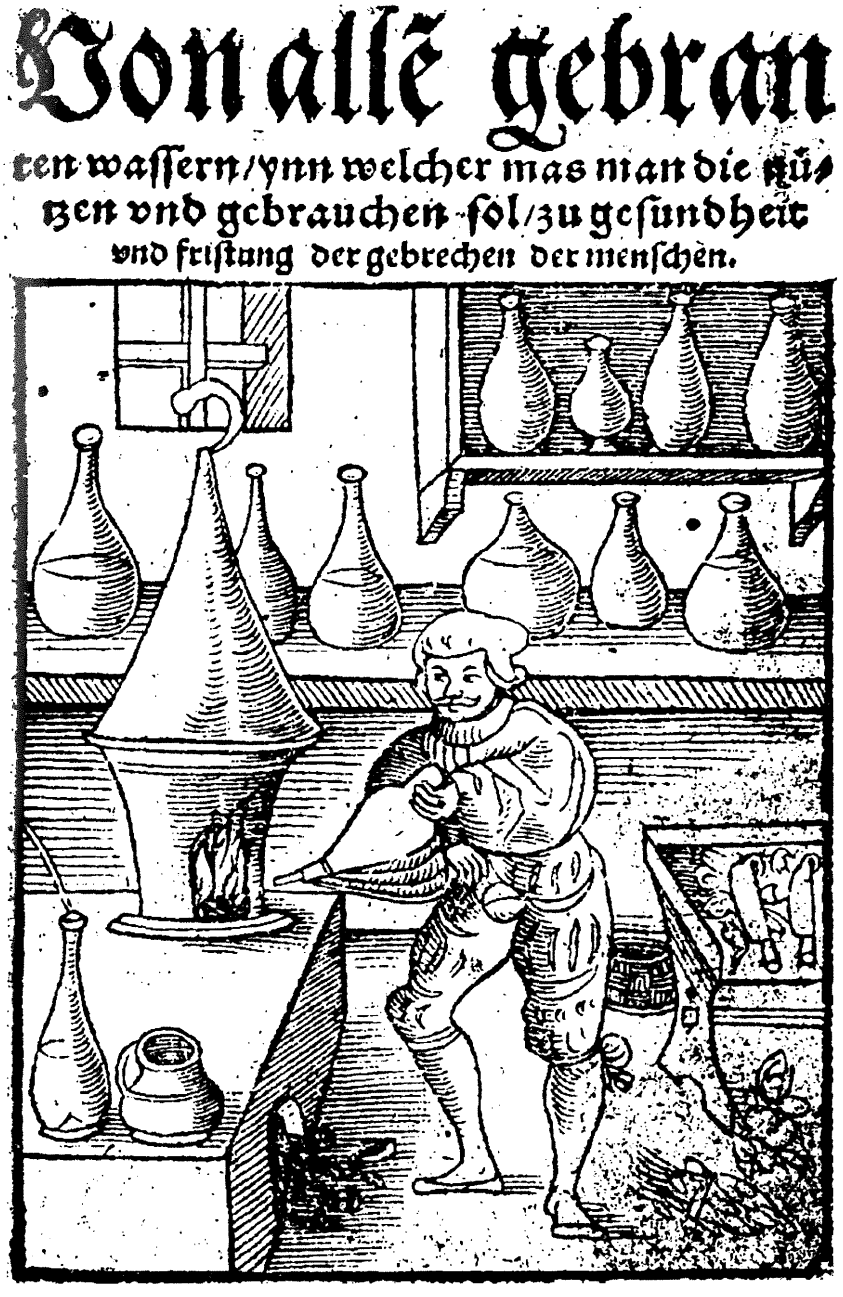
Die Anfänge des Buchdrucks in Wittenberg, die Jahre 1502 bis 1517 umfassend, das Schaffen von Nikolaus **Marschalk** (1502-1504)[21], Wolfgang **Stöckel** (1504)[22], Hermann **Trebelius** (1504-1505)[23], Symphorian **Reinhart** (ab 1509)[24] und vor allem Johannes **Rhau-Grunenberg** (ab 1508), des wie Marschalk und Trebelius von Erfurt übergesiedelten und ersten in Wittenberg seßhaft gewordenen Berufsdruckers[25], sind bisher am eingehendsten untersucht und bibliographisch am besten dokumentiert[26]. Danach kann eine erste Ausgabe des in der Folge noch mehrfach gedruckten Troja-Berichts des Dares Phrygius aus der Marschalkschen Offizin mit dem Tagesdatum des 27. September 1502 (VD 16 D 120) als frühester bisher bekannter Wittenberger Druck gelten. Hier schon finden wir die künstlerisch noch wenig geglückte Holzschnittfolge von Troja-Helden eines unbekannten Meisters. Sie ist für das damals beliebte Werk bis 1518 noch mehrfach geschlossen verwendet worden[27].

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind diese Postinkunabeln lateinische Drucke, doch liegen auch einige griechische und deutsche vor. Der früheste nachgewiesene griechische Druck ist die von Trebelius hergestellte Εἰσαγωγὴ πρὸς τῶν γραμμάτων ἑλλήνων von ca. 1505 (VD 16 I 341)[28], der früheste deutsche die erste Ausgabe des Wittenberger Heiltumsbuches von 1509 (VD 16, ZV 24309)[29]. Gleich der zweiten Ausgabe von 1509/10 (VD 16 Z 250)[30] ist dieser unfirmiert und wird traditionell Reinhart zugewiesen[31]. Nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand umfaßt das Wittenberger Druckschaffen bis zum Jahr 1517, Luthers frühe Veröffentlichungen eingeschlossen, rund 115 Drucke.

Die 95 Thesen

„Aber ehe 14 Tage vergingen, hatten diese propositiones das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen" – so der genaue Wortlaut jenes Satzes, dessen Kern in leichter Abwandlung dem Thema des heutigen Vortrags vorangestellt ist. Er stammt von Friedrich Myconius, Luthers Mitstreiter in Gotha, und findet sich in seiner 1541/42 deutsch abgefaßten Geschichte der Reformation[32]. Daß mit diesen Propositiones die 95 The-

sen gemeint sind, braucht kaum hinzugefügt zu werden. Indes, so bekannt jener denkwürdige Vorgang ist, so umstritten ist er bekanntlich auch in vielen damit zusammenhängenden Einzelfragen. Am wenigsten strittig scheint noch zu sein, daß die überaus rasche Verbreitung der in den Thesen entwickelten Gedanken nicht so sehr auf die lateinischen Thesen selbst, als vielmehr auf den deutschen Sermon von Ablaß und Gnade zurückzuführen ist, der als Flugschrift mit überraschend großem Interesse aufgenommen wurde und eine bis dahin beispiellose Zahl von Nachdrucken in weiten Teilen Deutschlands gefunden hat. Die Geister scheiden sich aber bereits darin, ob die 95 Thesen in Wittenberg gedruckt worden sind. Ein solcher Druck ist nicht bekannt, und seine Existenz wird, wie der Thesenanschlag selbst, vor allem von katholischer Seite bezweifelt. Wir können diese Frage hier nicht vertiefen, halten aber fest, daß ein Druck der 95 Thesen, sollte er wirklich hergestellt worden sein, aus der Presse Rhau-Grunenbergs stammen würde. Das von Heinrich Grimm gegen seine Existenz



Titel eines Druckes von Josef Klug, 1530

vorgetragene Argument, es habe dazu in Wittenberg an einem geeigneten Drucker gefehlt[33], ist natürlich nicht stichhaltig. Nicht nur, daß wir eine ganze Reihe von Einblattdrucken Rhau-Grunenbergs kennen; in einem Folianten der Wolfenbüttler Bibliothek wurde in den 80er Jahren sogar ein bis dahin völlig unbekannter Thesen-Einblattdruck Rhau-Grunenbergs aus eben dem Jahr 1517 entdeckt. Das Folioblatt enthält in zweispaltigem Satz die bis dahin nur aus anderer Überlieferung bekannten Thesen, über die Luther am 4. September, zwei Monate also vor den 95 Thesen, bei der Promotion von Franz Günther aus Nordhausen zum Baccalaureus biblicus „Gegen die scholastische Theologie" disputieren ließ[34]. Die Frage, ob auch die 95 Thesen in einem Wittenberger Einblattdruck erste Verbreitung fanden, erscheint durch das Wolfenbütteler Blatt in neuem Licht; der fast sensationelle Fund[35] legt eher eine Bejahung nahe.

Das besondere Gepräge des Wittenberger Reformationsdrucks

Hatte die Wittenberger Universität Martin Luther an sich gezogen, wurde sie nun durch ihn in besonderer Weise geprägt. Die Verbreitung der von Luther und der Leucorea ausgehenden reformatorischen Botschaft wiederum ist, wie eingangs bereits angedeutet, ohne das Medium Buchdruck nicht vorstellbar. Der Zusammenhang von lutherischer Reformation und Buchdruck ist denn auch in der Literatur immer wieder betont worden[36]. Die Reformation hat vor allem den einheimischen Wittenberger Buchdruck als ihre Waffe benutzt und ihn so in seiner Entwicklung unverwechselbar gemacht. Ich möchte dies anhand zweier wesentlicher Phänomene erläutern: der Erstdrucke der Schriften Luthers und des Bibeldrucks.

Die Erstdrucke der Schriften Luthers und ihre Drucker

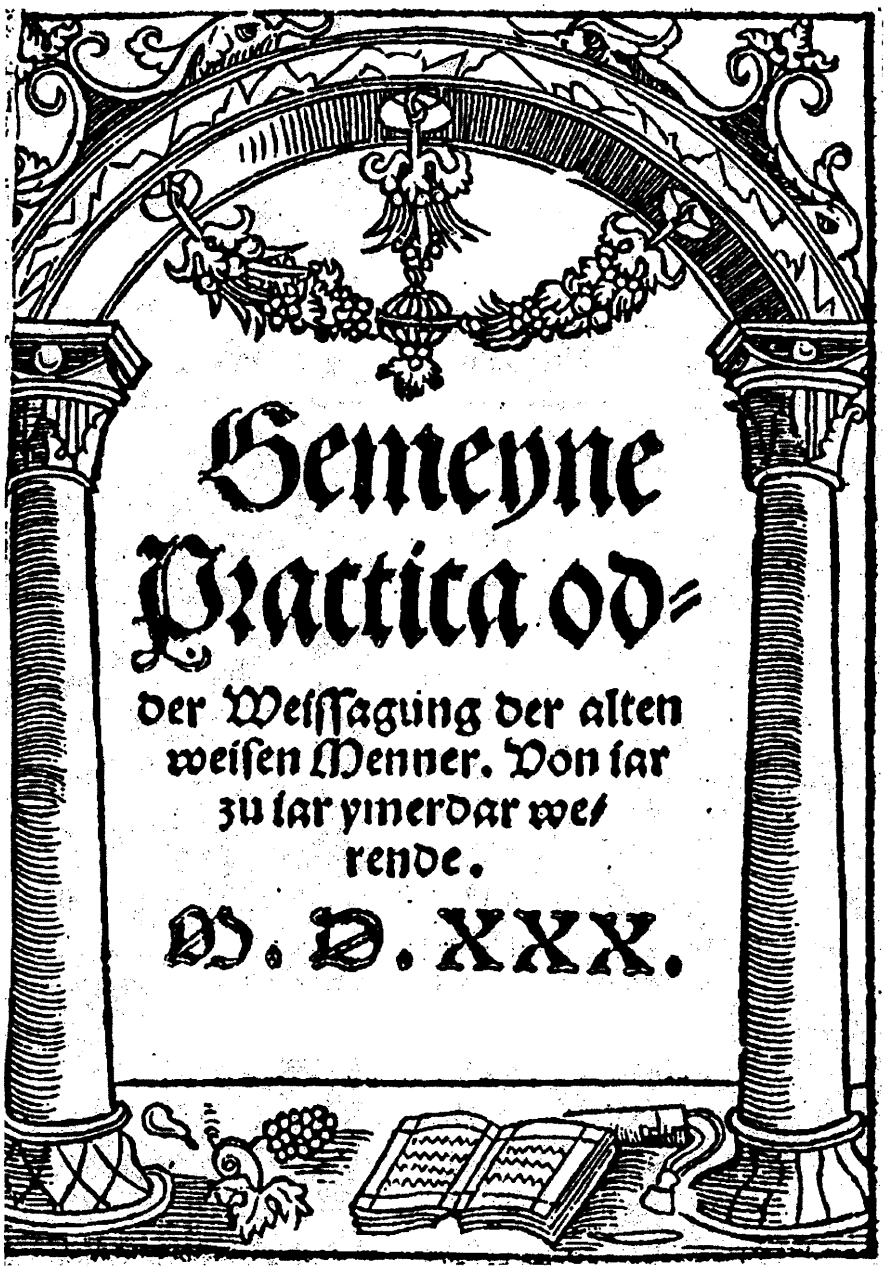
Bald nach Bekanntwerden der 95 Thesen setzte eine geradezu fieberhafte Drucktätigkeit in Wittenberg ein. Mit der rasch hingeworfenen Flugschrift wurde die Druckschrift zum Massenmedium und bewies von Wittenberg aus erstmals diese besondere Wirkungsmächtigkeit der Gutenbergschen Kommunikationstechnologie[37]. Schrift auf Schrift Luthers verließ die Presse von Rhau-Grunenberg, der den quantitativen Anforderungen bald nicht mehr gewachsen war; ganz zu schweigen von der Qualität seiner Drucke, über die sich Luther wiederholt beklagt hat. Mit Melchior **Lotter d.J.**[38], der im Laufe des Jahres 1519 eine Nebenwerkstatt des angesehenen Leipziger Unternehmens einrichtete, war ab Frühjahr 1520 Abhilfe geschaffen. Bekannt ist, daß die Lotter für die Wittenberger Filiale eigens von Johann Froben in Basel Schriftmaterial, vor allem eine moderne griechische Type, beschafften, um über die Drucklegung zahlreicher Erstdrucke Lutherscher Schriften hinaus auch den intensiven Bemühungen Melanchthons um die Pflege der griechischen Studien an der Universität dienen zu können[39]. Das Vorhandensein der Lotterschen Offizin bedeutete nicht, daß Rhau-Grunenberg von Luther fallengelassen worden wäre. Auch er erhielt weiterhin Manuskripte, wobei trotz des Qualitätsunterschieds der beiden

Pressen anscheinend schon um 1520 von Luther danach entschieden wurde, wie es zum gegebenen Zeitpunkt um die Auslastung der beiden Druckereien bestellt war. Für die kleineren Flugschriften war es dabei einerlei, ob es sich um deutsche oder lateinische Texte handelte. Beide Pressen lieferten auch mehrfach sogleich eigene Nachdrucke der ihnen anvertrauten Erstausgaben; erst nach und nach vermochten sich die Pressen auf die ungewöhnlich große Nachfrage mit entsprechenden Auflagen einzustellen. Anders als bei den bis dahin fast ausschließlich publizierten Flugschriften verhielt es sich beim 1522 einsetzenden Bibeldruck. Hier stand von vornherein fest, daß für das Neue Testament die in jeder Hinsicht leistungsfähigere Werkstatt Lotters beauftragt werden sollte.

Schon 1521, im ersten Jahre seines Wirkens, hatte neben Rhau-Grunenberg und Lotter d.J. auch Nickel **Schirlentz**[40], obschon wohl noch im Hause Karlstadts angesiedelt, kleine Erstdrucke von zwei Luther-Briefen geliefert[41]. Daß ihn Luther dazu beauftragt hat, ist eher zu bezweifeln; ab 1522 war er jedoch in den Kreis der Drucker, die von Luther mit Erstdrucken betraut wurden, aufgenommen. Das Jahr 1523 brachte die Eröffnung der zunächst bescheidenen Offizin **Luffts**[42] und der sofort äußerst leistungsstarken Werkstatt von **Cranach und Döring**[43]. Ihr gelang es denn auch, monopolartig die Erstveröffentlichung fast aller der weiteren in rascher Folge bis zur Mitte der 20er Jahre abgefaßten Schriften Luthers in die Hand zu bekommen.

Für die Jahre 1518 bis 1523 kann nach diesen knappen Andeutungen bereits konstatiert werden, daß an der Herstellung von Erstdrucken und eilig hergestellten Nachdrucken Lutherscher Schriften nicht weniger als fünf Druckereien beteiligt waren. Ein lukratives Geschäft stellten daneben vor allem gewiß auch die für eine breitere Öffentlichkeit bestimmten Schriften Melanchthons und – in den frühen Jahren – auch die Karlstadts dar. Für den genannten Zeitraum 1518-1523 ist die beachtliche Zahl von rund 600 in Wittenberg hergestellten Drucken, bei denen es sich vorwiegend um Flugschriften handelt, genannt worden[44]. Viele dieser Flugschriften sind unfirmiert, lassen ihre Herkunft aber an den Typen und vor allem an den in diesen Jahren vielverwendeten Titeleinfassungen erkennen[45]. Neben Holzschnittmaterialien mit altertümlich wirkenden Motiven in zum Teil merkwürdig roher Ausführung von unbekannter Hand für Rhau-Grunenberg prägen in steigendem Maße originelle Zeichnungen Cranachs und seiner Werkstatt in qualitätvollerer Umsetzung die Wittenberger Druckproduktion – Titelbordüren, Initialen und illustrierende Holzschnitte[46]. Unter den namentlich bekannten Künstlern ragt in der Folge neben Cranach insbesondere Georg Lemberger hervor.

War Wittenberg als kontinuierlich erstarkende Druckerstadt mit den ohne Unterbrechung in der Elbestadt ausgehenden Lutherschriften in den Blickpunkt der deutschen und ausländischen Leserschaft getreten, hatte doch zugleich ein



Titel eines Druckes von Georg Rhau, 1530

Nachdruck der begehrten Schriften in vielen anderen Städten eingesetzt. Viele dieser zumeist unfirmierten auswärtigen Nachdrucke führen dabei „Wittenberg„ im Titel. Luther, der den Nachdruck seiner Schriften außerhalb Wittenbergs in steigendem Maße mißbilligte und 1524 sogar eine eigene „Schutzmarke" einführte[47], empfand dies als Anmaßung. Heute wissen wir, daß diese Praxis der Drucker weniger eine Fingierung des Druckorts darstellt als vielmehr die Angabe des Wohnortes des Verfassers[48].

Überhaupt war neben der schriftstellerischen Aktivität Luthers und vornehmlich durch diese bedingt und angeregt ein immer stärker anschwellender Strom von Flugschriften von Freunden und Gegnern Luthers in vielen Teilen Deutschlands zu verzeichnen, die ihrerseits in anderen Orten, darunter auch in Wittenberg, nachgedruckt wurden. Ihren Höhepunkt erlebte diese in ihrer Vielfalt bis dahin nicht gekannte, vom Buchdruck getragene Publizistik im Jahre 1524 sowie im

ersten Halbjahr 1525, um nach der Niederschlagung der Bauern rasch abzuebben[49]. Auch bei Luther trat in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, durch verschiedene Faktoren bedingt, ein gewisser Rückgang seiner schriftstellerischen Tätigkeit ein, ohne daß damit allerdings das Phänomen des Nachdrucks der Schriften außerhalb Wittenbergs beseitigt worden wäre. Zugleich begann sich nun eine immer stärkere Konkurrenz der Wittenberger Druckereien auch untereinander abzuzeichnen, zumal sich Mitte der 20er Jahre weitere Offizinen etablierten, darunter die von Georg **Rhau**[50]. Zweifellos war der immer stärkere innerstädtische Wettbewerb auch ein Ergebnis dessen, daß die Zahl der neu entstehenden Schriften Luthers abnahm, wenn sie des öfteren auch an Umfang gewannen, denken wir nur an die gegen Erasmus gerichtete Schrift De servo arbitrio.

Beide Formen der wirtschaftlichen Bedrohung – innerstädtischer Wettbewerb und auswärtiger Nachdruck – bedurften der Gegenmaßnahmen. Diese sind in der Tat ins Werk gesetzt und von der Forschung als „Arbeitsteilung" (Hans Volz)[51] bzw. „Schnellarbeit" (Johannes Luther)[52] erkannt und beschrieben worden. Der Reformator selbst war offensichtlich bemüht, die Manuskripte seiner Schriften an die bedeutenderen Werkstätten zu etwa gleichen Teilen zu vergeben. Schriften, bei denen sich eine bleibende Nachfrage ergab und Nachdrucke erforderte, wurden dann von ein und derselben Offizin geliefert, ein Prinzip, das auf der Basis von Absprachen beruhen mußte. Volz hat im Sinne dieser Arbeitsteilung für bestimmte Werke Luthers und einige Schriften Melanchthons verschiedene Drucker herausgestellt: Lufft für den Bibeldruck und für die jüngeren Nachdrucke des Betbüchleins, Josef **Klug**[53] für die Gesangbücher und die hebräischen Drucke, Rhau für den Großen Katechismus, die Confessio Augustana nebst der Apologie sowie für die Staatsschriften der Ernestiner[54], Schirlentz für den Kleinen Katechismus und schließlich die 1534 gegründete Werkstatt von Peter **Seitz d.Ä.**[55] für Ausgaben von Melanchthons Loci communes in deren zweiter und dritter Bearbeitung von 1535 bzw. 1543. Natürlich ließ sich so nur eine recht grobe Interessenteilung erzielen, wie es auch eine Frage ist, ob diese Absprachen von den Druckern selbst oder nicht doch von den Verlegern, die fast immer im Hintergrund blieben, ausgegangen ist. Wenn diese Interessenteilung einerseits auch zu einer gewissen wirtschaftlichen Harmonisierung in Wittenberg beigetragen haben mag, hat sie doch zweifellos zugleich die Kluft zwischen den erwähnten Pressen und denen, die in diese Absprache anscheinend nicht eingeschlossen waren, vertieft. Schon in den 20er Jahren hatten einige Werkstätten nur eine kurze Gastrolle spielen können bzw. aufgeben müssen (Hans **Knappe d.J.**[56], Hans **Barth**[57] und sogar Michael **Lotter**[58]), weitere dann in den 30er Jahren (Hans **Weiß**[59], Franz **Schlosser**[60], Hans **Frischmut**[61] und Christian **Rödinger d.Ä.**[62]). Melanchthon hat diesen Existenzkampf 1533 einmal in einem Brief an Johann Heß in Breslau mit dem lapidaren Satz kommentiert: „Du weißt ja, daß die schwächeren Offizinen von den bessergestellten unterdrückt werden."[63]

Unter „Schnellarbeit" faßte Johannes Luther die verschiedenen Verfahren zusammen, die die Wittenberger Drucker vor allem seit der Zeit um 1530 anwandten, um rasch hohe Auflagen herzustellen. Das war besonders bei Erstdrucken notwendig, um die Nachfrage von Wittenberg aus möglichst überall zu befriedigen und damit dem Nachdruck andernorts wirkungsvoll zu begegnen. Johannes Luther hatte zunächst erkannt, daß bei einer Reihe von im Umfang kleineren frühen reformatorischen Flugschriften die Auflage noch während des Druckes erhöht worden war, daß beispielsweise der bereits wieder abgelegte Schöndruck neu gesetzt und weitere Bogen zusammen mit dem noch stehenden Widerdruck ausgedruckt wurden. An diesem von ihm als „Zwitterdruck" bezeichneten Verfahren hatte er aufgezeigt, daß einerseits so manche angebliche Neuauflage der Relativierung bedurfte, andererseits in Titel und Umfang nicht unterschiedene Exemplare im Innern teilweise verschiedenen Satz aufwiesen und bibliographisch von einander zu trennen waren. Im Verlaufe seiner langjährigen Arbeit an der Bibliographie zur Weimarer Lutherausgabe verfeinerte er seine Beobachtungen und differenzierte zwischen „Zwitterdruck" und „Ergänzungsdruck", zeigte weiterhin auf, daß zum Zwecke der Verringerung der Herstellungszeit z.T. sog. „unkorrigierter Druck" ausgeliefert wurde oder – und das war seine wichtigste Feststellung – daß zur Erzielung hoher Auflagen und zur Beschleunigung des Herstellungsprozesses mehrere Setzer nach Zeilendiktat gleichzeitig von ein und demselben Text verschiedenen Satz hergestellt haben müssen, was er als „Paralleldruck" bezeichnete.

Diese spezifisch wittenbergischen Verfahren (Johannes Luther konnte nur sehr wenige Beispiele in Drucken aus anderen Städten nachweisen) hatten tatsächlich den gewünschten Erfolg, denn der Nachdruck außerhalb Wittenbergs ließ seit der Zeit um 1530, wie ein Blick in die Lutherbibliographie zeigt, deutlich nach. Eine entsprechend minutiöse Untersuchung der in Wittenberg gedruckten zahlreichen Schriften von Luthers Mitstreitern steht noch weitgehend aus, so daß die Frage auch noch nicht abschließend beantwortet werden kann, wie weit diese Verfahren über die Schriften Luthers hinaus in Wittenberg Anwendung gefunden haben. In jedem Falle hatte der „Schnelldruck" zur Folge, daß der Begriff der „Ausgabe", der „bibliographischen Einheit", in einer beträchtlichen Zahl von Drucken fließend geworden ist. Oder anders ausgedrückt: Die bibliographische Bearbeitung eines Teiles der Wittenberger Drucke der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gestaltet sich durch diesen Variantenreichtum, der selbst für den Bereich der Luther-Drucke mit den in der WA aufgeführten Lesarten noch nicht erschöpft ist, außerordentlich kompliziert.

Der Bibeldruck

Der Druck der Bibel in der Verdeutschung Martin Luthers ist die zentrale Säule des Wittenberger Buchdrucks. Er erstreckt sich in ununterbrochener Folge über rund ein Jahrhundert, von 1522 bis 1626[64]. Nach einer Pause von mehreren

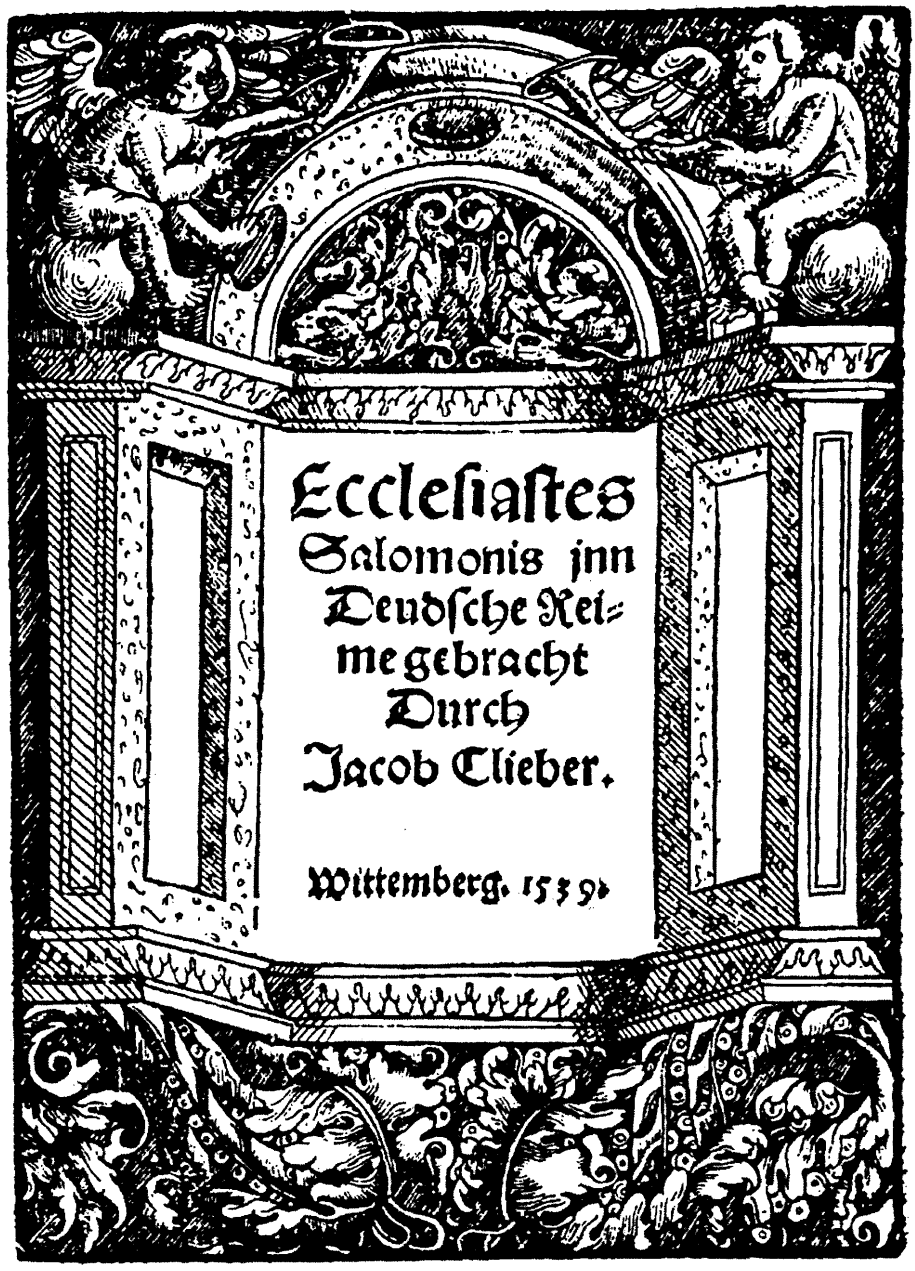
Jahrzehnten ist zwar wieder ein gewisses Aufleben zu verzeichnen, und im 18. Jahrhundert werden auch wieder hohe Produktionsziffern erreicht, aber die Verhältnisse haben sich in beinahe jeder Hinsicht so stark gewandelt, daß an die alte Glanzzeit, die überregionale Bedeutung des Wittenberger Bibeldrucks vergangener Tage, nicht wieder angeknüpft werden konnte.

Die großen Ereignisse des Wittenberger Bibeldrucks sind mit den Jahren 1522, 1534 und 1545 verbunden: 1522 ist das Neue Testament, 1534 die erste Vollbibel und 1545 die letzte Ausgabe der Bibel zu Luthers Lebzeiten erschienen. Sie sollte textgeschichtlich für das Luthertum nachgerade kanonische Bedeutung erlangen, auch wenn der Reformator für einen weiteren, 1546 erschienenen Druck noch selbst bestimmte Veränderungen vorgenommen hatte, die in der Folge jedoch umstritten geblieben sind. So zeichneten sich bald nach dem Ableben des Reformators mit den ausbrechenden Lehrstreitigkeiten und der grundlegenden Veränderung der politischen Verhältnisse Entwicklungen ab, die auch am Bibeldruck nicht spurlos vorübergegangen sind.

Das aufwendige Unternehmen des Bibeldrucks erforderte ein nicht unbeträchtliches Betriebskapital und wurde deshalb weitgehend von Verlegern getragen. Hinter den 1522 bis 1533 erschienenen Teildrucken der deutschen Bibel standen zunächst partnerschaftlich der Maler und Händler Lukas Cranach d.Ä.[65] und der Goldschmied und Fuhrunternehmer Christian Döring[66]. Nachdem es um 1525/26 zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden gekommen war, erfolgte 1528 die endgültige Trennung[67]. Döring starb Ende 1533. Das von ihm noch Anfang 1533 erlangte kursächsische Privileg für die in Bälde zu erwartende Vollbibel war bald danach an die Wittenberger Buchhändler Moritz Goltz[68], Christoph Schramm d.Ä.[69] und Bartholomäus Vogel[70] übergegangen. Sie bildeten fortan ein Verlegerkonsortium, das – mit zeitbedingten Veränderungen in der personellen Besetzung – den Wittenberger Bibeldruck über Jahrzehnte beherrschte[71].

Wie bereits angedeutet, wurde für den Druck des Neuen Testaments Melchior Lotter d.J. gewonnen, dessen Werkstatt sich zu dieser Zeit in Cranachs Haus befand. Der Druck erstreckte sich von Mai bis September 1522, erfolgte zunächst mit zwei, zuletzt mit drei Pressen[72] und war in der zweiten Septemberdekade vollendet, weshalb das Werk als „Septembertestament" in die Geschichte eingegangen ist. Der knapp gehaltene Titel ist in kalligraphischer Manier in Holz geschnitten, lediglich die Ortsangabe ist mit Typen gesetzt. Der Drucker, die Verleger und übrigens auch der Übersetzer sind nicht genannt. Die große, formschöne Texttype, die sog. „Wittenberger" Schrift, hatte Lotter d.Ä. schon über ein Jahrzehnt in Leipzig in Gebrauch. Die Illustrationen – 21 blattgroße Holzschnitte zur Offenbarung sowie zehn größere, meist textbezogene Bildinitialen – entstammen der Cranach-Werkstatt bzw. ihrem Umkreis. Während der

Gesamtentwurf der Holzschnittfolge Cranach d.Ä. zugeschrieben wird, hat die kunsthistorische Forschung die „Eigenhändigkeit" der Ausführung dem Meister nur bei neun der Bilder zuerkannt und die übrigen sowie die Initialen namentlich nicht bekannten Künstlern zugeordnet[73]. Trotz aller Bemühungen blieb der Satz nicht frei von Fehlern. Einige wurden erkannt und in einer „Korrektur" am Schluß angezeigt. Die Auflage war rasch vergriffen. Für die deshalb sofort in Angriff genommene Neuauflage, die schon im Dezember 1522 vorlag, konnte aber nur noch ein sehr kleiner Teil des alten Satzes verwendet werden, das übrige war bereits abgelegt. Das „Dezembertestament" enthält gegenüber dem Erstdruck zahlreiche Textänderungen. Die Korrektur am Schluß ist entfallen, dafür ist der Drucker nun in einem Impressum genannt. Änderungen liegen auch an einigen Holzschnitten vor: In drei Bildern der Holzschnittfolge (Bild 11, 16 und 17) wurde die Tiara jeweils in eine einfache Krone verwandelt und den Bildern damit die polemische Schärfe genommen.



Titel eines Druckes von Christian Rödinger d.Ä., 1539

Wegen der besonderen Bedeutung, die den beiden ersten Ausgaben des Neuen Testaments zukommt, habe ich hier etwas ausführlicher verweilt. Die Druckgeschichte der bis zur Vollbibel sukzessive erscheinenden Teile des Alten Testaments zeigt die Abfolge dreier Werkstätten. Zunächst blieb Lotter d.J., dessen Bruder Michael im Laufe des Jahres 1523 zur Unterstützung nach Wittenberg übersiedelte, mit der Herstellung des nächstfolgenden ersten Teils des Alten Testaments, des Pentateuch, beauftragt. Schien so äußerlich noch zu Beginn des Jahres 1523 alles auf eine weitere enge Partnerschaft zwischen Lotter und dem Verlegerpaar Cranach und Döring hinzudeuten, vollzog sich parallel dazu bereits eine andere Entwicklung. Im ersten Halbjahr 1523 errichteten die Verleger die bereits erwähnte eigene Druckerei, aus der schon mindestens im Juli 1523 ein Luther-Druck hervorgegangen ist. Als Faktor fungierte ein – aus Lotterscher Sicht – „fremder Drucker", den die Forschung einhellig mit Josef Klug identifiziert hat. Im Besitz einer eigenen Druckwerkstatt, richteten Cranach und Döring über den Druck kleinerer Werke hinaus nun wohl vor allem ihren Blick darauf, auch den Druck der weiteren Bibelteile in eine eigene Gesamtregie zu nehmen und damit noch gewinnbringender zu gestalten. Die weitere Abfolge der Urdrucke dürfte dies bestätigen: Schon Anfang 1524 erschien mit der typographischen Ausrüstung der neuen Offizin der Zweite Teil des Alten Testaments (die historischen Bücher), dem Anfang Oktober 1524 der Dritte Teil (die poetischen Bücher) sowie, etwa zur gleichen Zeit, eine erste Sonderausgabe des Psalters folgten. War Lotter damit bereits seit mindestens Herbst 1523 die weitere Herstellung der Erstdrucke von den Verlegern entzogen worden, brachte ein schwerwiegendes Delikt, das sich Lotter d.J. zuschulden kommen ließ, den offenen Bruch zwischen den Verlegern und dem Drucker. Dieser war im Frühling 1524 in einem Akt der Selbstjustiz gegen einen Buchbinder vorgegangen, indem er ihn „gefänglich angenommen" und dazu körperlich mißhandelt hatte. Der unerhörte Vorfall brachte Lotter eine empfindliche Geldstrafe ein und kompromittierte die Ratsmitglieder Cranach und Döring. Cranach nahm das Vergehen zum Anlaß, den Verbleib Lotters und seiner Werkstatt in seinem Haus aufzukündigen. Die Brüder fanden zunächst notdürftig in einem „Stall" Unterkunft, bis ihnen schließlich im Franziskanerkloster geeigneter Raum zur Verfügung gestellt wurde. Der Vorfall hat die Tätigkeit der so gut ausgerüsteten Lotter-Presse, die bezüglich des Drucks von Lutherschriften und Bibelteilen daraufhin eine Zeitlang auf den Nachdruck angewiesen war, schwer geschädigt. Dennoch hat die Offizin auch in den Jahren 1524 und 1525, bis zum Weggang Melchiors d.J. aus Wittenberg, nicht nur im Nachdruck qualitativ wie quantitativ Bedeutendes geleistet; sie erfuhr offensichtlich durch Melanchthon und seinen Umkreis weiterhin Förderung, wie ein Blick auf das Schrifttum für den Universitätsbetrieb zeigt[74].

Die Verleger Cranach und Döring zogen sich aus unbekannten Gründen schon 1525/26 aus dem eigenen Druckgeschäft, das sie Klugs eigener Regie über-

ließen, wieder zurück. Ursache dafür war vielleicht, daß beim weiteren Fortgang der Bibelübersetzung auf Jahre Stockungen eintraten. Mit dieser zeitlichen Zäsur bahnte sich zugleich ein Wechsel in der druckerischen Betreuung der weiteren Urdrucke von Bibelteilen an. Neben Michael Lotter wurde nun auch – und bald ausschließlich – Hans Lufft damit beauftragt. Mit seinem Namen ist der Wittenberger Bibeldruck vor allem seit der ersten Vollbibel in der Übertragung Martin Luthers von 1534 auf immer verbunden. Auch in ihrem Äußeren stellt diese Ausgabe ein Meisterwerk dar. Die Typographie entspricht gegenüber dem zwölf Jahre zuvor erschienenen Septembertestament einem etwas gewandelten Zeitgeschmack. Die sog. Gebetbuch-Schrift hat inzwischen ihren Siegeszug als große Auszeichnungstype angetreten, und auch die „Wittenberger" Schrift als Texttype liegt hier nun in ihrer endgültigen und inzwischen weit verbreiteten Ausprägung vor. Die in drei Abdrucken verwendete Titeleinfassung, das vorangestellte Schöpfungsbild, die Bildinitialen sowie die 117 Textabbildungen stammen vom Monogrammisten MS.

Der Wittenberger Bibeldruck hat nicht nur die bald nach Einführung der Reformation im albertinischen Sachsen (1539) zeitweilig vorhandene Konkurrenz mit der Druckstadt Leipzig, sondern auch die mit dem Tode Luthers und der Katastrophe von Mühlberg eingetretenen Veränderungen ohne schwerwiegende Schädigungen überstanden, spiegelte aber stets auch die zeitgeschichtlichen Probleme wider. Das 1547 erloschene ernestinische Bibelprivileg mochte man bei Kurfürst Moritz, dem „Judas von Meißen", nicht erneuern und kam erst bei Kurfürst August darum ein. Ein solches liegt erstmals in der Medianbibel von 1561 vor.

Im Zuge der Kontroversen, die sich im konfessionellen Zeitalter auch um die Luther-Bibel ergaben, war 1564 in Jena von Donat Richtzenhan und Thomas Rebart eine Ausgabe hergestellt worden, deren Vertrieb auf der Leipziger Messe von den Wittenbergern mit Erfolg abgewehrt werden konnte. Seit den 60er Jahren zeichnete sich aber vor allem ein starker Konkurrenzkampf mit dem Bibeldruck des Frankfurter Verlegers Sigmund Feyerabend[75] und seiner Gesellschafter ab, dem mit dem sächsischen Privileg nicht beizukommen war. Die Gegensätze zu Jena und Frankfurt entluden sich in einer Reihe von Flugschriften, die auf Wittenberger Seite vom damaligen Hauptkorrektor der Lufftschen Offizin, Christoph Walther, verfaßt sind und uns wichtige Details über den Wittenberger Bibeldruck vermitteln. Weitere theologische Streitigkeiten um den Text der Lutherbibel hatten zum Ergebnis, daß durch das Einschreiten des Kurfürsten August die Textfassung der erwähnten Bibel letzter Hand von 1545 endgültig zur Norm erhoben wurde.

Der Ertrag des Wittenberger Bibeldrucks war schon rein quantitativ gewaltig: Die von 1534 bis 1626 rund 100 in Wittenberg gedruckten Vollbibeln sind auf die

Zahl von insgesamt ca. 200.000 Exemplaren geschätzt worden. Weit schwerer wiegt freilich die Bedeutung, die der Wittenberger Bibeldruck für die Normierung der deutschen Schriftsprache und Orthographie erlangt hat. Wenn sich im 17. Jahrhundert auch die Schwerpunkte des Bibeldrucks in Deutschland nach Lüneburg, Nürnberg und Frankfurt am Main verlagerten, blieb der Ruhm Wittenbergs dennoch unangetastet. Dafür sorgte zum einen die sächsische Obrigkeit, indem sie das Bibelprivileg im 17. Jahrhundert nach Frankfurt nur mit der Bedingung vergab, daß die Frankfurter Bibeln aus Traditionsgründen „Wittenberg" und nicht „Frankfurt" im Titel zu führen hätten, und zum anderen die Wittenberger Theologische Fakultät, indem sie diese Bibeln in ihrer Textgestaltung weiterhin überwachte und damit für längere Zeit zur Hüterin der Tradition wurde.

Ausblick

Nach den Erstdrucken Luthers und dem Bibeldruck müßte nun die monumentale Ausgabe der Werke des Reformators als die dritte große Leistung der Druckerstadt Wittenberg gebührlich gewürdigt werden. Die zahlreichen eigenen Nachdrucke nicht gerechnet, stellen die in den Jahren 1539 bis 1559 in zwei Reihen – deutsch und lateinisch – erschienenen 19 starken Folio-Bände das umfangreichste Unternehmen der Wittenberger Buchdrucker und Verleger im 16. Jahrhundert dar. Bei allem Gewicht, das diesem Unternehmen als druckgeschichtlichem Phänomen zweifellos zukommt, vermag es sich jedoch in seinem äußeren Gewande mit den früheren Leistungen der Drucker nicht zu messen. Wie denn die Bedeutung dieser Ausgabe ohnehin weit mehr im Theologiegeschichtlichen gründet, nicht zuletzt in Geben und Nehmen mit der konkurrierenden Jenaer Ausgabe, was zu erörtern wiederum nicht die Aufgabe dieses Vortrags sein kann[76]. Die Kürze der Zeit gestattet es auch nicht, weitere Themen auszuführen. Hierzu gehört, was sich an personalgeschichtlichen und bibliographischen Details zu den einzelnen Werkstätten ausbreiten ließe, wie sich die Entwicklung von Typographie und Buchdekor in Wittenberg im einzelnen vollzogen hat, welche Einflüsse aufgenommen worden und von hier ausgegangen sind oder auch, welche Materialien, z.B. Titeleinfassungen, nach Wittenberg oder von hier zu Druckern in anderen Städten gelangten. Lediglich zu erwähnen bleibt das Phänomen Zensur, worauf auch der seit 1570/71 zu leistende „Eid der Buchdrucker zu Wittenberg" zurückzuführen ist[77]. Die Bedeutung, die Wittenberg als Druckerstadt durch Universität und Reformation auch international gewonnen hat, spiegelt sich nicht zuletzt in einigen Drucken in wenig verbreiteten Sprachen. Ich erwähne das erst unlängst entdeckte polnisch-deutsche Gesprächsbüchlein von ca. 1525[78], die Reformationsdrucke in Sprachen des Baltikums von 1525 und 1535[79] sowie die von den slovenischen Reformatoren Jurÿ Dalmatin und Adam Bohorič 1584/85 bei den Erben Johann Kraffts d.Ä. veranlaßten Drucke, darunter von 1584 die slovenische Bibel[80] und die slovenische Grammatik[81]. Gleich dem Druck der Lutherbibel erweisen sie sich als Vorboten des Wirkens der Franckeschen Stiftungen in Halle, womit

gleichsam symbolisch die geistesgeschichtliche Verbundenheit der beiden Städte, Wittenberg und Halle, über die Universität hinaus unterstrichen wird.

Vorbemerkung zu den Anmerkungen
Die in einigen Anmerkungen erwähnten ungedruckten Materialien befinden sich allesamt im Stadtarchiv Wittenberg: Handelsbuch 1523-1551.

[1] In: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle 1952. Bd. 1. S. 377-391.

[2] Josef Benzing: Buchdruckerlexikon des 16. Jahrhunderts <deutsches Sprachgebiet>. Frankfurt/M. 1952; ders.: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Wiesbaden 1963; [2]Wiesbaden 1982; ders.: Die deutschen Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 2 (1959/60) S. 445-509; ders.: Dass. Eine Neubearbeitung. In: ebda. 18 (1977) Sp. 1077-1322. Dazu: David Paisey: German printers, booksellers and publishers of the seventeenth century: Some amendments and additions to Benzing. In: Gutenberg-Jahrbuch 1989. S. 165-179. Vgl. auch dessen Fortsetzung zu Benzing: Deutsche Buchdrucker, Buchhändler und Verleger 1701-1750. Wiesbaden 1988.

[3] Hans Volz: Hundert Jahre Wittenberger Bibeldruck 1522-1626. Göttingen 1954.

[4] Die folgenden Zitate nach Lülfing (wie Anm. 1).

[5] Über ihn [2]Benzing, Die deutschen Verleger (wie Anm. 2) Sp.1267f.

[6] Helmar Junghans: Wittenberg als Lutherstadt. 2., verb. Aufl. Berlin 1982. S. 174.

[7] Zitiert nach Otto Clemen: Luthers Lob der Buchdruckerkunst. Zur 500. Gutenberg-Jahrfeier. Zwickau 1939. S. 23f. (Neudruck: Clemen: Kleine Schriften zur Reformationsgeschichte <1897-1944>. Hrsg. von Ernst Koch. Bd. 7. Leipzig 1985. S. 448f.) Zu den verschiedenen Überlieferungen dieses Ausspruchs in den Tischreden s. Hans Volz: Bibel und Bibeldruck in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert. Mainz 1960. S. 77f., Anm. 171.

[8] Heinrich Kühne: Wittenberger Buchdruckersignets. Die Signets d. Wittenberger Drucker u. Verleger d. 16. u. 17. Jhs. Leipzig 1983. [Minibuch.]

[9] Zur Tätigkeit des Korrektors am Beispiel des Werkes Martin Luthers s. Herbert Wolf: Beiträge der Korrektoren zum Sprachausgleich Luthers. In: Sprachwissenschaft 9 (1984) S. 108-125. – So mancher dieser Korrektoren dürfte nur vorübergehend eine solche Tätigkeit ausgeübt haben, z.B. Lorenz Fries um 1520 bei Lotter d.J. in Wittenberg. Vgl. am Beispiel von MBW 79 den Kommentar über ihn von Otto Clemen in: Supplementa Melanchthoniana 6/1. Leipzig 1926. S. 91f., Nr. 90; s. auch unten Anm. 39. – In Wittenberg sind besonders Stephan Roth (in seinen letzten Wittenberger Jahren vor seiner Berufung zum Stadtschreiber nach Zwickau 1528), Kaspar Cruciger d.Ä., Georg Rörer und Christoph Walther zu nennen. Zur Literatur über Rörer vgl. auch Johannes Molitor: Magister Georg Rörer aus Deggendorf – der Bibel Corrector und Luthers Moses. Zu seinem 500. Geburtstag am 1. Oktober 1492. In: Deggendorfer Geschichtsblätter 13 (1992) S. 21-61 mit Abb.

[10] Georg Buchwald: Das Buchgewerbe als Vorbereitung für den geistlichen Stand innerhalb der evangelischen Kirche zur Zeit der Reformation. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 19 (1897) S. 31-37.

[11] Eine nähere Untersuchung des in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Wittenberger Buchgewerbe tätigen Personenkreises hat Manfred Straube in Aussicht gestellt, bislang aber nicht vorgelegt, vgl. dessen Untersuchung: Zur wirtschaftlichen Stellung Wittenbergs in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte 10 (1983) S. 49-69; hierzu S. 59 und Anm. 32.

[12] Unter dem 10. Februar 1528 teilte beispielsweise Georg Rhau Stephan Roth in

Zwickau mit, daß „lufft vnd Schirlentz noch haddern vmb das Exemplar" des „Unterrichts der Visitatoren", aber, so heißt es weiter, „Schirlentz hat gerehdt j bogen darynne gedruckt", s. Georg Buchwald: Stadtschreiber M. Stephan Roth in Zwickau in seiner literarisch-buchhändlerischen Bedeutung für die Reformationszeit. In: Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 16 (1893) S. 70, Nr. 149. In der Tat hat Schirlentz 1528 den Erstdruck herausgebracht, dem sogleich eine weitere Ausgabe aus seiner Presse folgte (Josef Benzing / Helmut Claus: Lutherbibliographie. Verzeichnis d. gedruckten Schriften Martin Luthers bis zu dessen Tod. 2. Aufl. Bd.1.2. Baden-Baden 1989-1994. Nr. 2486, 2487).

[13] Brief von Georg Rhau an Stephan Roth in Zwickau vom 15. Dezember 1527. Vgl. Buchwald, Roth (wie Anm. 12) S. 68f. Nr. 143; bezogen auf die Verleger Bartholomäus Vogel und Christoph Schramm zitiert zum Teil bei Otto Clemen: Weitere Beiträge zur Geschichte des Buchdrucks und des Buchgewerbes in Wittenberg in der Reformationszeit. In: Gutenberg-Jahrbuch 1942/43. S. 116 (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 8. Leipzig 1987. S. 230); vgl. auch Antiquariat Gerd Rosen, Berlin. Humanismus und Reformation T. 5, Lfg. 2. 1962. S. LXVIII; Wolfgang Schmitz: Reformation und Gegenreformation in der Entwicklung von Buchdruck und Buchhandel. In: Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert. Halbbd. 2. Hamburg 1999. S. 253ff. (hierzu S. 272).

[14] „Ferreum genus hominum est nec publicis commodis nec dignitate rei literariae movetur. Pulcherrimum artificium turpissimo quaestus studio contaminant." (Melanchthon an Johannes Musler in Leipzig, MBW.T 2, S. 247f., Nr. 375).

[15] Vgl. Wolfgang Mejer: Der Buchdrucker Hans Lufft zu Wittenberg. 2. verm. Aufl. Leipzig 1923. Neudruck: Nieuwkoop 1965. S. 18f. Stiegler (wie Anm. 42) S. VII vermutet im Anschluß an Mejer bereits für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts einen „losen Zusammenschluß" der Buchdrucker, wenngleich eine Organisation nicht nachgewiesen werden kann.

[16] Zur älteren Literatur vgl. Karl Schottenloher: Bibliographie zur Deutschen Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung 1517-1585. Bd. 1-7. Leipzig (später Stuttgart) 1933-1966; Erdmann Weyrauch: Wolfenbütteler Bibliographie zur Geschichte des Buchwesens im deutschen Sprachgebiet 1840-1980 <WBB>. Bd. 1-12. München 1990-1999. Die laufende Verzeichnung der jüngeren Literatur s. vor allem im Luther-Jahrbuch.

[17] Vgl. z.B. Volz, Bibeldruck (wie Anm. 3) S. 7, wo zu Recht bemerkt wird, daß dafür unbedingt auch das im Wittenberger Stadtarchiv vorhandene reichhaltige Material herangezogen werden müßte.

[18] Spezialarbeiten, denen auch Archivforschungen zugrunde liegen und die darum bemüht waren, die Produktion nachzuweisen, liegen vor von Wolfgang Mejer über Hans Lufft (wie Anm. 15; vgl. auch Anm. 42) und von Willy Wölbing über Georg Rhau (Maschinenschr. Phil. Diss. Berlin 1922); vgl. auch Anm. 50.

[19] Einen tiefen Einblick in die Vielfalt des Schrifttums des 17. Jahrhunderts bietet bereits die gedruckt vorliegende Beschreibung des umfangreichen Bestandes der British Library durch David Paisey: Catalogue of books printed in the German-speaking countries and of German books printed in other countries from 1601 to 1700 now in the British Library. Vol. 1-5. London 1994.

[20] Hierzu s. Einblattdrucke des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Probleme, Perspektiven, Fallstudien. Hrsg. von Volker Honemann [u.a.] Tübingen 2000.

[21] Über den Humanisten vgl. Helmar Junghans: Der junge Luther und die Humanisten. Weimar 1984. S. 33-38, zu seiner Wittenberger Presse, die von Heinrich Sertorius betrieben worden ist, s. [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 497, Nr. 1.

[22] Zur kurzen Gastrolle des Leipziger Druckers s. Benzing ebda. S. 497, Nr. 2.

[23] Über ihn Benzing ebda. S. 497, Nr. 3, wo seine Schaffenszeit nur mit 1505 angegeben ist.

[24] Über ihn Benzing ebda. S. 497f., Nr. 5, wo er ohne nähere Begründung und daher in zu bezweifelnder Abhängigkeit von Rhau-Grunenberg gesehen wird. Das in vielem noch rätselhafte Schaffen des Druckers und Holzschnittkünstlers (‚sculptor', ‚pictor') bedarf dringend der weiteren Erforschung. Interessante Einzelheiten bietet Georg Buchwald: Allerlei Wittenbergisches aus der Reformationszeit. Aus Rechnungsbüchern des Thüringischen Staatsarchivs in Weimar. In: Luther-Jahrbuch 1928. S. 107-109; Dieter Koepplin und Tilman Falk: Lukas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik. Ausstellung im Kunstmuseum Basel 1974. Bd. 1.2. Basel, Stuttgart 1974-1976. S. 335f. betrachten ihn, wohl zu Recht, [auch] als Formschneider und „Bilddrucker" Cranachs, wobei „er sich für Schriftsätze die Typen von Johann Grunenberg ausleihen musste". Dies ist jedoch hinsichtlich der frühen Jahre insofern mit Vorbehalt aufzunehmen, als man von Rhau-Grunenberg einen mit einer solchen Schwabacher hergestellten Druck erst vom Dezember 1516 kennt ([2]Benzing, Lutherbibliographie [wie Anm. 12] 69 = VD 16 T 890). – Reinharts Herkunft aus Straßburg (s. [2]Benzing, Die Buchdrucker) ist aus den dortigen Archivquellen nicht zu belegen, vgl. François Ritter: Histoire de l'imprimerie alsacienne aux XVe et XVIe siècles. Strasbourg, Paris 1955. S. 356, Nr. 26. – Vgl. auch Anm. 31.

[25] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 497, Nr. 4; zum Biographischen s. auch WABr 1, S. 56, Anm. 2; ebda. 4, S. 224, Anm. 1, dazu 13, S. 91. Die Übersiedlung von Johannes Rhau, der sich zumeist nach seinem Heimatort Grünberg in Hessen ‚Gronenberg', ‚Grunenberg' und ähnlich nannte und daher in der Literatur seit Johannes Luther: Der Wittenberger Buchdruck in seinem Übergang zur Reformationspresse. In: Lutherstudien zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation, veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe. Weimar 1917. S. 262f. als Rhau-Grunenberg bezeichnet wird, erfolgte auf Anwerbung und Einladung von Johannes von Staupitz, s. Markus Wriedt: Johannes von Staupitz als Gründungsmitglied der Wittenberger Universität. In: 700 Jahre Wittenberg. Stadt, Universität, Reformation. Im Auftr. d. Lutherstadt Wittenberg hrsg. v. Stefan Oehmig. Weimar 1995. S. 182. Eine umfassende Würdigung des in der Literatur vielerwähnten, 1527 gestorbenen (s. Claus, Die Zwickauer Drucke des 16. Jahrhunderts. T. 2. Gotha 1986. S. 18 und Anm. 32) ersten Lutherdruckers steht noch aus.

[26] Robert Proctor: An Index of German Books 1501-1520 in the British Museum. London 1903. S. 158-162 (Beschreibung zwar nur der zum gegebenen Zeitpunkt im damaligen Britischen Museum vorhandenen einschlägigen Drucke, aber wichtig wegen der Analyse der Typen); Gustav Bauch: Wolfgang Schenck und Nicolaus Marschalk. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 12 (1895) S. 353-409, sowie vor allem Maria Grossmann: Wittenberg Printing, early Sixteenth Century. In: Sixteenth Century Essays and Studies. Ed. by Carl S. Meyer. Vol. 1. St. Louis/Miss. 1970. S. 53-74; dies.: Wittenberger Drucke 1502-1517. Ein bibliogr. Beitr. z. Geschichte d. Humanismus in Deutschland. Wien, Bad Bocklet 1971. – Wie aus den bei den Druckern angegebenen Daten ersichtlich ist, klafft zwischen Trebelius und Rhau-Grunenberg in den Jahren 1506 und 1507 eine Lücke im Wittenberger Druckschaffen. In diesen Jahren sind für Wittenberger Belange insbesondere Leipziger Pressen beschäftigt worden, s. hierzu schon Bauch, Wolfgang Schenck und Nicolaus Marschalk (s. oben) S. 389 und Luther, Der Wittenberger Buchdruck (wie Anm. 25) S. 262, wo Martin Landsberg besonders herausgestellt worden ist. Ein markanter Fall liegt mit der ohne Ort, Drucker und Jahr ausgegangenen, aber wohl 1506 gedruckten Grammatik des Giovanni Sulpizio vor, die von Wolfgang Stöckel in Leipzig hergestellt worden ist (VD 16, ZV 24376). Die undatierte Vorrede „dieser in der Geschichte der [Wittenberger] Universität

epochemachenden Reception" (Bauch) stammt von Johannes Crispus und ist an Johannes von Staupitz und Martin Polich gerichtet. Vgl. Gustav Bauch: Wittenberg und die Scholastik. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde 18 (1897) S. 309 und Anm. 56. Das sicher schon von Bauch benutzte Exemplar dieses seltenen Druckes ist in der Universitätsbibliothek Wrocław glücklicherweise noch erhalten. Zur Rezeption dieses Werkes s. auch Walter Friedensburg: Geschichte der Universität Wittenberg. Halle a.S. 1917. S. 74.

[27] Zu diesem Werk und zu den Holzschnitten s. Bauch, Wolfgang Schenck und Nicolaus Marschalk (wie Anm. 26) S. 394-396; Otto Clemen: Beiträge zur Geschichte des Wittenberger Buchdrucks in der Reformationszeit. In: Gutenberg-Jahrbuch 1941. S. 174-185 (mit Abbildungen), insbesondere S. 174f. (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 8. Leipzig 1987. S. 206-217); bei beiden auch der Hinweis auf die Verwendung der Anchises-Darstellung, umgedeutet zum Wucherjuden, als Titelholzschnitt zu Rhau-Grunenbergs Ausgabe von Luthers (Kleinem) Sermon vom Wucher 1519 ([2]Benzing, Lutherbibliographie [wie Anm. 12] 536).

[28] Zu diesem lateinisch-griechischen Unterrichtswerk, das schon in Erfurt mehrfach gedruckt worden ist, vgl. Junghans, Der junge Luther (wie Anm. 21) S. 38.

[29] Zur Beschreibung dieser bislang nur in London nachgewiesenen Ausgabe s. auch Giulia Bartrum: German Renaissance Prints 1490-1550. [Katalog des British Museum.] London 1995. S. 173f., Nr. 176 (mit zwei Abb.); David Paisey: Catalogue of German printed books to 1900. London 2002 (The British Museum. Department of prints and drawings). S. 75, Nr. 402.

[30] Zu dieser Ausgabe mit dem bekannten Cranachschen Kupferstich mit Friedrich dem Weisen und seinem Bruder Johann s. ebenfalls Bartrum ebda. S. 174, Nr. 177 (mit Reproduktion des Kupfers); Paisey ebda. S. 75, Nr. 401.

[31] Über das Genre des „Heiltumsbüchleins" im allgemeinen und das Wittenberger im besonderen vgl. Karl Schottenloher: Das alte Buch. 3. Aufl. Braunschweig 1956. S. 112-116; Hartmut Kühne: „... je Stück einhundert Tage Ablaß". Skizzen zu Reliquienverehrung und Ablaßpraxis im mitteldeutschen Raum. In: „Gott hat noch nicht genug Wittenbergisch Bier getrunken". Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers. Wittenberger Sonntagsvorlesungen. Evangelisches Predigerseminar 2001. Wittenberg 2001. S. 92-115, besonders S. 105-110. – Luther, Der Wittenberger Buchdruck (wie Anm. 25) S. 264, wonach Luthers Teilausgabe der „Theologie deutsch" von 1516 ([2]Benzing, Lutherbibliographie [wie Anm. 12] 69) der erste in Wittenberg erschienene deutsche Druck sei, ist also zu korrigieren. – Vgl. auch Anm. 24.

[32] Friedrich Myconius: Geschichte der Reformation. Hrsg. von Otto Clemen. Leipzig 1914. S. 22 (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 7. Leipzig 1985. S. 142).

[33] Heinrich Grimm: Luthers „Ablaßthesen" und die Gegenthesen von Tetzel-Wimpina in der Sicht der Druck- und Buchgeschichte. In: Gutenberg-Jahrbuch 1968. S. 142.

[34] Vgl. Martin Brecht: Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483-1521. Berlin 1986. S. 170f.; Beschreibung des Druckes s. [2]Benzing, Lutherbibliographie (wie Anm. 12) **84a.

[35] Der Druck wurde von Frau Dr. Maria von Katte, der Bearbeiterin des bislang ungedruckten umfangreichen Katalogs der Lutherdrucke der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, im Februar 1983 entdeckt. Nach Mitteilungen in der Tagespresse, sogar das Neue Deutschland wies am 30. Juni 1983 auf das Plakat hin, erfolgte eine erste Auswertung von Kurt Aland: Die theologischen Anfänge Martin Luthers. Bemerkungen zu seinen frühen Thesenreihen anläßlich des Wolfenbüttler Fundes des Originaldruckes der Thesen gegen die scholastische Theologie. In: Internationale katholische Zeitschrift 6 (1983) S. 556-567. – Für freundliche Auskünfte zu diesem Druck sage ich Frau Dr. von Katte herzlichen Dank.

[36] Vgl. etwa: Otto Clemen: Die lutherische Reformation und der Buchdruck. Leipzig 1939. (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 7. Leipzig 1985. S. 359ff.) Passim; Bernd Moeller: Stadt und Buch. Bemerkungen z. Struktur d. reformatorischen Bewegung in Deutschland. (1979). In: Moeller: Die Reformation und das Mittelalter. Kirchenhist. Aufsätze. Hrsg. v. Johannes Schilling. Göttingen 1991. S. 111-124 sowie Anm. S. 320f., besonders S. 115; Karlheinz Blaschke: Wittenberg – die Lutherstadt. 3. Aufl. 1981. S. 37; Erdmann Weyrauch: Reformation durch Bücher: Druckstadt Wittenberg. In: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa. Weinheim 1990. S. 53 u.ö.; vgl. auch Weyrauchs Umkehrschluß „Ohne Reformation kein (Massen-)Buchdruck".

[37] Weyrauch ebda. S. 53.

[38] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 498, Nr. 6.

[39] Die Vorbereitungen für die Wittenberger Presse liefen schon seit dem ersten Halbjahr, die Übersiedlung Lotters d.J. erfolgte aber erst gegen Jahresende 1519. Luthers Mitteilung an Spalatin vom 8. Mai 1519 „Venit Melchior Lotterus, instructus optimis formularum matricibus e Frobenio acceptis, paratus apud nos officinam excusoriam instituere ..." (WABr 1, S. 381, Nr. 171) ist insofern drucktechnisch erstaunlich präzis, als er nicht von Typen, sondern ausdrücklich von Matrizen spricht, aus denen beliebig viele Typen gegossen werden konnten. Daß es sich bei den Frobenschen Matrizen vor allem um eine griechische Schrift handelte, s. WABr ebda. S. 382, Anm. 3. Zu frühen von Melanchthon bei Lotter d.J. veranlaßten griechischen Drucken vgl. Georg Theodor Strobel: Nachricht von den ersten und ältesten griechischen Drucken zu Wittenberg. In: Strobel: Neue Beyträge zur Litteratur, besonders des sechszehnten [!] Jahrhunderts. Bd. 2, St. 2. Nürnberg, Altdorf 1791. S. 214-234; Otto Clemen: Buchdruck und Buchhandel in Wittenberg in Verbindung mit Vorlesungen Melanchthons. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgrafik 78 (1941) S. 29-31 (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 8. Leipzig 1987. S. 219-221); W. [Vladimir Nikolaevič] Beneszewicz: Melanchthoniana. München 1934. (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Abt. Jg. 1934, H. 7.). – Eines der frühesten griechischen Erzeugnisse Lotters d.J. ist der (Pseudo-)Lukian-Thukydides-Druck mit anonymer griechischer Vorrede Melanchthons (MBW 79. VD 16 L 2989; vgl. auch Wilhelm Maurer: Der junge Melanchthon zwischen Humanismus und Reformation. Bd. 2. Göttingen 1969. S. 95 und oben Anm. 9); vielleicht ist auch der in diesem Zusammenhang bisher nicht erwähnte, voll firmierte und mit 1520 datierte griechische Teildruck von Homers Odyssee (VD 16 H 4712) mit Melanchthon in Verbindung zu bringen.

[40] Über ihn ist bislang wenig bekannt. Vgl. Luther, Der Wittenberger Buchdruck (wie Anm. 25) S. 277 und [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 498, Nr. 7. Zu Schirlentz, der mit einer Frau Margarethe verheiratet war, befinden sich mehrere Aktenstücke im Stadtarchiv Wittenberg. Über seinen geringen Anteil am Druck der deutschen Bibel s. Volz, Bibeldruck (wie Anm. 3) S. 48f. und Anm. 158, über den von ihm hergestellten Druck der Lutherschen Vulgatarevision ebda. S. 47f. Bemerkenswert ist ferner ein von ihm besorgter Auszug aus Bernhard von Breidenbachs Reise ins Heilige Land (1536), s. Clemen, Weitere Beiträge (wie Anm. 13) S. 114-125, besonders S. 119f. (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 8. Leipzig 1987. S. 227-239). Zu erwähnen ist Schirlentz auch als Drucker der Lemnius-Epigramme (1538), was ihm Gefängnishaft einbrachte, vgl. hierzu zusammenfassend Hans-Peter Hasse: Bücherzensur an der Universität Wittenberg im 16. Jahrhundert. In: 700 Jahre Wittenberg (wie Anm. 25) S. 187-212, besonders S. 198-206.

[41] [2]Benzing, Lutherbibliographie (wie Anm. 12) 1025 und 1026. Zu diesen frühen Briefpublikationen Schirlentz' gehören auch zwei Drucke von Briefen an Luther: 1. der Brief von Crotus Rubianus an Luther vom 5. Dezember 1520 (WABr 2, S. 226, wo

als Drucker Rhau-Grunenberg angegeben ist; die korrekte Zuordnung an Schirlentz ist bereits in den WABr ebda. zitierten Unschuldigen Nachrichten von 1723 angedeutet; VD 16, ZV 4210); 2. die zwei Briefe Ulrich von Huttens an Luther vom 17. bzw. 20. April 1521 (WABr 2, S. 301; Josef Benzing: Ulrich von Hutten und seine Drucker. Wiesbaden 1956. S. 101f., Nr. 177 [in beiden als Druck von Rhau-Grunenberg]; VD 16 H 6321, mit Korrektur des Druckers in Abteilung III).

[42] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 499, Nr. 10; vgl. auch, vor allem wegen des Mejer (s. Anm. 15) ergänzenden Nachworts, den Neudruck von Gustav Georg Zeltner: Kurtz-gefaßte Historie des Lebens und Fatorum Hanns Luffts, berühmten Buchdruckers zu Wittenberg. 1727. Mit e. Nachwort v. Elke Stiegler. Leipzig 1989 (Nachwort: S. I-XVI).

[43] Vgl. Benzing, ebda. S. 499, Nr. 9.

[44] Lülfing (wie Anm. 1) S. 385.

[45] Die Wittenberger Einfassungen für das gängige Quartformat sind weitestgehend reproduziert bei Johannes Luther: Die Titeleinfassungen der Reformationszeit. Mit Verbess. u. Erg. v. Josef Benzing, Helmut Claus u. Martin v. Hase. (Durchges. Nachdr. d. Ausg. Leipzig 1909-1913.) Hildesheim, New York 1973. Der knappe Kommentar zu den einzelnen Tafeln bedürfte allerdings dringend einer nochmaligen Überarbeitung. – Im Gegensatz zum Quartformat fehlt für das Oktav- und das Folioformat ein derartiges Zitierwerk zu den in Wittenberger Drucken verwendeten Titeleinfassungen.

[46] Grundlegend für den Versuch der kunsthistorischen Zuordnung wesentlicher Elemente des Wittenberger Buchschmucks der frühen Reformationszeit ist noch immer die Darstellung von Hildegard Zimmermann: Beiträge zur Bibelillustration des 16. Jahrhunderts. Straßburg 1924 (Neudruck: Baden-Baden 1973); die Forschung ist insbesondere bei Koepplin/Falk (wie Anm. 24) umfassend dokumentiert.

[47] Hans Volz: Das Lutherwappen als „Schutzmarke". In: Antiquariat Gerd Rosen, Berlin. Humanismus und Reformation (wie Anm. 13) S. LXIII-LXVIII.

[48] Luther, Der Wittenberger Buchdruck (wie Anm. 25) S. 274.

[49] Vgl. Weyrauch, Reformation durch Bücher (wie Anm. 36) S. 55.

[50] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 500, Nr. 13. Die oft vertretene Annahme, Johannes Rhau-Grunenberg und Georg Rhau seien verwandt, ist nicht erwiesen, die Angabe Wölbings (s. Anm. 18), Rhau habe bereits 1524 (statt 1525) gedruckt, unzutreffend. Die Schwägerschaft Rhaus mit dem Drucker Peter Seitz d.Ä. ist hingegen bekannt (s. Anm. 55).

[51] Hans Volz: Die Arbeitsteilung der Wittenberger Buchdrucker zu Luthers Lebzeiten. In: Gutenberg-Jahrbuch 1957. S. 146-154.

[52] Johannes Luther: Die Schnellarbeit der Wittenberger Buchdruckerpressen in der Reformationszeit. (Aus der Druckerpraxis der Reformationszeit II.). In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 31 (1914) S. 244-264.

[53] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 499f., Nr. 11. Klugs Frau Barbara war eine Schwester des Leipziger Druckers Valentin Schumann. Die Beziehungen zwischen diesen beiden Offizinen bedürfen noch weiterer Untersuchung, wofür auch die verhältnismäßig zahlreichen Materialien zu Klug im Stadtarchiv Wittenberg Ansätze bieten. Die Wittenberger Archivalien belegen im übrigen seit den 30er Jahren Klugs finanzielle Schwierigkeiten und seine immer stärkere Verschuldung bei Moritz Goltz. Hinweise auf Wittenberger Archivalien zu Klug s. auch bei Stiegler (wie Anm. 42) S. VII und XV, Anm. 53f.

[54] Rhau war auch für die kleineren sog. amtlichen Drucke zuständig. Selbst für die Feldzüge des Kurfürsten Johann Friedrich mußte Georg Rhau eine mobile Druckerei stellen, s. Hans Volz: Zur Geschichte des Wittenberger Buchdrucks 1544-1547. (II.

Eine Felddruckerei aus der Zeit des Schmalkaldischen Krieges <1547>.) In: Gutenberg-Jahrbuch 1963. S. 113-119, besonders S. 116-119.

[55] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 501, Nr. 16: „Über ihn ist noch nichts bekanntgeworden.". Im Juli 1533 heiratete Seitz eine Schwester des Wittenberger Schuhmachergesellen Hans Kersten, s. Otto Clemen: Familienbriefe Wittenberg-Zwickau 1528-1536. In: Alt-Zwickau 1/2 (1925), S. 1 und 3, Nr. 37 (Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 8. Leipzig 1987. S. 93 und 95, Nr. 37). Kersten war mit einer Dorothea, geb. Krüger, verheiratet, die ihrerseits wahrscheinlich eine Nichte von Stephan Roths Frau Ursula war (s. ebda.). Über die Familie Krüger, aus der Georg Rhaus zweite Frau stammte (s. Otto Clemen: Zu Georg Rhaw. In: Zeitschrift für Buchkunde 1 [1924], S. 255; Neudruck: Clemen wie Anm. 7, Bd. 8. Leipzig 1987. S. 255), war Seitz auch mit Georg Rhau verschwägert. In einem Aktenstück des Stadtarchivs Wittenberg von 1543 („Peter Seitz verschreibung") erwähnt Seitz sowohl seine „hausfrawen Vrsula" als auch seinen „freundtlichen lieben schwager Jorgen Rhaw". 1548 firmierte Ursula Seitz als Witwe einen Druck (VD 16, ZV 2480).

[56] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 500, Nr. 12. - Die beiden einzigen bisher bekannten voll firmierten Wittenberger Drucke von 1524: 1. [2]Benzing, Lutherbibliographie (wie Anm. 12) 1916 = VD 16 L 4302 und 2. [Katechismus für Kinder; Titelblatt fehlt. – Erfurt StB: Ph. sacra 8° 316,9], s. Martin von Hase, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Frankfurter Ausgabe) 1962, S. 736. – Die in dem Lutherdruck vorliegende Titeleinfassung findet sich, wohl zuvor, bei Cranach und Döring (oder Josef Klug?; VD 16 B 9114/B) und noch 1525 in voll firmierten Magdeburger Drucken Knappes d.J. Ob einige der unfirmierten, bislang nach Magdeburg verlegten Drucke Knappes von 1524 eigentlich nach Wittenberg gehören, ist noch ungeklärt.

[57] Über ihn [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 501, Nr. 15. Bereits 1527 ging er nach Magdeburg, scheint aber auch hier geschäftlich wenig Erfolg gehabt zu haben.

[58] Über ihn Benzing ebda. S. 498, Nr. 8. Auch er ging unter dem Druck der Konkurrenz Ende 1528 nach Magdeburg, wo er bis zur Mitte der 50er Jahre eine ausgedehnte Tätigkeit entfaltet, zum Teil auch noch mit der erst 1538 erloschenen Werkstatt seines Vaters in Leipzig kooperiert hat.

[59] Über ihn [2]Benzing ebda. S. 500f., Nr. 14. – Ab 1525 druckte er eine von Rhau-Grunenberg begonnene umfangreiche Luther-Postille zu Ende, verfügte zu diesem Zeitpunkt aber schon über eigene Typen und wohl auch eine eigene Werkstatt. Im Jahre 1535 versuchte er unter Vermittlung Melanchthons ohne Erfolg, sich in Breslau niederzulassen (s. CR 2. Sp. 878, Nr. 1278 = MBW 1576) und siedelte 1539 nach Berlin über.

[60] Von ihm ist nur ein Wittenberger Druck von 1535 bekannt, der innerhalb seiner Tätigkeit in Stettin liegt. Dies kann wohl als Versuch angesehen werden, hier Fuß zu fassen. 1537 benutzte er in Stettin Titeleinfassungen aus dem alten Bestand von Rhau-Grunenberg (Luther, Die Titeleinfassungen [wie Anm. 45], Nr. 4, 5, 8). Vgl. [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 431, Nr. 1 (Stettin), und 501, Nr. 17.

[61] Über ihn Benzing ebda. S. 501, Nr. 18. – Frischmut hat Holzschnittmaterial aus den Beständen von Cranach und Döring bzw. Reinhart übernommen und zum Teil auch weiterveräußert. Er unterhielt Geschäftsbeziehungen zu dem Braunschweiger Drucker Andreas Goltbeck und dessen Witwe, der er sich nach einem Aktenstück des Stadtarchivs Wittenberg 1540 vertraglich verpflichtet hatte, gegossenes Schriftmaterial zu liefern. Von Goltbeck sind nur zwei Drucke von 1539 bekannt, von denen der eine (VD 16 B 8301) mit einer Titeleinfassung aus dem Bestand der Offizin von Cranach und Döring, der andere (VD 16 R 2022) mit einem Titelholzschnitt geschmückt ist, der auch in einer Ausgabe Frischmuts derselben Rhegius-Schrift (VD 16 R 2023) vorliegt.

[62] Unter den Wittenberger Druckern fehlt der spätere Magdeburger und Jenaer Drucker

in allen Ausgaben von Benzings Druckerlexika (s. Anm. 2). Einen, soweit ich sehe, ersten Hinweis auf Rödingers d.Ä. kurze Tätigkeit in Wittenberg im Jahre 1539 bietet aber schon Johannes Luther: Drucker- und Verlegernöte in Wittenberg zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges. In: Aufsätze, Fritz Milkau gewidmet. Leipzig 1921. S. 231, wenn auch ohne zusätzliche Erläuterung. Bislang ist mir lediglich ein voll firmierter Druck bekannt geworden, vgl. meine Rezension zu [2]Benzing, Die Buchdrucker, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 97 (1983) S. 556-559, insbesondere S. 559 und Anm. 2 (nebst Abbildung des Titels und der Seite mit dem Impressum). – Im Gegensatz zu Rödinger d.Ä. vermochte sich Veit **Kreutzer**, der 1538 (?) eine eigene Werkstatt eröffnet hatte, in Wittenberg zu halten. Über ihn s. [2]Benzing, Die Buchdrucker (wie Anm. 2) S. 501, Nr. 19. – Über die erst im Todesjahr Luthers eröffnete, nachmals bekannte und leistungsstarke Offizin von Johann **Krafft** d.Ä. s. Benzing ebda. S. 501, Nr. 20. – Vgl. auch Anm. 80f.

63 „Scis enim officinas tenuiores a locupletioribus opprimi" (CR 2, Sp. 657, Nr. 1119; MBW 1349); Volz, Arbeitsteilung (wie Anm. 51) S: 152, Anm. 40; Melanchthon spricht zwar, wie Volz zu Recht bemerkt, zunächst die Verhältnisse in Magdeburg an, trifft mit dem zitierten Satz jedoch eine allgemeine, ortsübergreifende Aussage.

64 Soweit nicht anders vermerkt, bin ich hierzu den grundlegenden Forschungen von Volz, Bibeldruck (wie Anm. 3) verpflichtet.

65 Über die Vermögensbildung und die vielfältigen Tätigkeitsfelder des recht skrupellosen Geschäftsmannes Cranach s. Edith Eschenhagen: Wittenberger Studien. Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg in der Reformationszeit. In: Luther-Jahrbuch 9 (1927) S. 99f.; Heinrich Grimm: Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs und ihre Niederlassungsorte in der Zeitspanne 1490 bis um 1550. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 7 (1967) Sp. 1612f., Nr. 660; Heinrich Kühne: Lucas Cranach d.Ä. als Verleger, Drucker und Buchhändler. In: Marginalien. H. 47 (1972) S. 59-73, vor allem S. 60 und 71f.

66 Über ihn Volz, Bibeldruck (wie Anm. 3) S. 17 und Anm. 27; Grimm ebda. Sp. 1609-1612, Nr. 659; [2]Benzing, Die deutschen Verleger (wie Anm. 2), Sp. 1122; Kühne ebda. S. 62f.

67 Grimm ebda. Sp. 1610; Kühne ebda. S. 67.

68 Über ihn Grimm ebda. Sp. 1616, Nr. 663; [2]Benzing, Die deutschen Verleger (wie Anm. 2) Sp. 1145f.

69 Über ihn Grimm ebda. Sp. 1613f., Nr. 661; Benzing ebda. Sp. 1262.

70 Über ihn Grimm ebda. Sp. 1615f., Nr. 662; Benzing ebda. Sp. 1287.

71 Nach dem Steuerregister von 1542 gehörten sie wie Cranach zu den acht reichsten Wittenberger Bürgern, s. Eschenhagen (wie Anm. 65) S. 100. Wie der Buchhandel für Wittenberg in diesen Jahrzehnten den einzigen Fernexportzweig darstellte, konnten auch nur hier die reichsten Bürger der Stadt Buchhändler sein (s. ebda. S. 102).

72 Über den etwas heterogenen Herstellungsprozeß, auf den auch die ungewöhnliche Bogenbezifferung des 222 Blätter umfassenden Folianten hindeutet (<2,3>^{4}A-K^{6}L^{4}M-R^{6}ST^{4}A^{II6}a-n^{6}aabb^{6}ccdd^{4}ee^{6}), vgl. WADB 6, S. XLV-XLVII und Ingetraut Ludolphy in ihrem Nachwort zur Faksimile-Ausgabe, 3. Aufl. Leipzig 1982.

73 Vgl. Zimmermann, Beiträge (wie Anm. 46) S. 1-20. Ihr folgen, mit wohl kleinem Vorbehalt, Koepplin/Falk (wie Anm. 46) S. 331-340, zu Nr. 221; hier auch ein beachtenswerter Exkurs zum Problem der „Eigenhändigkeit" von Cranachs Holzschnitten.

74 Hierher gehören z.B. die von Lotter d.J. gedruckte Terenz-Ausgabe mit der neuen Vorrede an die Pädagogen (MBW 365a = Regest 395) und den hier erstmals gedruckten Argumenta zu den einzelnen Komödien oder Ciceros Topica mit dem umfangreichen Boethius-Kommentar und der Vorrede von Melanchthon (MBW 364),

beide ins Jahr 1524 gehörig, auch die von Kilian Goldstein veranlaßte und von den Gebrüdern Lotter gemeinsam firmierte, bibliographisch fast unbekannte Ausgabe von Melanchthons Grammatica Latina aus dem Jahr 1525. Daneben hat Melanchthon jedoch der von Thomas Anshelm gegründeten und von Johann Setzer und Peter Braubach fortgesetzten Offizin, in der er in Jugendjahren als Korrektor gewirkt hatte, weiterhin die Treue gehalten. Zu Melanchthon und Anshelm s. Stefan Rhein: Buchdruck und Humanismus – Melanchthon als Korrektor in der Druckerei des Thomas Anshelm. In: Philipp Melanchthon in Südwestdeutschland. Bildungsstationen e. Reformators. Hrsg. von Stefan Rhein [u.a.]. Karlsruhe 1997. S. 63-74.

75 Über ihn [2]Benzing, Die deutschen Verleger (wie Anm. 2) Sp. 1129f.

76 Vgl. Luther, Drucker- und Verlegernöte (wie Anm. 62) S. 232-234; Eike Wolgast: Die Wittenberger Luther-Ausgabe. Zur Überlieferungsgeschichte d. Werke Luthers im 16. Jahrh. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 11 (1970) S. 2-333.

77 Zur Zensur in Wittenberg vgl. Hasse, Bücherzensur (wie Anm. 40) S. 187-212; ders.: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien z. kursächs. Literatur- u. Religionspolitik in d. Jahren 1569 bis 1575. Leipzig 2000. Zum Eid s. S. 38ff., der Text des „Eids der Buchdrucker zu Wittenberg" S. 42.

78 Vgl. Jan Pirożyński: Ein unbekanntes polnisch-deutsches Gesprächsbüchlein aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Sammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. In: Wolfenbütteler Beiträge 4 (1981) S. 9-58 (mit vollständigem Faksimile S. 41-54). – Der Verfasser weist den Druck „Joseph Klug oder [...] Lukas Cranach und Christian Döring" zu und datiert ihn nach dem Zustand der Titeleinfassung auf „1523 oder 1524" (S. 11), VD 16 K 2684 setzt „[Wittenberg: Josef Klug um 1523]" an. Auf Grund der im Titel vorliegenden „Wittenberger" Schrift scheint mir der Druck nicht vor 1524 erschienen zu sein.

79 Im November 1525 wurde in Lübeck „ein Faß mit lutherischen Druckschriften, auch Messen in livischer, lettischer und estnischer Sprache" [„vas plenum libris lutterianis, eciam missis in vulgari liuonico, lettico ac estonico"], beschlagnahmt, dessen Inhalt als eine niederdeutsche Fassung von Luthers „Taufbüchlein" bzw. eine dreisprachige Ausgabe von Luthers „Deutscher Messe", deren deutscher Erstdruck freilich erst Ende 1525 vorlag (Martin Brecht: Martin Luther. Ordnung und Abgrenzung der Reformation 1521-1532. Berlin 1989. S. 249), interpretiert worden ist. Es wird angenommen, daß diese Drucke, von denen bisher kein Exemplar nachgewiesen ist, in Wittenberg und wohl bei Hans Lufft gedruckt worden sind. Dies ist um so wahrscheinlicher, als sich ein niederdeutsch-estnisches Katechismus-Fragment von 1535 erhalten hat (Borchling/Claußen 1234 = VD 16 W 1202), das das Impressum von Hans Lufft aufweist. Zum Ganzen vgl. Paul Johansen: Gedruckte deutsche und undeutsche Messen für Riga 1525. In: Zeitschrift für Ostforschung 8 (1959) S. 523-532.

80 Zur Bibelübersetzung ins Slovenische durch Jurij Dalmatin vgl. Anton Slodnjak: Geschichte der slowenischen Literatur. Berlin 1958. S. 60-62. Über Dalmatin s. Slovenski biografski leksikon. Knjiga 1. V Ljubljani 1925-1932 (Neudruck: Nendeln 1976). S. 116-124. – Bibliographie: Josip Badalić: Jugoslavica usque ad annum MDC. Bibliographie d. südslawischen Frühdrucke. Baden-Baden 1959. S. 113, Nr. 180 (mit weiterer Literatur und verkleinerter Abbildung des Titels S. 112); VD 16 B 2867.

81 Die von dem Melanchthon-Schüler Adam Bohorič lateinisch abgefaßte, an der lateinischen Grammatik seines Lehrers orientierte slovenische Grammatik ist zugleich die früheste gedruckte Grammatik einer südslawischen Sprache überhaupt. Vgl. Vatroslav Jagić: Istorija slavjanskoj filologii. Sanktpeterburg 1910 (Neudruck: Leipzig 1967). S. 46f.; Slodnjak ebda. S. 61-64; über Bohorič s. Slovenski biografski leksikon ebda. S. 49-52. – Bibliographie: Badalić ebda. S. 115, Nr. 181 (mit weiterer Literatur); VD 16 B 6465.

„Ihr' Stimm durchklinget Berg und Tal"

Die „Wittenbergisch Nachtigall" Luthers Sprache

Hélène Feydy

In dem Fernsehfilm, der im Lutherjahr 1983 und danach noch des öfteren ausgestrahlt wurde, wird der berühmte Reformator von einem der bedeutenden Schauspieler der DDR, Ulrich Thein, dargestellt.[1] Jedesmal, wenn Luther Wichtiges zu sagen hat und sich intensiv zu Glaubensfragen äußert, verstärkt der Schauspieler kräftig seine Stimme. Intensität und Engagement werden meist

Luther als Befreier
Monogrammist H, 1524
Speyer: Jakob Schmidt (Fabri) 1524

durch Lautstärke demonstriert. Das ist nicht neu. Schon unter den Zeitgenossen Luthers hatte sich das Bild des Reformators als wortgewaltiger aggressiver Grobian, der nichts als brüllen konnte, durchgesetzt.[2] So haben ihn vor allem seine Gegner gesehen, bei denen er als streitbarer Ketzer und Rebell verschrieen war[3]. Luther, der Mann aus dem einfachen Volk, korpulent, grobschlächtig und cholerisch, tönt mit lauter Stimme. Aber war er wirklich so? Hat er tatsächlich auf seine Zeitgenossen eine so große Wirkung allein durch seine Stimmgewalt ausgeübt ? Und was für eine Stimme hatte er wohl?

Das eindringlichste Bild, unter dem uns die Wirkung seiner Stimme überliefert ist, ist das der „Wittenbergisch Nachtigall", das der Dichter Hans Sachs geprägt hat. Die Nachtigall, dieser unscheinbare Vogel, der zugleich die melodiöseste

Spottbild auf Luthers Gegner, Unbekannter Künstler, um 1521

Stimme besitzt,[4] scheint mit den gängigen Vorstellungen von der Derbheit Luthers unvereinbar. Hält man sich an die zeitgenössischen Zeugnisse, so bleibt Luthers Stimme ein Rätsel. Hinzu kommt, daß die Leute damals tatsächlich durch ihre Stimme gewirkt haben. Und leider haben wir nur noch schriftliche Zeugnisse dieser vorwiegend mündlichen Kultur.[5] Es ist vielleicht nicht unmöglich, diese heute verstummten Stimmen erneut erklingen zu lassen . Wie es zum Bei-

spiel bei einem Porträt der Fall ist, bei dem die Person lebendig erfaßt wird und den Betrachter beinahe anspricht.[6]
Als französische Germanistin möchte ich eine ganz persönliche Interpretation wagen. Das Thema „Luthers Stimme" hat sich mir während meines Unterrichts geradezu aufgedrängt, als ich merkte, wie lebhaft die Studenten auf Luthers Texte reagierten. Warum kann man heute noch von Luther angesprochen werden? Liegt nicht gerade der Reiz der lutherischen Texte in genau dieser Spannung zwischen Grobheit und Sanftheit, durch welche Luthers Stimme in ihrer Zeit erfaßt worden ist ? Inwiefern kann uns also das Bild der „Wittenbergisch Nachtigall" helfen, dem Zauber von Luthers Stimme auf die Spur zu kommen? Zunächst möchte ich klären, in welchem Kontext dieses Bild enstanden ist, welches zu einem „geflügelten Wort" wurde. Um die Strategie des Nachtigallenvergleichs zu verstehen, werde ich anschließend das Bild der Nachtigall in seiner rhetorischen Tradition verfolgen, eine Tradition, die Luther aufgreift und auf seine Art verarbeitet. Danach werde ich erläutern, wie die Nachtigall den Sprachhorizont Luthers belebt und dessen Arbeit an der Sprache wesentlich leitet. Am Schluß meiner Ausführungen werde ich die Bedeutung der Stimme für Luther in seinem öffentlichen Wirken untersuchen. Dabei interessiert uns vor allem der Mensch Luther und das Geheimnis der Faszination, die von seiner Rede ausging.

I. Die polemische Tiermetaphorik

Das Bild der „Wittenbergisch Nachtigall" geht auf Hans Sachs zurück und ist in dem spannungsgeladenen Nürnberger Kontext der Anfänge der Reformation entstanden. Das Spruchgedicht *Die Wittenbergisch Nachtigall / Die man jetzt höret überall* aus dem Jahre 1523 griff als Flugschrift in den Reformationskampf aktiv ein und hat den Ruf des Nürnberger Meistersingers begründet. Gleichzeitig hat es Luther zu seinem Beinamen verholfen.[7] Es handelt sich um eine Polemik in poetischer Einkleidung, in welcher die Antagonisten unter Tierallegorien vorgestellt werden. Hans Sachs ergreift hier öffentlich für Luther und gegen die Vertreter der römischen Kirche Partei. Wie in einem verschlüsselten Rollenspiel wird das katholische Lager durch Tiere vertreten, die der in der damaligen Zeit geläufigen Satire entsprechen. So erscheint der Papst Leo X. als Löwe, der katholische Theologe Eck als Schwein, Murner als Katze.[8] Von diesem traditionellen Bestiarum der wilden Tiere, die laut schreien und bellen, hebt sich die Nachtigall, deren liebliche Stimme alles durchdringt, sehr deutlich ab. Diese Stimme ist im etymologischen Sinne des Wortes „unerhört", und kontrastiert heftig mit den Stimmen der anderen Tiere – sei es das „Heulen" der Waldesel und Schweine, das „Quaken" der Frösche, oder das „Schnattern" der Wildgänse. Obgleich die Nachtigall nur ein kleiner schmächtiger Vogel ist, übertönt ihre helle, klare Stimme alle anderen Tiere. Sie schöpft ihre Kraft und Überlegenheit aus der Tatsache, daß sie die Verkünderin des von Luther wiederentdeckten Evangeliums ist. Ihre Stimme fungiert hier ausdrücklich als „Waffe" im reformato-

rischen Kampf und zwar als eine Waffe, die sowohl verführerisch als auch scharf ist.

Als überragender Singvogel zieht die Nachtigall die Menschen in ihren Bann. Indem sie aber zugleich eine unerhörte Botschaft verkündet, weckt sie die im dogmatischen Schlaf befangenen Menschen. Während die anderen Tiere der Nacht verhaftet sind und die Menschen in der Dunkelheit zurückhalten, verscheucht der Gesang der Nachtigall die Finsternis und meldet den herannahenden Sonnenaufgang, denn durch ihre liebliche Stimme ruft die Nachtigall den hellen Tag aus. Der Tradition des geistlichen Tagelieds [9] zufolge spielt die Nachtigall hier die Rolle des Wächters, der die Menschen vor dem Herannahen der Endzeit aufrütteln und zur Buße ermahnen will, wie es die Anfangsverse des Spruchgedichts von Hans Sachs andeuten:

> Wach auf! Es nahent gen dem Tag
> Ich hör singen im grünen Hag
> Eine wunnigliche Nachtigall.
> Ihr Stimm' durchklinget Berg und Tal.[10]

Als evangelischer Weckruf erklingt die Stimme der Nachtigall in der scholastischen Nacht. Sie verkündet den Anbruch einer neuen Zeit und hält die Menschen im Angesicht der endzeitlichen Bedrohung zu Buße und Umkehr an. Die trostlose Menschenlehre der Scholastiker wird durch das lebensspendende Wort Gottes abgelöst. Die Neuheit, das Unerhörte der Verkündigung verbindet sich dabei mit der Freude, die der Befreiung aus der Unterjochung durch die traditionelle Kirche folgt. Die Nachtigall, deren Raum zwischen Erde und Himmel angesiedelt ist, fungiert hier als Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen. Sie singt die Liebe Gottes zu der Menschheit und bringt ihr Hoffnung und Trost in der Person Christi. All diese Eigenschaften kennzeichnen sie als prophetischen Vogel. Die bei dieser Thematik auftretende Helldunkelmetaphorik steht ausdrücklich im Dienst der reformatorischen Propaganda. Aber die Faszination, die von der Nachtigall ausgeht, macht die anderen Tiere eifersüchtig. Sie trachten ihr nach dem Leben, können sie jedoch trotz des ungleichen Kräfteverhältnisses weder fangen noch zum Schweigen bringen. Obwohl sie „still in ihrem Nest schwieg, [und] kein Aufruhr unter den Schafen macht'" / [ist] „das Mordgeschrei aller anderen [wilden Tiere] umsonst." Vielleicht ist es gerade diese Ungleichheit des Kampfes, die den Zuhörer aufrüttelt und zur Parteinahme veranlaßt. Dem süßen und bezaubernden Gesang der Nachtigall wohnt eine subversive Kraft inne, die zur schnellen Verbreitung des Spruchgedichts in den reformatorischen Kreisen beigetragen hat. Mit diesem Werk wirkte der Meistersänger Hans Sachs zum ersten Mal in die breite Öffentlichkeit hinein. Denn in der Tat, das Gedicht hat einen enormen Erfolg und das Bild der „Wittenbergisch Nachtigall" bereichert fortan den Katalog reformatorischer Schlagwörter:

Nun daß ihr klärer möcht verstahn,
Wer die lieblich Nachtigall sei,
Die uns den hellen Tag ausschreit,
Ist Doktor Martinus Luther
Zu Wittenberg Augustiner.[11]

Der Holzschnitt, der zur Titelillustration diente, machte die Person Luthers als Nachtigall weithin bekannt: In der Bildmitte findet sich ein großer Baum, auf dem eine Nachtigall, d.i. Luther, sitzt, die die Sonne, d.h. das Evangelium, links oben im Bild begrüßt, und die den Mond, d.i. die alte Kirche und Theologie, rechts oben im Bild, ablöst. Der Baum ist umgeben von wilden Tieren, die für die Gegner Luthers stehen: ein Löwe, Wölfe, ein Bock, Schlangen usw. In der offenen Landschaft, links im Bild sehen wir das Lamm Gottes mit Schafen, welches Christus und die Gläubigen darstellt. Allerdings war es nicht Hans Sachs, der das Bild der Nachtigall erfunden und erstmalig verwendet hat. Denn die Beliebtheit seines Gedichtes bei den Zeitgenossen erklärt sich gerade dadurch, daß die Symbolik der Nachtigall an eine damals sehr lebendige rhetorische Tradition anknüpft, die noch in aller Gedächtnis ist.

II. Die rhetorische Tradition der Nachtigallensymbolik

Die Nachtigall, die für uns eine überlegene Sängerin ist, hat die Menschen von der Antike an fasziniert. Ihre göttliche Stimme, seit jeher als unbegreiflich empfunden, wurde im Laufe der Zeit mit einer Vielfalt von widerspruchsvollen symbolischen Funktionen erfüllt, von denen ich im Rahmen dieses Vortrags nur die für uns wichtigsten erwähnen kann. Die Nachtigall als „Trost der Nacht", deren Stimme „mit Freudenschall erklingt", um durch mehrfaches Echo „den Schöpfer zu loben",[12] oder die „Frau Nachtigall" als Liebesbotin sind bekannte Vorstellungen aus den Volksliedern.[13] Im Volksaberglauben wird sie zudem als Bringerin eines sanften Todes bezeichnet.[14] Die Heilwirkung des Nachtigallengesangs ist noch im Märchen von Andersen *Die Nachtigall* lebendig.[15] Etymologisch bedeutet der deutsche Name „Nachtigall", abgeleitet vom mittelhochdeutschen Verb „galan" singen, die „Sängerin in der Nacht".[16] Neben dem deutschen Namen „Nachtigall" taucht im zeitgenössischen Sprachgebrauch ebenso häufig sein griechisches Äquivalent *Philomela* auf, wörtlich „diejenige, die den Gesang liebt".[17]

Im spätmittelalterlichen Bild der Nachtigall wirkt noch die klassische Beschreibung von Plinius in seiner *Historia naturalis* nach.[18] Da wird die Nachtigall als wunderbarer Vogel charakterisiert, der „die mächtigste Stimme in dem kleinsten Körper" hat. Also ein lebendiges Paradoxon, das zu vielfältigen Legenden Anlaß gegeben hat, in denen die Nachtigall meistens mit der Bosheit der Welt kon-

Titelblatt einer Flugschrift von Hans Sachs, 1523

frontiert wird.[19] In der Äsop zugeschriebenen Fabel von *Lupus et Philomela*[20] erweist sich die Nachtigall fähig, dem Wolf allein mit ihrer Stimme zu trotzen. Mit Vorliebe greift Luther auf diese Fabel zurück, wenn er sich im polemischen Kontext darstellen will. In der Konfrontation mit seinen katholischen Gegnern sieht er sich in der Gestalt der Nachtigall als wehrloses Opfer der Gewalt. Wolf und Nachtigall verkörpern einerseits die Ungleichheit des Kräfteverhältnisses der Gegner. Gleichzeitig aber dient die Ohnmacht des Körpers auch dazu, die Kraft der Stimme zu verherrlichen. Denn Luther sagt von sich selbst, was der Wolf in der Fabel zur Nachtigall sagt, dies allerdings positiv gewandelt: „Du bist eine Stimme, nichts anderes".[21] Er ist reine Stimmexistenz, aber gleichzeitig von seiner subversiven verborgenen Kraft überzeugt. Wir können davon ausgehen, daß seinen Zeitgenossen noch bewußt ist, daß Konrad von Megenberg in seinem vielgelesenen *Buch der Natur* in der Nachtigall das Sinnbild für vorbildliche Kirchenlehrer sieht.[22] Ihr Vorbildcharakter liegt gerade darin, daß sie ständig über die Kraft ihres schwachen Körpers hinausgeht und unermüdlich bis zum Erschöpfungstod singt.[23] Auch Luther ist im Kampf gegen seine Gegner unerschöpflich und scheint ständig über das Menschenmögliche hinauszugehen, um den neuen Glauben zu verkünden. Die unglaublich große Zahl seiner Predigten zeugt von seiner unablässigen Hingabe an das Wort. [24]

Gleichzeitig wirkt im Bild der Nachtigall auch ein anderer Aspekt der Tradition, nämlich der des Klagelieds, das zugleich süß und melancholisch erklingt. Der Kummer des Seelsorgers um die Menschheit verbindet sich darin mit dem Wunsch, die Menschen zum Heil zu verführen.[25] Wie die Nachtigall in Hans Sachs' Gedicht versteht sich Luther als Wächter, der seine Zeitgenossen zum

reformatorischen Handeln wecken will.[26] Den Nachtigallengesang setzt Luther mit der Stimme Christi gleich, die im Evangelium erschallt:

> Dann hörte er den wunderbaren Gesang einer Nachtigall, und zum Gequake der Frösche, das ihn überdeckte, sagte er: So geht es in der Welt zu! Diese Nachtigall ist Christus, der im Evangelium erklingt. Die Ketzer wie Eck, Cochläus, Faber, die mit großer Gewalt brüllen, überdecken ihn mit ihrem Geschrei.[27]

Die Nähe von Gesang und Dichtkunst begründet andererseits das Bild vom Dichter als Schüler der Nachtigall, oder gar als Nachtigall, das von der Antike bis zum Mittelalter als geläufiges Topos im Gebrauch ist und sich bis heute erhalten hat.[28] Durch die Assoziation mit der Nachtigall wird Luther als Dichter gleichzeitig in die Tradition der Volkspoesie, und gerade nicht in die der gelehrten Kunstdichtung der Humanisten gestellt. Während diese dem Ideal der *elegantia latina* frönen, bedient sich Luther des Deutschen, um von allen verstanden zu werden. Trotz seiner enormen und wohlbekannten Verdienste um die deutsche Sprache weist er den Ehrentitel „Dichter" für sich zurück: „Ich will, darf und kann mich keinesfalls mit einem Dichter messen".[29] Es ist also kein Wunder, wenn die sogenannte *Simplicitas Lutheri* von ihm selbst mit der *Philomela*, dem einfachsten aller Vögel verglichen wurde.[30] Die Demut des für sich in Anspruch genommenen Bildes bedeutet gleichzeitig ein Bekenntnis zu Johannes, der nicht als Prophet, sondern als Rufer in der Wüste auftrat.[31]

Trotz ihrer Kleinheit läßt sich jedoch die Nachtigall nicht fangen. Im mittelalterlichen Deutschland galt sie als „freier Vogel " und wurde immer wieder als „vrîe nahtegal" bezeichnet.[32] Luthers Reaktion auf die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* vom 15. Juni 1520 bezeugt ein ähnliches Freiheitsbewußtsein. Obwohl ihm jegliche weitere Wirkung durch das Wort verboten wird, läßt er sich hiervon keineswegs einschüchtern. Im Bewußtsein seiner prophetischen Sendung bricht er am Anfang seines Manifests *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* mit dem berühmten Zitat aus dem Prediger Salomo (Pred. 3,7) programmatisch das Schweigegebot: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist kommen".[33] Noch deutlicher drückt er es einige Monate später aus: „Es ist jetzt nicht die Zeit, bange zu sein, sondern laut die Stimme zu erheben".[34] Er schöpft aus der Heiligen Schrift eine Glaubensgewißheit, die ihm die Kraft gibt, als Einzelner vor der ganzen Reichsversammlung aufzutreten und frei von der Leber weg zu sprechen. Als er auf dem Reichstag zu Worms zum letzten Mal aufgefordert wird, zu widerrufen, gibt er in seiner berühmten Rede vom 18. April 1521 eine Antwort ohne „Hörner und Zähne", wie er selbst sagt. Dies ist die Geburtsstunde der religiösen Gewissensfreiheit: „weil [...] mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch

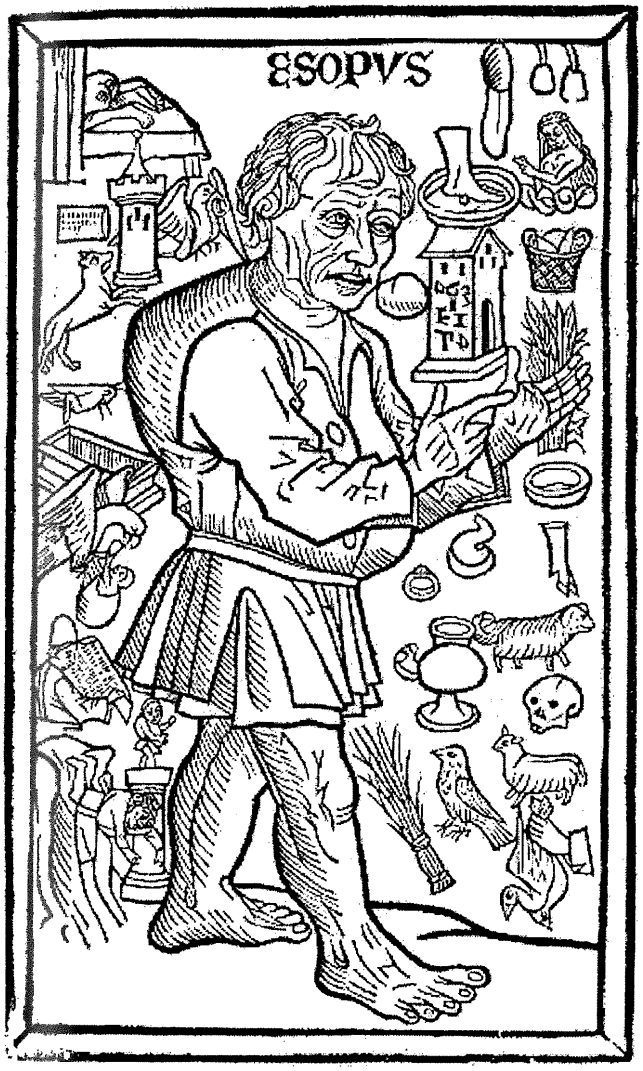
geraten ist, etwas wider das Gewissen zu tun".[35] Zur gleichen Zeit distanziert er sich von den Reichsrittern, die den Kampf gegen das Papsttum mit Waffengewalt führen wollen: „Ich möchte nicht, daß man mit Gewalt und Totschlag fürs Evangelium streite [...]. Durchs Wort ist die Welt überwunden worden, durchs Wort die Kirche errettet, durchs Wort wird sie auch wiederhergestellt werden".[36] In dieser sehr bewegten Periode seines Lebens vergleicht sich Luther mit dem Propheten Nehemia. Dieser rief die Israeliten nach der Zerstörung des Tempels zu einer friedlichen Arbeit des Wiederaufbaus auf. Ebenso macht sich Luther, wie er selbst sagt, inmitten des „Feldgeschreis der Papisten" „an die Friedensarbeit" der Bibelauslegung.[37] Die Stimme von Luther als Reformator bekommt in dieser – Nehemia nachempfundenen – Doppelleistung von Abwehr und Aufbau ihren unverwechselbaren Akzent, dem wir jetzt auf die Spur kommen möchten.

III. Luther als Sprachvirtuose

Unsere Hauptquelle sind dabei die Briefe, die Luther von der Wartburg schreibt, wo er endlich die Muße hat, sich völlig dem Dienst am Wort zu widmen. Zwar muß er versteckt leben und darf sich nicht öffentlich ausdrücken, doch schöpft er aus der Freude, seinen Verfolgern entkommen zu sein, ein berauschendes Freiheitsgefühl, das ihn den Vögeln nahebringt. Dies wird auch vielleicht durch seine erhöhte Stellung auf dem Hügel der Wartburg verstärkt, denn er unterschreibt gelegentlich seine Briefe mit „im Luftrevier", „in der Region der Vögel".[38] Er selbst sitzt „zwischen den Vögeln, die auf den Zweigen lieblich singen, und Gott kräftig Tag und Nacht preisen".[39] Die Befreiung vom Angstdruck der vorigen Monate löst ihm die Zunge, so daß ihm die Gedanken in die Feder fließen: „Ich schreibe ununterbrochen".[40] In dieser Einsamkeit und Abgeschlossenheit beschäftigt er sich ausschließlich mit der Bibel. Er verbessert seine Kenntnisse im Hebräischen und Griechischen und übersetzt das Neue Testament ins Deutsche. Durch den ständigen Dialog mit der Heiligen Schrift kann er seine Stimme in verschiedenen Registern üben und trotz seiner Zwangshaft in die Öffentlichkeit hinein wirken.[41]

Auch der Aufenthalt auf der Coburg, wo Luther während des Augsburger Reichstags 1530 zur eigenen Sicherheit gezwungenermaßen weilt, gibt ihm den Eindruck, „im Reich der Vögel" zu sein.[42] Wiederholt vergleicht er das Treiben und Geschrei der Vögel mit dem Reichstag: „da keckt Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge".[43] Die Einkleidung in den Scherz ermöglicht ihm die Distanz zur spannungsgeladenen Situation. Er faßt die Reichstagsdebatten ironisch in die Form einer Vogelsynode, in welcher die adligen Machtträger wie Dohlen auftreten.[44] Alle erscheinen im schwarzen Gewand und krächzen im selben Tonfall.[45] Die humorvolle Schilde-

rung der Auseinandersetzungen auf dem Reichstag hilft ihm über die Sorge um das Schicksal der Reformation hinweg. Daß seine Stimmung keineswegs so heiter ist, zeigt folgende Bemerkung an Spalatin: „Dies ist genug zum Scherz; aber einem ernsten und notwendigen Scherz, der mir die einfallenden Gedanken vertreiben sollte, wenn anders er sie vertreiben wird".[46] Die theologischen Streitigkeiten spielen sich in der Ferne ab, ohne daß Luther aktiv eingreifen könnte. In dieser erzwungenen Untätigkeit lauscht Luther aufmerksam dem Gesang der Nachtigall. „Bisher haben wir noch keine Nachtigall gehört", berichtet er am 24. April.[47] Schon zwei Tage danach meldet er: „Heute haben wir die erste Nachtigall gehört".[48] Die Nachtigall lenkt ihn von seinen Sorgen ab, erscheint gleichzeitig aber auch als „göttlicher Vogel", der die schwarzen Gedanken vertreibt und wie die Musik überhaupt als Widersacher des Teufels auftritt.[49] In seiner *Vorrede auf alle guten Gesangbücher* befindet sich sein „Lob der Frau Musica", in welchem er die Musik als „die beste Gottesgabe" verherrlicht. Der Nachtigall kommt im Gotteslob die erste Rolle zu: „Voran die liebe Nachtigall / macht alles fröhlich überall / mit ihrem lieblichen Gesang [...] also geschaffen [...] / Zu sein die rechte Sängerin / Der Musiken ein Meisterin."[50] Der Gesang der Nachtigall fungiert demnach als Kontrastfolie zu den Stimmen der Sophisten und Papisten auf dem Reichstag. Er bildet aber auch den musikalischen Hintergrund für seine eigene literarische Aktivität. Auch der besondere Ort begünstigt seine Arbeit an der Sprache, denn die Veste Coburg, die zwischen Himmel und Erde zu schweben scheint, versetzt ihn in eine produktive Einöde, wo er besonders schöpferisch ist. In direkter Anlehnung an die Verklärungsgeschichte aus dem Matthäusevangelium (Mt.17) schreibt Luther an Melanchthon: „Endlich sind wir auf unserm Sinai angelangt, [...]. Aber wir werden ein Zion aus diesem Sinai machen und hier drei Hütten bauen: dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesop eine".[51] Im Bild des Hüttenbaus erfaßt Luther seine sprachschöpferische Übertragungstätigkeit, welche er in Bezug zur göttlichen Stimme



Aesopus, Vita et Fabulae; Titelblatt, Ulm 1476

setzt, die im Matthäusevangelium aus der Wolke spricht. Die Analogie legt nahe, daß Luther das treffende Wort in seiner Bibelübersetzung nicht selbst findet, sondern schlicht empfängt. Seine Übersetzung ist also inspiriert und nicht etwa gelehrt. Das Menschenwort entspringt somit aus dem Gotteswort. Der gleichzeitig entstehende *Sendbrief vom Dolmetschen* begleitet die praktische Übersetzerarbeit mit theoretischen Reflexionen. Hauptproblem ist dabei, wie die Süße der hebräischen Sprache in die rauhe und grobe deutsche Sprache übertragen werden kann. Es ist, als ob man einen Kuckuck dazu bringen wollte, wie die Nachtigall zu singen. Dieser Gedanke drängt sich Luther immer wieder auf:

> Wir schwitzen jetzt über der Verdeutschung der Propheten. Lieber Gott, ein wie großes und beschwerliches Werk ist es, die hebräischen Schriftsteller zu zwingen, deutsch zu reden. Sie sträuben sich, wollen ihre hebräische Art nicht aufgeben, und sich der deutschen Barbarei nicht fügen. Das ist so, als ob eine Nachtigall gezwungen würde, ihre überaus wohllautende Weise aufzugeben und den Kuckuck nachzuahmen.[52]

In seinem Ringen um die deutsche Sprache strebt Luther danach, zur Nachtigallenstimme zurückzufinden. Dies bedeutet aber keineswegs, daß Luther den biblischen Wortlaut nur mit Intuition entschlüsselt. Im Gegenteil, er wendet auch das philologische Handwerkszeug des Humanisten an, um zum rechten Verstand der Worte zu gelangen. Der Fleiß, der dazu nötig ist, dient ihm als Legitimierung gegen die Papisten. Feines Sprachempfinden geht Hand in Hand mit philologischen Kenntnissen, die seinen Blick für die Unterschiede zwischen den Sprachen schärfen. Denn Luthers Übersetzungsprinzip lautet : „Wie redet der deutsche Mann in solchem Fall?“[53] Übersetzen ist keinesfalls eine bloß intellektuelle Tätigkeit, sondern die Vergegenwärtigung der Stimme in dem jeweiligen Kontext. Luther will nichts von sich hineintragen, sondern einzig und allein „Echo“ sein. Am Ende löst seine Bibelübersetzung Bewunderung aus, selbst bei seinen Gegnern, die ihn trotz ihrer Kritik versuchen nachzuahmen. Von seinem Feind Hieronymus Emser schreibt Luther, selbst dieser habe „bekennet, das [sein] Deutsch süß und gut sei“. Beide Eigenschaften zeugen von einer virtuosen Behandlung der Sprache, die mit der Sangeskunst der Nachtigall verglichen werden kann. Denn im Gegensatz zu anderen Vögeln produziert die Nachtigall keine mechanische Abfolge von Tönen, sondern improvisiert und schafft regelrechte Melodien. Ihr Gesang ist stets abwechslungsreich, überraschend und virtuos. Die unendliche Vielfalt verleiht ihm seine außerordentliche Lebendigkeit. In diesem Gesang wird die Natur zur Kunst. Auch in Luthers Schriften, die oft wie improvisiert wirken, scheinen die Gedanken nur so zu sprudeln.[54] Leicht und rasch reihen sich die Ideen aneinander. Die Überfülle an

Worten droht den Satz fast zu sprengen. Von dem Reichtum der Seele, die das Wort Gottes hat, heißt es im Traktat *Von der Freiheit eines Christenmenschen* : „Sie hat in dem Wort Genüge, Speise, Freude, Friede, Licht, Verstand, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gute überschwenglich."[55] Der Sprachfluß scheint sich Luthers Kontrolle zu entziehen. Wie die Nachtigall in ihren Trillern variiert Luther die Sprachmotive um ein und dasselbe Thema. Indem er denselben Gedanken immer wieder umkreist, vertieft er ihn und lotet ihn aus. Sein Einfallsreichtum läßt eine lebendige Rede entstehen, voll Rhythmus, die dem Evangelium als „lebendig Wort" entspricht. Selbstkritisch beurteilt er diese Art des Schreibens als *verbositas* oder Geschwätzigkeit: „Ich bin ein Wäscher".[56] Doch entspricht sie auch der ihm eigenen Art, den Glauben zu leben und mitzuteilen, und er faßt es in die bekannten Worte: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über".[57] Im Gegensatz zu der gelehrten Wortklauberei der Scholastiker läßt Luther auch Herz und Sinne zu Worte kommen. So gelangt er zu einer synthetischen Sicht der Dinge, da wo die Gelehrten sich in immer spitzfindigere Analysen verlieren. Das Herz paart sich mit dem Ohr, das sich der Stimme Gottes öffnet, welcher so unmittelbar zum Herzen des Menschen spricht : „Deswegen sind allein die Ohren die Organe des Christenmenschen".[58] Für seine Übersetzungstätigkeit liest sich Luther seine Texte laut vor, um deren Wirkung auf das Ohr zu prüfen. So kommt er zur Theorie einer Übersetzung der Bibel „stym uz stym", und nicht etwa wie bei den Humanisten „sin uz sin", oder „wort uz wort".[59] Luther als „Ohrenmensch" setzt sich zum Ziel, die Stimme Gottes wiederzugeben. Seine Stimme will also nicht Macht für sich vereinnahmen und stellt keinen anderen Anspruch als den, Sprachrohr zu sein. Diese Vorstellung entspricht seiner hohen Einschätzung des mündlichen Wortes.[60] Denn das Evangelium ist für ihn „eygentlich nicht das, das ynn büchern stehet und ynn buchstaben verfaßt wirtt, sondern mehr eyn mundliche predigt und lebendig wort, und ein stym, die da ynn die gantz wellt erschallet".[61] Auf diese Weise vom Gotteswort angesprochen, spricht Luther auf deutsch seine „ lieben Deutschen " an.[62] Seine Überzeugung von der Klarheit der Schrift schöpft Luther aus dem unmittelbaren Hören des Wortes Gottes. Deshalb ist die reformatorische Entdeckung in erster Linie Rückeroberung des ursprünglichen Sinns der Bibel durch Konzentration auf den wörtlichen Sinn.[63] Verstehen ist demnach keine intellektuelle Konstruktion mehr mit dem Gegensatz *sensus literalis / sensus spiritualis*, sondern ein Geschehen selbst, eine Begegnung zwischen Christus und uns. Im Gegensatz zur Dunkelheit der gelehrten allegorischen Kommentare offenbart sich hier die Klarheit eines Textes, der uns anspricht. Durch Christus kommt Gott als gnädiger Vater dem Gläubigen entgegen, mit einer liebenden Stimme, die ihn aufnimmt und tröstet. Gleichzeitig wird die ganze Existenz des Menschen verwandelt, weil dessen Zukunft und ewiges Schicksal nicht wie im Mittelalter in eine düstere, sondern in eine ganz lichtvolle Perspektive rückt.

Aus dieser theologischen Neubestimmung erwächst Luthers Bemühen um eine klare und verständliche Sprache, insbesondere in seinen deutschen Texten. So erklärt er, warum er in seiner Übersetzung von Röm 3,28 : „ Wir halten, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben " das Wort „allein" hinzugefügt habe, während doch im griechischen und lateinischen Original das Wort *sola* fehlt :

> Diese vier Buchstaben *s-o-l-a* stehen nicht drinnen, [...]. Das ist aber die Art unserer deutschen Sprache, wenn sie von zwei Dingen redet, deren man eines bejaht und das ander verneinet, so braucht man des Worts *solum* = „allein" (nur) neben dem Wort „nicht" oder „kein".[64]

Mit diesen beiden Eigenschaften, „Süß" und „Klarheit" (*suavitas* und *claritas*) gilt Luthers Stimme nach spätmittelalterlichen Vorstellungen als „perfekt".[65] Seine Erfolge als Redner werden jedoch gegensätzlich beurteilt. Wenn auch manche Zeitgenossen ihn als einen „deutschen Cicero" priesen, warnten einige vor seiner „zierlichen und feinen" Sprache.[66] Hieronymus Emser, sein heftigster Gegner, warf ihm vor, er wolle „auß der kunst der Rhetorick dy leut occupirn". Und Cochläus nannte ihn sogar „einen Orpheus im Mönchsgewand".[67] Orpheus oder Cicero –, fest steht, daß Luther in seiner Zeit die Leute durch seine Stimme ergriffen, sogar „elektrisiert" hat.[68] Wenden wir uns jetzt der Person Luthers zu, um dieser Faszination auf den Grund zu gehen.

IV. Die „Körnigkeit" der Stimme Luthers

Ursprünglich lebte Luther als Augustinermönch zurückgezogen von der Welt, oder wie er es so schön in seiner Widmung der Adelsschrift ausdrückt, als „begebener Mensch", d.h. als jemand, der der Welt entsagt hat.[69] Erst durch die akademische Anerkennung, die ihm durch die Erwerbung des Doktortitels zuteil wird, erlangt er die Legitimierung und Autorität, die es ihm ermöglichen, öffentlich das Wort zu ergreifen. Luther wird nun kraft seines Wortes zur öffentlichen Person. Nur so erklärt sich, daß der Thesenanschlag kein rein theologischer Disput blieb, sondern sich sofort zum Politikum ausweitete.[70] Ungewollt wurde Luther selbst von seinen Gegnern in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gestellt. Er wird als Professor in Wittenberg sofort zu einer Berühmtheit, aus der die lokale politische Konstellation des antirömischen, sächsischen Kurfürstentums Nutzen zu ziehen versteht. Gleichzeitig erlangt Luther große Popularität, weil er in seiner neuen Theologie eine andere Sicht des Seelenheiles entwickelte. Statt der üblichen Strafandrohungen, der Verhandlungen mit Gott, bei denen der Ablaßkauf eine große Rolle spielte, verkündet Luther eine neue, verinnerlichte Frömmigkeit, die den Menschen tröstet. Statt eines zornigen Gottes predigt er einen gnädigen Gott und erleichtert damit die ständige Gewissensnot der

Menschen seiner Zeit. So erklärt sich der große Publikumserfolg, nicht nur des Wittenberger Professors, sondern auch des Predigers.[71] Zum ersten Mal begibt sich ein Universitätsprofessor auf die Ebene des Volkes, indem er ihm Gottes Wort in der Volkssprache auf deutsch nahebringt.

Nach den Zeugnissen der Zeitgenossen zeichnet sich Luther ebenso durch seine Leutseligkeit aus. Mosellan, ein Humanist, der bei der Leipziger Disputation 1519 zugegen war, schreibt über ihn folgendes :

> Martinus ist nur mittelgroß, hager.[...] Im Umgang ist er fröhlich und freundlich, ganz und gar nicht finster und stolz, jederzeit gut gelaunt, in Gesellschaft gemütlich, heiter, munter und, wie arg auch seine Widersacher ihn bedrohen mögen, immer sicher und freudig.

Luthers Heiterkeit verkörpert sich auch in seiner Stimme, wie uns Mosellan berichtet : „Seine Stimme klingt hell und klar". Interessanterweise ist es gerade die Stimmqualität, die Mosellan beeindruckt. So bemerkt er an Luthers Kontrahenten Eck, die „aus einem gewaltigen Brustkorb heraus tönende volle, echt deutsche Stimme", fügt jedoch kritisch hinzu, daß sie „mehr bellend als deutlich" sei.[72] Der Student Georg Benedicti aus Lübeck[73] bestätigt Mosellans Zeugnis, geht jedoch noch darüber hinaus. Ihn beschäftigen vor allem die sich scheinbar gegenseitig ausschließenden Qualitäten in Luthers Stimme:

> Er war ein Mann mittlerer Größe, mit einer Stimme, die Schärfe und Weichheit vereinte: weich war sie im Klang, scharf in der Aussprache der Silben, Worte und Absätze. Er sprach weder mit zu hastigem noch zu langsamem Atem, sondern in mittlerer Geschwindigkeit, ohne Stocken und sehr deutlich, in so geziemender Ordnung, als ob eins aus dem anderen flösse.[74]

Obwohl die Stimme klar, eindeutig konturiert ist, wie ziseliert, ist sie nicht hart. Ganz im Gegenteil, sie ist deutlich und schmiegsam zugleich. Diese Stimmmächtigkeit Luthers kann vielleicht die stete Ängstlichkeit erklären, mit der er um seine Stimme besorgt war. Die beständige Selbstbeobachtung seiner Stimme ähnelt den Ängsten eines Opernstars um seine Leistungsfähigkeit: „Ich wurde die ganze Zeit, [...] von einem sehr schweren beinahe tötlichen Katarrh geplagt, so daß ich nicht lispeln und mucksen, ja nicht einmal husten konnte, und an der Wiederkehr meiner Stimme verzweifelte".[75] Tatsächlich ist seine Stimme gleichzeitig seine Stärke, aber auch sein schwacher Punkt. Immer wieder taucht in der Korrespondenz die Erwähnung von schweren katarrhalischen Erkrankungen und Heiserkeit auf. Zwischen März und Mai des Jahres 1529 konnte er anscheinend kein Wort herausbringen und folglich seinem Predigeramt nicht nachkommen. Die Angst um den Verlust seiner Stimme wird nur insofern verständ-

Martinus Luther Siebenkopf; Hans Brosamer, 1529

lich, als diese im Grunde sein Hauptwerkzeug ist. Luther als Privatperson sorgt sich um seine Stimme. Sobald er jedoch öffentlich auftritt, wächst er über sich hinaus und spielt geradezu mit der Polyphonie der eigenen Stimme. Er ist dann abwechselnd die Nachtigall, der Narr oder die Eselin Bileams.[76] Diese drei Einkleidungen modulieren die Register der Stimme und ihrer Sprechberechtigung sowie die unterschiedlichen Ebenen der Wahrheitsvermittlung. Die Nachtigall verkörpert die Demut des Redners, der Narr dessen Freiheit und die Eselin die Einfalt, welche sich zum Sprachrohr Gottes macht. Das Spiel mit verschiedenen Stimmregistern signalisiert den jeweiligen Identitätswandel. Es ist die Zartheit in der Stimmführung verbunden mit der Klarheit im Ausdruck, die Luthers Rede ihren besonderen Reiz verleiht. Der Ton des Vortrags und der Inhalt der Botschaft bedingen sich gegenseitig.

Ganz bewußt strebt der Reformator die *perspicuitas*, d.h. den Scharfsinn an : „Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist die Kunst u. große Tugend".[77] Jedoch ist ihm wohl bewußt, daß er oft zu weitschweifig ist. Seine

Luthers „Vorrede auf alle guten Gesangsbücher", Holzschnitt aus der Cranach-Werkstatt, 1538

Tendenz zur *verbositas*[78], die ihm einerseits mißfällt, wird jedoch andererseits durch die Anpassung des Pädagogen an sein Publikum zur Notwendigkeit erklärt :

> Was mir mißfällt, das ist meine geschwätzige Weitschweifigkeit [...], weil ich so viele Wörter brauche, um die so kurzen Worte des Heiligen Geistes einzubläuen. Jedoch, wenn ich bedenke, daß ich weder für die Gelehrten noch für die scharfen Geister schreibe, auch nicht für die Klugen, sondern vor allem für den einfachen Klerus und für den groben Pöbel, da scheint es mir, daß ich noch zu kurz und zu wortkarg bin [...], so daß mir wahrscheinlich sogar die ununterbrochene Stimme der Donnerschläge nötig wäre, welche irdische Realität sind, durch welche der Mensch erschüttert und erweckt wird.[79]

Das einprägsame Bild der „ununterbrochenen Donnerschläge" veranschaulicht Luthers Stimmstrategie : Kürze und Länge der Sätze, Straffheit und Lockerung der Formulierungen, Konzentration und Ausführlichkeit ; er moduliert seine Rede je nach Situation. Bei Luther finden sich sowohl Pointierung der Gedanken in

knappen, zugespitzten und präzisen Sätzen, als auch Ausbreitung der Themen in sich steigernder Häufungsrede.[80] Oft wird eine einzige Vorstellung mit so vielen Bildern und Formeln ausgestattet, daß der Satz bis zum Bersten anschwillt. Er selber vergleicht seine Tendenz zur variierenden Paraphrase mit dem „Durchkneten" eines Gedankens".[81] In diesem pädagogischen Zusammenhang sagt Luther selber von sich, daß er so „sanft" sprechen will wie eine Mutter zu ihrem Säugling. Er beobachtete seine stillende Frau Käthe, die mit ihrem Säugling nach Mütterart tändelte und schäkerte: „Jeder, der es erlebt hat, weiß, daß die mütterliche Stimme dabei Töne annimmt, die sie sonst zu niemand gebraucht." Er bemerkt dazu: „Gott muß zu mir noch freundlicher sein und mit mir reden als meine Käthe zu ihrem Martinchen".[82] In Luthers Gebet klingt somit Gottes Stimme so mütterlich-liebevoll wie die seiner Frau Käthe im Umgang mit dem Wickelkind in ihrem Schoß. Und so soll auch der Prediger auf der Kanzel die Liebe Gottes vermitteln: „Man soll auf der Kanzel die Zitzen herausziehen und das Volk mit Milch tränken."[83]
Der Reiz von Luthers Stimme läßt sich vielleicht mit dem französischen Ausdruck *le grain de la voix* am besten erfassen. Wörtlich bedeutet dieser Ausdruck „das Korn, bzw. die Körnigkeit der Stimme" und bezeichnet die materielle Beschaffenheit oder Textur der Stimme, zwischen reinem Klang und Körperlichkeit. Der französische Ausdruck *grain de la voix* wurde auch mit „Rauheit der Stimme" übersetzt,[84] was wir so deuten, daß es eine Reibungsfläche zwischen Redner und Zuhörer gibt. Mit anderen Worten: es gibt eine Berührung, d.h. die Möglichkeit einer Kommunikation. Der sogenannte *grain de la voix* ist ihre Sinnlichkeit, das, was Lust gibt, Luthers Texte heutzutage noch zu lesen. Luthers Stimmverführungskunst besteht in der Kombinatorik von Sanftheit und Bissigkeit oder Schärfe, wie Luther sich selbst ausdrückt: „Und wer ist bissiger als die Propheten? [...] Was soll aber das Salz, wenn es nicht scharf beißt? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nicht scharf ist zu schneiden?"[85] Um der Wahrheit Ausdruck zu verleihen muß seine Stimme, nach Luthers Vorstellung scharf und „rauh" sein, im Unterschied zu der Stimme der Heuchler, die „glatt" ist: „Weil die Wahrheit rauh ist, und das Wort des Kreuzes kratziger als das Kamelhaarkleid Johannes des Täufers."[86] Da die Wahrheit jedoch für den Menschen nur schwer zu ertragen ist, kleidet Luther sie in Humor ein. Er verwandelt Ernst in Scherz, um zu den Ereignissen Distanz zu bekommen. Luthers Stimme schöpft ihre geheime Kraft aus seiner Innerlichkeit, aus seinem „gebrochenen Herzen", wie er sagt: „Ich bitte, jeder rechtschaffene Christenmensch möge meine Worte, obgleich sie vielleicht spöttisch oder spitzig sein werden, als aus einem Herzen gesprochen aufnehmen, das sich mit großem Schmerz hat brechen und Ernst in Scherz verwandeln müssen".[87]

Man weiß nicht, woher die Stimme kommt und wohin sie geht: „Die Stimme ist ein wunderbares Ding: wenn der Mund zu ist, weiß niemand, wann es anfängt, und es bleibt nichts außer dem Klang."[88] So wie das Leben kurz und unvor-

hersehbar ist und angesichts der Ewigkeit im Nu verfliegt, ist der Stimme keine Dauer beschieden. Sie flieht schnell davon, schneller als der Wind und der Pfeil: „Kein Flug [ist] schneller; der Pfeil, der Wind sind nicht schneller als die flüchtige Stimme (*vox velox*)".[89] Aber diese Flüchtigkeit - im ursprünglichen Wortsinn von Schnelligkeit - verleiht ihr gerade ihren Wert. An dieser Stelle bezieht sich Luther ausdrücklich auf die Nachtigall - *Philomela*, diesen winzigen Vogel, der jedoch durch seine Stimme in einem einzigen Augenblick Himmel und Erde ganz und gar erfüllt : „Während wir leben, ist das Leben Lärm, Klang. Vorher und nachher, ewige Stille. [...]. Ebenso dieser kleine Vogel, *philomela*, erfüllt gleichzeitig Himmel und Erde mit einem einzigen Augenblick seiner Stimme. Und doch weiß niemand, woher sie kommt und wohin sie geht."[90] Luther wird nicht müde, das Wunder der lebendigen Stimme zu preisen. In seiner Auslegung des Galaterbriefs (Kap.4,V.20): „Ich wollte aber / das ich jetzt bei euch wäre / und meine Stimme wandeln könnte" verdeutlicht er die Überlegenheit der lebendigen Stimme gegenüber dem geschriebenen Wort :

> Mit einem Brief verglichen ist die lebendige Stimme eine Königin, denn sie kann wegnehmen, oder hinzufügen. Sie kann sich in Form und Inhalt anpassen, an alle Gefühle, an alle Zeiten, an alle Orte und an alle Personen. Wenn ich vor Euch wäre, könnte ich die Sprache wandeln, hart sein mit den Verstockten, sanft mit den Schwachen.[91]

Auch Luther erfüllt Raum und Zeit mit seiner Verkündigung der frohen Botschaft des Evangeliums. Er gibt sich ihr mit Selbstaufopferung hin, denn er hat bis zu seinem Tode unerläßlich in öffentlichen Vorlesungen und Predigten die Bibel ausgelegt. In dieser Selbsthingabe kann man den Unterschied zwischen der Nachtigall Luther und Orpheus fassen. Orpheus verkörpert den nur der Kunst hingegebenen göttlichen Dichter. Im Gegensatz dazu erweist sich die Nachtigall als menschlich, allzumenschlich, bis zum Tode hin. Sie stirbt um der Liebe zum Gesang willen. Genau so wie die Nachtigall sich durch Virtuosität und dionysisches Hervorsprudeln im Gesang erschöpft, so setzt Luther sein ganzes Leben für den Dienst am Wort ein.[92] Luther als Prediger wird von seiner Liebe zur Menschheit getragen. Gelegentlich bricht ihm sogar die Stimme, wenn er vom heftigsten Mitleid gerührt wird. Die Stimme kann aber genau so schnell umschlagen und Jubel mitten im Leiden ausdrücken. Genau das aber charakterisiert die Kraft des Glaubens, nämlich die jähe Bewegung weg von der Verzweiflung und hin zur Hoffnung. Diese Fähigkeit zum raschen Umschwung befähigt den Menschen zum Leben. Vielleicht liegt das Geheimnis von Luthers Stimme gerade in der Dialektik von Aufrütteln und Nähren seiner Zuhörer. Jedenfalls gibt es ihnen die Kraft, ihr Leben mit Mut zu gestalten. Dies bedeutet vor allem das ständige Bestreben, gleichzeitig in der Realität verankert zu sein und sich geistig frei im Himmel, dem Reich Gottes und der Vögel, zu bewegen. Wie der Regenbogen, der aus den Wolken hervorleuchtet, spannt Luthers

irisierende Stimme ihren Bogen zwischen den Anfechtungen der Welt und dem alles lösenden Gottvertrauen: „Unser Regenbogen ist schwach; ihre Wolken sind mächtig ; aber am Ende wird man sehen, wessen der Donner ist".[93]

Luther als Reformator ist Prophet und Mutter zugleich, gewissermaßen ein mütterlicher Prophet, der seine Gemeindekinder durch seine Stimme stillt. Was Luther von Habacuc, dem Trostpropheten, wie er ihn nennt, sagt, gilt *mutatis mutandis* für seine eigene Person:

> Habacuc aber hat einen rechten namen zu seinem Ampt /
> Denn Habacuc heisst auff Deudsch ein Hertzer /
> oder der sich mit eim andern hertzet vnd in die Arm nimpt. /
> Er thut auch also mit seiner Weissagung /
> das er sein Volck hertzet vnd in die arm nimpt /
> das ist / Er tröstet sie vnd helt sie auff /
> Wie man ein arm weinend Kind oder Mensch hertzet /
> das es schweigen / und zu frieden sein solle /
> weil es / ob Gott wil / sol besser werden".[94]

Anmerkungen

1 Cf. den fünfteiligen Fernsehfilm *Martin Luther* von Hans Kohlus und Kurt Veth oder das Hörspiel *Das klare Wort der Schrift* von Frieder Kratochwil, in : *Das klare Wort der Schrift. Hörspiele,* Berlin 1982, S. 15-40.

2 Heinrich Boehmer, *Luther im Lichte der neueren Forschung,* Leipzig, 1918, S. 1ff, Kritik an dem sogenannten „ Luthertypus ", den der alte Cranach durch seine Lutherbilder verbreitet hat ; Bernd Moeller, *Luther-Rezeption*, Göttingen, 2001, S. 275.

3 Luther ist für sein cholerisches Temperament und seine ungestümen Reaktionen bekannt ; Thomas Murner, *Von dem großen lutherischen Narren*, in : T.M. : *Deutsche Schriften*, hrsg. v. P. Merker, Bd. 9,1918 ; zu Johannes Cochlaeus und der katholischen Reformationspolemik : Monique Samuel, *Johannes Cochlaeus, Humaniste et adversaire de Luther*, Nancy, 1993.

4 Duden, *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*, Mannheim 1976, Art. Nachtigall.

5 Lucien Febvre, *Le problème de l'incroyance au XVIe siècle*, Paris, 1942, S. 393 ff.

6 Gottfried Edel, *Rede, daß ich dich sehe*, in : *Martin Luther : Reformator-Ketzer-Nationalheld ? Texte, Bilder, Dokumente in ARD und ZDF, Materialen zu Fernsehsendungen*, München 1983, S. 72ff.

7 Hans Sachs, *Die Wittenbergisch Nachtigall, Reformationsdichtung*, hrsg. von Gerald H. Seufert, Stuttgart 1974 (Reclam UB 9737/38/38a). Alle Hans Sachs Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe.

8 Katalog Ausstellung *Martin Luther und die Reformation in Deutschland,* Nürnberg, 1983, Nr. 283, „ Spottbild auf Luthers Gegner " ; auch Nr. 281, „ Luther als Befreier ".

9 Peter Dinzelbacher, *Sachwörterbuch der Mediävistik*, Stuttgart 1992 [Kröner 477], Art. „ Tagelied ", Sp. 798.

10 Hans Sachs, *Die Wittenbergisch Nachtigall,* Anm. 7, S. 16, V. 1-4.

[11] Hans Sachs, *Die Wittenbergisch Nachtigall*, Anm.7, V. 80-81 ; V. 98-102.
[12] Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen, *Der abenteuerliche Simplicissimus*, gekürzte Ausgabe, hrsg. von Walter Schafarschik, Stuttgart, 1970, Reclam UB7452/53; S. 19-20.
[13] *Des Knaben Wunderhorn*, Frankfurt/M., Suhrkamp Taschenbuch-Verlag, it 85, S. 22 : *Schall der Nacht ;* S. 79: *Frau Nachtigall.*
[14] Lutz Röhrich, *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, Freiburg i. Brg. 1991, S. 1067; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, hrsg. unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli, Berlin und Leipzig 1927, *Art.Nachtigall*, Bd.6, Sp. 802-803.
[15] Hans Christian Andersen, *Die Nachtigall,* in: *Märchen*, München, Zürich, 1938, S. 70-82
[16] Jakob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch,* Leipzig 1854, Reprint DTV, München, 1984, Bd.13, Sp.188-189. Dieselbe Bedeutung hat ihr lateinischer Name „*luscinia*", die „Dämmerungssängerin".
[17] Legende von *Philomela* mit der abgeschnittenen Zunge : Ovid, *Metamorphosen*, übers. u. hrsg. von Hermann Breitenbach, Reclam, Stuttgart, 1986 (RUB 356 [8]), S. 196-204, Kap. 6, V. 424-603.
[18] Plinius d. Ä., *Historia naturalis*, Buch X, übers. u. komment. von E. de Saint-Denis, Paris, 1961, Kap. 43, S. 55-57.
[19] Topos der Weisheit, so das Motiv der drei Lehren der Nachtigall, das aus der griechischen Legende von Barlaam und Josaphat in die spätmittelalterliche Literatur eingegangen ist: *Philomela*, in *Gesta Romanorum,* ausgewählt und eingeleitet von Hermann Hesse, Frankfurt am Main 1978, it 315, S. 213-214.
[20] Die Fabel von *Lupus et Philomela* ist unauffindbar. Es handelt sich wohl um eine Verschiebung der bekannten Fabel Hesiods vom Habicht und der Nachtigall, die im Volksgut aufrechterhalten ist; Hesiods *Erga,* V.202ff., (wiederaufgenommen bei *Aisop. Fab.* 4, Hausrath, 1957/59): Seinem aus den gesellschaftlichen Gegensätzen seiner Zeit erwachsenen Pessimismus, der in der Lehre von der Verschlechterung der Welt in den fünf Zeitaltern und der Fabel vom Habicht und der Nachtigall deutlich wird, steht der Glaube an die Verwirklichung des Rechts gegenüber. Auch bei Lessing, *Fabeln,* Berlin, 1759, 11. *Die Nachtigall und der Habicht*: „Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortrefflich wirst du schmecken! War es höhnische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weiß nicht [...]".
[22] WA 2,S. 626, Z. 14.
[23] Konrad von Megenberg, *Das Buch der Natur* (1349-1350), hrsg. von Franz Pfeiffer, Hildesheim, 1962, S. 220-221: „ Phylomena haist ein nachtigal. diu ist sô lustig in irm gesang, daz si selten izzet. Aber wenn si izt, daz tuot si gar snell und fürdert sich wieder zuo dem gesang. si singet neur in dem lenzen, daz ist in der zeit von sant Peters tag, als er auf den stuol gesetzt wart, unz an sant Urbans tag (= vom 22. Februar bis 25. Mai) und dar nâch die rehten sumerzeit, aber in dem winter singt si nümmer. si singt gar ämsicleich und gar fräuenleich über ir kraft alsô groezleich, daz si sô krank wirt, daz si sterben muoz, und welt ê den tôt, ê daz si von irm gesang lâz. Dar umb haizt si ze kriechischer sprâch phylomena, daz ist sô vil gesprochen sam ain liepswinderinne, wan si swindet und nimt ab von rehter lieb irs gesanges unz in den tôt.[...] Pei der nahtigal verstên ich die rehten maister der geschrift, die tag und naht mit überigem grôzem gelust lesent die geschrift und tihten new lêr alsô vast, daz irs leibes kraft abnimt und ir antlütz plaich wirt ".
[23] *Lexikon des Mittelalters*, Bd.6, München-Zürich, 1993, Sp.1000f.
[24] Über 2000 Einzelzeugnisse sind erhalten, Herbert Wolf, *Martin Luther*, Metzler, Stuttgart, 1980 (M 193), S. 136.

[25] *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Anm.15., Sp.802.
[26] *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*, 4. Punkt (WA 6, S. 431).
[27] WA TR 4, Nr. 4543, S. 369 (Lateinisch).
[28] Schon bei Vergil, *Georgica*, übers. u. hrsg. von Henri Goelzer, Paris, 1926, IV,V. 511ff., wo die Nachtigall gleich nach Orpheus erwähnt wird; auch bei Gottfried von Straßburg, *Tristan*, hrsg., übers. u. Nachw.: Krohn, Rüdiger, Bd.I, Reclam UB 4471, V. 4751- 4820.
[29] Gegenüber der in der lat. Psalmenbearbeitung des Eobanus Hessus vertretenen humanistischen Eleganz gibt sich Luther bescheiden: „ Nam poetae nolo ullo modo comparari, sicut nec debeo neque possum " ; (Luther an Eobanus Hessus in Nürnberg, 20. Aug. 1530, WA Br 5, Nr. 1686 , S. 549).
[30] „ Simplicitas Lutheri. [...] sicut philomela, avis omnium simplicissima, facile capitur, ita et M. Luthero facile imponi. " (WA TR 4, Nr. 4102, S. 136).
[31] Joh. I, 21ff. .In seiner Auslegung des Johannesevangeliums von 1521 schreibt Luther : „ O humilitas inestimabilis ! [...] " und bezieht diese Haltung auf die Fabel von *lupus et philomela* : „ Sic lupus ad Philomelam 'Vox es, ac praeterea nihil', cum corpusculum parvulum invenisset, quod ex voce magnum coniecturat, ut fabula habet.[...] Ita Johannes nulla re se utilem esse dicit nisi voce, totumque quo vivat et agat vocem esse. " (WA 7, S. 525, Z. 20).
[32] Viele Belege im Minnesang bei Bernd Balzer, *Bürgerliche Reformationspropaganda*, Stuttgart, 1973, S. 323-325.
[33] *An den Christlichen Adel deutscher Nation*,Widmung an Nicolaus von Amsdorf (WA 6, S. 404).
[34] Luther an Staupitz vom 21. Februar 1521 (WA Br.2, Nr. 376, S. 263 : „Non enim hic tempus timendi, sed clamandi ").
[35] Martin Brecht, *Martin Luther*, Bd. I, Stuttgart 1981, S. 438-439.
[36] Luther an Spalatin, 16. Januar 1521 (WA Br. 2, Nr. 368, S. 249 : „ Nollem vi et cede pro Evangelio certari [...] Verbo victus est mundus, servata est Ecclesia, etiam verbo reparabitur. Sed et Antichristus, ut sine manu cepit, ita sine manu conteretur per verbum ").
[37] Widmung an den Kurfürsten für die *Enarrationes epistolarum et evangeliorum quas postillas vocant*, 3. März 1521, (WA 7, S. 464, Z. 14ff.).
[38] Luther an Spalatin, 14. Mai 1521, WA Br. 2, Nr. 410, S. 338 : „ Datum in monte... "; an Melanchthon, 12. Mai 1521, WA Br.2, Nr. 407, S. 333 : „ in regione avium " ; an Amsdorf, 12. Mai 1521, Nr. 408, S. 335 : „ in regione aeris " ; an Agricola, 12. Mai 1521, Nr. 409, S. 336 : „ In regione volucrum ".
[39] Luther an Melanchthon, 26. Mai 1521, WA Br. 2, Nr. 413, S. 349 : „ Inter volucres de ramis suave cantates Deumque totis viribus laudantes die ac noctu ".
[40] Luther an Spalatin, 10. Juni 1521, WA Br.2, Nr. 417, S. 354 : „ Ego hic ociosissimus et negociosissimus sum. Hebraica et greca disco et sine intermissione scribo ".
[41] Luthers reformatorische Wartburgschriften wurden nämlich bald nach ihrer Ausarbeitung in Wittenberg gedruckt und vervielfältigt (Cf. Martin Luther, *Briefe von der Wartburg*, Aus dem Lateinischen übersetzt und eingeleitet durch Erbert von Hintzenstern, Eisenach,1984, S. 6).
[42] Luther an Justus Jonas, 24. April 1530, WA Br.5, Nr. 1553, S. 289-290 (Lateinisch).
[43] Luther an seine Tischgesellen in Wittenberg, 24. April 1530, WA Br.5, Nr.1555, S. 294 (Lateinisch).
[44] Diese Form erinnert stark an Aristophans Satire in seiner Komödie *Die Vögel*, die bei den Humanisten sehr beliebt war. Anton Blaschka, „ Wittenbergische Nachtigall ", Sternenstunden eines Topos, in : *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-*

Universität Halle-Wittenberg, X/4, S. 897-908, Mai 1961, untersucht das Motiv des *Synodus Avium*, das der Titel einer Satire von Johannes Major aus dem Jahre 1557 ist. Johannes Major, Mayer (1533-1600) war ein Anhänger Melanchthons und Gegner des Flacius. Im konfliktbeladenen Kontext der Herausbildung der lutheranischen Orthodoxie verkörpert Melanchthon die Nachtigall, die von dem Kuckuck Flacius verfolgt wird. (Ebda, S. 902ff.); auch: Coppel, Bernhard; *Philomela in Bologna und Wittenberg. Die Nachtigall als Topos, Epigrammstoff und Vogelmaske in der propagandistischen Reformationsdichtung*, ACNB,1985, 420-9.

[45] Er datiert seine Briefe „aus dem Reich der Dohlen" (WA Br. 5, 290; 291, 40–45) (Lateinisch).

[46] Luther an Spalatin, 24. April 1530, WA Br.5,Nr. 1554, S. 291.

[47] Luther an Justus Jonas, 24. April 1530, Anm.43: „Hactenus nullam philomelam quisquam audit".

[48] WA Br. 5, Anm. 44.

[49] WA TR II, Nr. 2387b., S. 441: „Musica optimum donum est et divinum, Sathanae odiosissimum, damit man vil tentationes et cogitationes vortreibt ; der Teuffel erharrt ir nit".

[50] *Vorrede auf alle guten Gesangbücher*, 1538 (WA 35, S. 474-484). Luther hat es nicht als Lied geschaffen, sondern als gereimte Vorrede. Daraus ist im XX. Jahrhundert ein neues Lutherlied geschaffen worden.

[51] Luther an Melanchthon vom 24. April 1530 (WA Br 5, Nr.1552, S. 285f., Lateinisch).

[52] Luther an Wenzeslaus Link vom 14. Juni 1528 (WA Br 4, Nr.1285, S. 483f., Lateinisch). Das Motiv vom Wettkampf zwischen Kuckuck und Nachtigall klingt auch an in Luthers Briefen an Jonas, Veste Koburg, 24. April 1530, Anm. 43,S. 289, Z. 16-18; Jakob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Anm. 17, Bd.11, Sp. 2524: „Der Kuckuck wird schon früh wegen seines einförmigen *kukuk* verspottet. Er wird besonders der Nachtigall entgegengesetzt, beide als die äußersten Enden der Singkunst. Dennoch war der Kuckuck eitler Tor genug, mit der Nachtigall einen Wettkampf in der Kunst aufzunehmen. Zum Kampfrichter hat der Kuckuck den Esel bestellt, weil der mit seinen großen Ohren besser hören könne."

[53] *Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens*, 1531-1533 (WA 38, S. 11, Z.30-32); entsprechend WA 30/II S. 639.

[54] Gegen die Rhetorik als leere, weitschweifige Schönrednerei (WA TR1, Nr.1219). Bei derart artistischem Sprachgebrauch gehen die Redner „daher aufm Seile, hoch aus und nirgends an" (WA TR 2, Nr.1312).

[55] WA 7, S. 22.

[56] Luther an Melanchthon, WA Br 5, Nr. 1693, S. 560.

[57] WA 30, 2, S. 637: Übersetzung von Matth.12,34 : „ Ex abundantia cordis os loquitur ". Über die Fülle („Überfluß": *copia*) als stilistisches Merkmal im XVI. Jahrhundert, Terence Cave, *The Cornucopian Text. Problems of writing in the French Renaissance*, Oxford, 1979.

[58] WA 57 (III) S. 3-91, S. 97-238, 239, 3. Abt.

[59] Heinz Otto Burger, *Renaissance, Humanismus, Reformation*, Bad Homburg v.d. H., Berlin, Zürich, 1969, S. 458.

[60] *Operationes in Psalmos* (WA 5, S. 379): „ cum vox sit anima verbi ".

[61] WA 12,S. 259.

[62] WA 6, S. 464f.

[63] Johann Steiger, *Martin Luthers allegorisch-figürliche Auslegung der Heiligen Schrift*, in ZKG 110 (1999), S. 331-351.

[64] Cf. Röm 3,28: „iustificari hominem per fidem sine operibus legis", (WA 30 II, S. 637).

[65] Heinrich Lausberg, *Handbuch der Rhetorik*, München, 1960, S. 186, § 336. Definition

der Stimme durch Isidor von Sevilla : Isidor von Sevilla, hrsg. von der Fachgruppe Latein der CJD Christophorusschule Versmold, 31.05.02, *Etymologiae,* 3.20,14 (http://home.t-online.de/home/nesemann/isidor/index.htm): „perfecta autem vox est alta suavis et clara: alta, ut in sublime sufficit; clara, ut aures adinpleat; suavis, ut animos audientium blandiat".

[66] Heinz Otto Burger, Anm.59, S. 458: „Lutherus linguae Germanicae parens, sicut Cicero Latinae". Herzog Georg unterstreicht die gefährliche *suavitas* von Luthers Stimme: „Denn er mach's so süß als er wolle, so haut er allwege mit dem skorpionischen Schwanz hinten nach", Cf. Heinrich Boehmer, *Der junge Luther,* 6. Aufl. hrsg. von Heinrich Bornkamm, Stuttgart 1971, S. 366 f.

[67] Birgit Stolt, in *Luthers Deutsch, Sprachliche Leistung und Wirkung*, Frankfurt, Peter Lang 1996 , S. 317-339: Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Martin Luther im Spiegel seiner Sprache. *Historia J. Cochlaei de actis et scriptis M. Lutheri*, Köln 1568, S. 55, zitiert bei Hans Preuß, *Martin Luther, der Künstler,* Gütersloh, 1931, S. 100.

[68] Heiko A.Oberman, *Reformation: Epoche oder Episode* (ARG 68,1977, S. 56-111), S. 113. Zeugnis des Wittenberger Studenten Albrecht Burer zur Zeit der Invocavit-Predigten (27. März 1522): „Seine Stimme ist freundlich und wohlklingend [...] Wer ihn einmal gehört hat, möchte ihn [...] wieder und wieder hören, so fest schlägt er seine Nägel in den Geist seiner Hörer ein." (Adalbert Horawitz u. Karl Hartfelder, Hrsg., *Briefwechsel des Beatus Rhenanus*, Leipzig, 1886, Nachdruck: Hildesheim 1966, S. 303).

[69] WA 6, S. 404.

[70] Kurt Aland, *Martin Luthers 95 Thesen,* Hamburg, 1965, S. 13.

[71] Bernd Möller, *Luther-Rezeption,* Göttingen, 2001, S. 15ff.

[72] Martin Brecht, *Martin Luther*, Anm. 36, Stuttgart, 1981, I, S. 298.

[73] Heinrich Boehmer, *Der junge Luther,* Anm.57, S. 366.

[74] Martin Brecht, *Martin Luther,* Anm. 36, I, S. 284.

[75] Hermann Steinlein, *Über Luthers Stimme und sein Verständnis für die Stimme, Neue Kirchliche Zeitschrift* 29, 1918, S. 590-602, zitiert S. 591 Luthers Brief an Jonas vom 14. April 1529.

[76] Luthers Manifest *An den christlichen Adel deutscher Nation*, wo er sein Rederecht durch das Narrenkostüm oder durch die Eselin Balaams legitimiert (WA 6,405ff.).

[77] Heinrich Lausberg, Anm. 56., §528-537, ebda §52 ; WA TR 3,3579 u. 3637.

[78] Cf. Anm.57.

[79] *Operationes in psalmos*, WA 5, S. 152, Z. 16-23, Ps.5, V.10 (Lateinisch)

[80] Der Traktat *Von der Freiheit eines Christenmenschen* ist ein gutes Beispiel von dieser doppelten Tendenz.

[81] WA 18, S. 370.

[82] WA TR 1237.

[83] WA TR 1537; auch TR 3579 u. 3421.

[84] Roland Barthes, *Die Lust am Text,* übersetzt von Traugott König, Frankfurt a.M., 1974, S. 97: „Das laute Schreiben wird [...] von der Rauheit der Stimme [getragen], das eine erotische Mischung aus Timbre und Sprache ist".

[85] *Sendbrief an den Papst Leo X.* (WA 7, S. 4).

[86] *Operationes in Psalmos,* WA 5, S. 151, Z. 17-18, Ps.5, V.11: „Sicut quidem veritas aspera est, verbum crucis horridius, quam sit Iohannis Baptistae Camelus, non enim mollibus vestitur vox clamantis in deserto impietatis".

[87] *Von dem Papsttum zu Rom*, 26. Juni 1520 (WA 6, S. 285-324).

[88] *Enarratio Psalmi XC.* 1534/1535, (WA 40 III, S. 557-558): „Sermo (= vox) est mirus ding: quando os zu ist, weis niemand, quando incipiendum, et nihil manet nisi klang".

[89] Ebda: „Nullus volatus celerior; sagitta, ventus mus non tam celeriter ut vox velox: Nullus volatus celerior; sagitta, ventus mus non tam celeriter ut vox velox".

[90] Ebda: „Et donec vivimus, est vita strepitus, sonus. Ante et post silentium eternum. [...]. Imo avicula, philomela, simul replet celum et terram in uno momento voce. Et tamen nemo, unde venit aut quo vadat [...]".

[91] Großer Galaterkommentar von 1531ff. (WA 40 I, S. 651).

[92] Luther war kein gewaltiger, mitreißender Prediger, sondern eher ein zurückhaltender, verhaltener Prediger. Nach langer Predigtpraxis bekennt er 1532: „Ich bin ein alter und erfahrener Prediger und fürchte mich bis heute, wenn ich predigen muß ". Gert Otto, „Luther auf der Kanzel", in: *Luther Kontrovers*, hrsg. von Hans Jürgen Schulz, Berlin 1983, S. 138ff.

[93] Luther an Gregor Brück, 5. August 1530 (WA Br. 5, Nr 1675, S. 532, Z. 76-77).

[94] WA Bibel, *Vorrede auf den Propheten Habacuc.*

Kurfürst August von Sachsen (1526–1586), Lucas Cranach d. J., ca. 1570 (Ev. Predigerseminar)

„Es ist leider der Mangel, daß itzo kein Doktor Martinus lebet!“

Bildungspolitik im 16. Jahrhundert: Kurfürst August von Sachsen und die Universität Wittenberg

Hans-Peter Hasse

Der Raum, in dem wir uns befinden – der ehemalige „Fürstensaal“ im „Collegium Augusteum“ – war über lange Zeit ein Gedächtnisort. Erinnert wurde hier an die sächsischen Kurfürsten als Stifter und Förderer der Universität Wittenberg. Der schon im 17. Jahrhundert so genannte „Fürstensaal“ verdankte seinen Namen den zahlreichen Fürstenporträts, die hier eine stattliche Bildergalerie bildeten.[1] Diesen Erinnerungsort akademischer Memorialkultur gibt es heute so nicht mehr. Der „Fürstensaal“ überlebte zwar die Zeit als Lazarett und Kornboden im 18. Jahrhundert, nicht jedoch die „Modernisierung“ im 19. Jahrhundert, als in den Saal Zwischenwände eingezogen wurden. Geblieben sind jedoch die Fürstenporträts, die sich heute noch in Wittenberg befinden. Davon gehören drei Porträts zu einem Zyklus, den Lucas Cranach der Jüngere (1515-1586) schuf.[2] Das erste Porträt zeigt in Lebensgröße Kurfürst Friedrich den Weisen (1486-1525), den Stifter der Leucorea, mit der Inschrift: „Inchoavit“ (Er hat sie – die Universität – gegründet.).[3] Von dem Albertiner Moritz von Sachsen (1521-1553) behauptet die Inschrift „Instauravit“, er habe die Universität „erneuert“.[4] Im Vergleich mit dem dritten dargestellten Fürsten ist eine Steigerung nicht zu übersehen. Die Inschrift lautet: „Exornavit, Amplificavit et Confirmavit“ (Er hat sie – die Universität – ausgestattet, erweitert und gesichert.). Dargestellt ist Kurfürst August (1526-1586) mit dem Kurschwert in den Händen.[5] Ihm verdankt das „Collegium Augusteum“ seinen Namen. Abgesehen von diesem Namen ist jedoch in Wittenberg die Erinnerung an diesen Fürsten verblaßt. Lediglich in der lateinischen Inschrift über dem Sandsteinportal des Wittenberger Gymnasiums wird der Kurfürst als Förderer des Schulneubaus (1564) erwähnt.[6] Die verblassende Erinnerung an diesen Fürsten entspricht dem gegenwärtigen Trend der Geschichtswissenschaft, die stärker fixiert ist auf die sächsischen Kurfürsten, die vor August regierten. In der Beachtung durch Historiographie und Memorialkultur steht Kurfürst August deutlich hinter seinem älteren Bruder Moritz von Sachsen zurück.[7] Gewiß war es ein Verdienst von Kurfürst Moritz, daß er sich nach dem Schmalkaldischen Krieg (1546-1547) dafür entschied, neben der Universität Leipzig in Wittenberg eine zweite Landesuniversität zu unterhalten

Collegium Augusteum der Universität Wittenberg: Innenhof mit Garten, 1711

und der Leucorea einen Neuanfang zu ermöglichen. Er bestätigte die Stiftung der Leucorea und schuf damit die rechtlichen und finanziellen Grundlagen für die Erhaltung der Universität.[8] Das war aber auch schon fast alles, was er für die Universität Wittenberg tun konnte, da er bereits 1553 starb. In den knapp fünf

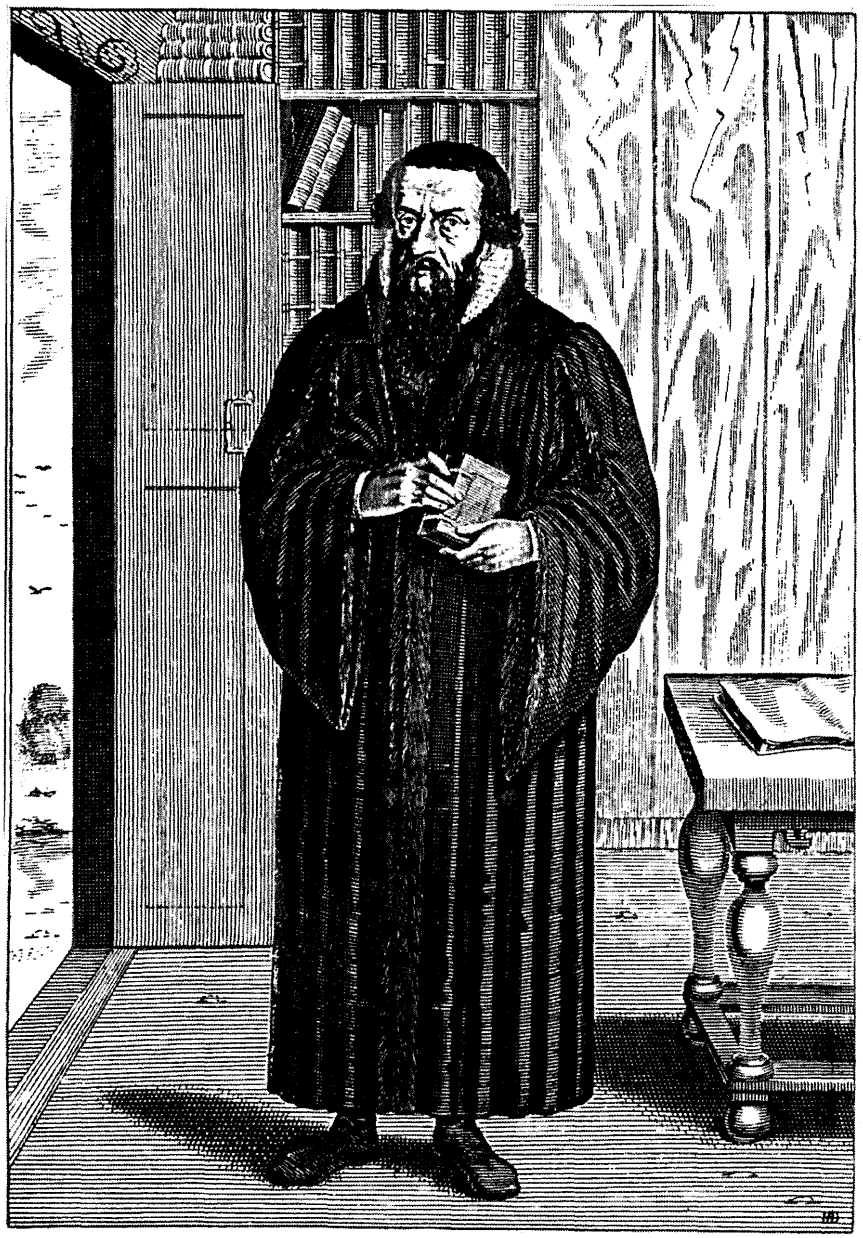
Jahren seiner Zuständigkeit hat er kaum das Profil der Universität beeinflußt oder verändert. Ganz anders verhält es sich mit seinem Bruder Herzog August, der ihm als Kurfürst nachfolgte. In seiner langen Regierungszeit von 1553 bis 1586 baute er Kursachsen zu einem frühmodernen Territorialstaat aus.[9] Das betraf viele Bereiche: Justiz, Verwaltung, Wirtschaft, Kirche, Schule und Universität. Unter der Universitätspolitik von Kurfürst August veränderte sich das Profil der kursächsischen Universitäten. Gegen den Widerstand der Universitäten setzte er in den Jahren 1576 bis 1580 eine Universitätsreform durch, die mit einer Reform des gesamten Kirchen- und Schulwesens einherging.[10] Die 1580 publizierte neue Universitätsordnung prägte das kursächsische Universitätswesen bis ins 19. Jahrhundert.[11] Hinzu kommt, daß sich Kurfürst August auch für eine Neuordnung des Stipendiatenwesens[12] und die Erweiterung der Universitätsgebäude in Wittenberg einsetzte. Auf dem Hintergrund dieser Aktivitäten erscheint die Inschrift im Porträt des Kurfürsten zutreffend, er habe die Universität „ausgestattet, erweitert und gesichert". Dieses Bild von Kurfürst August als „Landesvater"[13] und Förderer der Universität wurde dem historischen Gedächtnis durch die Publikation der landesweit gehaltenen Leichenpredigten auf den verstorbenen Landesherrn einzementiert.

Kurfürst August als „Pater patriae" und Förderer der Universität Wittenberg: das Porträt einer Wittenberger Leichenpredigt

Kurfürst August starb am 11. Februar 1586. Einen Monat später – am 13. März – bewegte sich in Dresden ein stattlicher Trauerzug vom Schloß zur Kreuzkirche.[14] Soviel Zeit war nötig, um im Hofmarschallamt die Trauerfeierlichkeiten vorzubereiten und auswärtigen Gästen die Anreise zu ermöglichen. Der Leichenzug war nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan geordnet, in dem allen Personen nach Rang und Stand ihr Platz zugewiesen wurde. Die Spitze des Zuges bildeten neun Adlige mit dem Stadthauptmann, gefolgt von 200 Schülern mit Lehrern und Prädikanten, dem Heerpauker und 12 Trompetern, dem Hofgesinde und den höchsten Beamten, die das Kurschwert, den Kurhut und das große Siegel trugen. Der schwarz verhangene Wagen mit dem Leichnam des Kurfürsten wurde von acht Pferden gezogen. Dahinter schritt der Sohn des Verstorbenen und spätere Kurfürst Christian I. von Sachsen. Fürstliche Personen, Vertreter anderer Höfe, Adlige und Beamte schlossen sich an, zuletzt die Bürgerschaft. Für die Trauerfeier war die Kreuzkirche in Dresden innen komplett mit schwarzem „Lündischen Tuch" ausgeschlagen. Die Stoffbahnen reichten bis zu Kuppel. Die Ausgaben für schwarze Tücher, Trauerkleider, Fahnen und dergleichen betrugen insgesamt 21.340 Gulden. Das war das Vierfache des Jahresetats der Leucorea.[15] Verglichen mit dem kurfürstlichen Anteil von 50 Gulden zur Finanzierung des Studentenhospitals in Wittenberg hätte diese Summe ausgereicht, um das Hospital 426 Jahren lang zu unterhalten. Die aufwendig inszenierte Trauer entsprach

der Bedeutung des Ereignisses: Gestorben war der „pater patriae", der „Landesvater", der „Vater des Hauses Sachsen", das „oculum Germaniae" (das Auge Deutschlands), die „Säule" und der „Pfeiler" des Landes, der „Pfleger der Kirche" (nutritius ecclesiae), der „Steuermann" und „Schatz" des Landes. Diese Epitheta finden sich in den Leichenpredigten auf Kurfürst August, die in Kursachsen landesweit gehalten wurden.[16] So auch in Wittenberg, wo der Theologieprofessor Polykarp Leyser (1552-1610) am 27. Februar 1586 in der Stadtkirche die Leichenpredigt auf Kurfürst August hielt.[17]

Am Anfang der Predigt heißt es: „Wir haben verloren einen frommen, Gottliebenden und fürchtenden, einen gerechten, friedfertigen, weysen und mit vielen hohen Gaben begnadeten Landesvater. Es ist durch den zeitlichen Todt eingerissen worden die feste und starcke Regiments Seul, auff welcher nicht allein das Churfürstliche Haus Sachsen viel Jahr her gegründet gewesen, son-



Polycarp Leyser, 1552–1610

Zwo Predigten/

Bey zweien traurigen Begengnissen.

Eine/

Des Durchleuchtigsten vnd Hochgebornen Fürsten vnnd Herrn/ Herrn AVGVSTI, Hertzogen zu Sachsen/ des H. Römischen Reichs Ertzmarschaln vnd Churfürsten/ Landgraffen in Düringen/ Marggraffen zu Meissen/ vnd Burggraffen zu Magdeburg/ etc. Christseligster gedechtnis/ den XXVII. Feb. des 86. Jars.

Die ander/

Der auch Durchleuchtigsten vnnd Hochgebornen Fürstin vnd Frawen/ Frawen ANNA, gebornen aus Königlichem stammen Dennemarck/ etc. S. C. F. EheGemahlin. den X. Oct. des 55. Jars/ beiden iren C. F. G. zu vnterthenigsten ehren vnd trewem gehorsam/ aus betrübtem Hertzen gehalten zu Wittemberg.

Durch Polycarpum Leisern D. vnd Pastorn.

Bey Matthes Welack gedruckt.

ANNO M. D. LXXXVI.

Leichenpredigten von Polycarp Leyser auf Kurfürst August und Kurfürstin Anna von Sachsen

dern auch ein grosse last des gantzen heiligen Römischen Reichs geruhet hat. Es ist gefallen der schöne herrliche Bawm, unter welchem nicht allein wir als die Unterthanen schutz, schirm, nahrung und unterhalt gehabt, sondern auch viel frembde Nationes, und bey nahe die gantze Christenheit in iren hohen beschwerniß und trangsaln bey desselben schatten ruh und erquickung gesucht und gefunden haben."[18] Als ein geübter Steuermann habe Kurfürst August das Schiff der christlichen Kirche durch gefährliche Unwetter gesteuert.[19] Leyser schildert, wie der Kurfürst „mit Ernst" für den Schutz der Kirche und der „wahren Religion" gesorgt habe: durch Visitationen, Religionsgespräche und Vertretung der Religionssache auf Reichstagen, vor allem aber durch das Konkordienwerk, mit dem der „calvinische Sauerteig" aus Kursachsen „ausgefegt" worden sei. Keinesfalls habe sich der Kurfürst dabei als ein „simpler und einfältiger Mensch" erwiesen, sondern er sei in der Religionsfrage den Dingen selbst auf den Grund gegangen. Nicht nur am Tag, sondern auch in der Nacht habe er fleißig gelesen, geschrieben und meditiert. Welche „Lust" der Fürst zur Theologie gehabt habe, zeige sich daran, daß er die Bibel mehrmals durchlas. Die zwölf Foliobände der deutschen Luther-Gesamtausgabe habe er in nur einem Monat durchgelesen. Die Hörer der Predigt werden aufgefordert, sich daran ein Beispiel zu nehmen.
Ausführlich beschreibt Leyser die Bemühungen des Fürsten um das Bildungswesen. Die reine göttliche Lehre könne nur bewahrt werden, wenn zur Unterweisung der Jugend Schulen gegründet werden. In Anspielung auf ein Psalmzitat (Ps 127, 3-5) spricht Leyser davon, daß die Jugend in „wohlbestellten Schulen" wie Pfeile „wohl ausgedreht und poliert" werden, damit sie die wahre Gotteserkenntnis, die Sprachen und Wissenschaften erlernen, um dann der geistlichen und weltlichen Regierung zu dienen. Leyser lobt die Förderung der Fürstenschulen in Meißen, Pforte und Grimma, um dann von den Universitäten Leipzig und Wittenberg zu berichten, den „zwei Augen dieses Landes". Die Universität Wittenberg sei von Kurfürst Friedrich dem Weisen gestiftet worden, Kurfürst Johann der Beständige habe sie erhalten, Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige habe sie vermehrt, Kurfürst Moritz habe die durch den Schmalkaldischen Krieg zerstreute Universität wieder gesammelt. „Dieser Churfürst Augustus aber, der hat sie alle ubertroffen."[20] Diese Reihung der Epitheta der Fundatoren entspricht annähernd den Inschriften der fünf Kurfürstenporträts im „Collegium Augusteum". Offenbar standen dem Prediger die Bildnisse im Fürstensaal vor Augen.[21] Die Aussage, Kurfürst August habe sie alle übertroffen, spiegelt die Klimax der Inschrift „Exornavit, Amplificavit et Confirmavit" im Porträt Augusts wider. Zum Beweis führt Leyser Zahlen an: 3500 Gulden habe der Kurfürst für die Leucorea an Stipendien gestiftet. Fast genauso viel werde für den Unterhalt der Professoren bereitgestellt.[22] Damit auch die ausländischen Studenten die Freigebigkeit des Kurfürsten kennenlernen, habe er 2000 Scheffel Korn zur Erhaltung des „gemeinen Tisches" im Collegium bereitgestellt. Für arme Studenten sei ferner ein Hospital eingerichtet worden, das von den Zinsen der Stiftungssumme von 1000 Gulden unterhalten wird: die schon erwähnten 50

Gulden.[23] Kein Kurfürst habe mehr für die Universität getan. Leyser schließt mit den Worten, mit diesem Fürsten habe man nicht einen „Herrn", sondern einen „ganz milden Vater dieser Schulen" verloren. Er ermahnt die Hörer, diese „Wohltaten" in dankbarer Erinnerung zu behalten, und macht den Vorschlag, alljährlich ein Augustgedenken an der Leucorea einzuführen, offenbar nach dem Vorbild der Universität Leipzig, wo ein jährliches Moritzgedenken gefeiert wurde. Diese Anregung Leysers zur Einführung von Augustanniversarien wurde in Wittenberg jedoch nicht verwirklicht.[24]
Angesichts des von der Gattung vorgegebenen Fürstenlobs in der Leichenpredigt Leysers stellt sich die Frage: Wie stand es tatsächlich um die Universitätspolitik dieses Fürsten?

Kurfürst August und die Fundation der Leucorea

Die Verantwortung für die Universität Wittenberg fiel Herzog August nach dem Tod seines Bruders Moritz von Sachsen zu, der am 11. Juli 1553 starb. Zunächst ging es nur darum, das Fortbestehen der Universität durch einen formalen Rechtsakt zu sichern, wie es bei einem Herrschaftswechsel üblich war. Am 23. Oktober 1555 unterzeichnete Kurfürst August die „Fundationsurkunde" für die Universität Wittenberg, in der er die Stiftung, die Jurisdiktion und die bestehenden Privilegien, Rechte und Verträge der Universität bestätigte.[25] Detailliert werden in dieser Urkunde die Einkünfte und Ausgaben des Universitätshaushaltes aufgelistet. Das Gehalt jeder Personalstelle ist ausgewiesen, angefangen vom Jahresgehalt des bestdotierten Professors – Philipp Melanchthon (1497-1560) – mit 300 Gulden im Jahr bis hin zum Vorleser beim Mittagstisch, der 12 Gulden erhält. Der angewachsene Finanzbedarf der Universität und bestimmte universitätspolitische Maßnahmen des Kurfürsten machten 1569 eine Neufassung der Fundationsurkunde notwendig.[26] In dieser Urkunde wurden zwei bedeutende Neuerungen verankert: zum einen die Stipendienstiftung des Kurfürsten von 1564 in Höhe von 1500 Gulden für 27 Stipendiaten.[27] Zum anderen die Stiftung des „Collegium Augusti principis": der vom Kurfürsten geförderte Kauf des ehemaligen Wohnhauses von Martin Luther durch die Universität mit 3700 Gulden (1564), das in der Folgezeit zur Unterbringung der kursächsischen Stipendiaten ausgebaut wurde.[28] Die Verbesserung des Stipendienwesens und der Wohnverhältnisse der Stipendiaten diente dem Interesse des Kurfürsten, eine optimale Ausbildung der künftigen Elite Kursachsens zu gewährleisten. Der Gestaltungswille des Kurfürsten zum Ausbau der Universität Wittenberg betraf jedoch nicht nur die Finanzen und Gebäude, sondern auch die Verfassung, die Ordnungen und das konfessionelle Profil der Universität. In den Jahren 1576 bis 1580 kam es zu einer umfassenden Universitätsreform, die mit einer Reform des Kirchen- und Schulwesens verbunden wurde.

Die Universitätsreform in Kursachsen (1576-1580)

Diese Universitätsreform bildete nur ein Segment in dem globalen historischen Prozeß der Konfessionalisierung, der die Geschichte Kursachsens – wie auch anderer Territorien – in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bestimmte. Im Zuge der Territorialisierung, des Ausbaus des frühneuzeitlichen Territorialstaates, wurden die Universitäten zu „Landesuniversitäten" umgestaltet. Der landesherrliche Zugriff auf die „Autonomie" der Universitäten verstärkte sich zusehends.[29] Der Kurfürst zeigte ein starkes Interesse daran, die Verfassung und Ordnungen der Universitäten zu vereinheitlichen, das akademische Leben an den Universitäten zu kontrollieren und den landesherrlichen Interessen anzupassen. Die Universität wurde so zu einem Instrument zur Stabilisierung der Landesherrschaft. Dieses Konzept einer „Landesuniversität", in der zuerst die eigenen Landeskinder gefördert wurden, führte zu einem Verlust an Internationalität.[30] Verstärkt wurde diese Tendenz durch die konfessionelle Abgrenzung von anderen Territorien und die Ausbildung eines eigenen konfessionellen Identitätsbewußtseins. Die kursächsische Universitätsreform (1576-1580) war bestimmt von einer entschiedenen Abgrenzung vom Calvinismus und einer demonstrativen Rückbesinnung auf das „lutherische" Bekenntnis.

Diese spannungsvollen Vorgänge verliefen nicht konfliktfrei. Tatsächlich ging der Universitätsreform eine der schwersten Krisen in der Geschichte der Leucorea voraus. Im Jahr 1574 wurden zahlreiche Professoren entlassen, denen „Kryptocalvinismus" („heimlicher Calvinismus") unterstellt wurde.[31] Davon waren fast alle Professoren der Theologischen Fakultät betroffen: Christoph Pezel (1539-1604), Caspar Cruciger d. J. (1525-1597), Friedrich Widebram (1532-1585) und Heinrich Moller (1530-1589). Einen prominenten Professor der Leucorea traf es besonders hart: Melanchthons Schwiegersohn, der Mediziner, Polyhistor und Leibarzt des sächsischen Kurfürsten Caspar Peucer (1525-1602) wurde verhaftet und für zwölf Jahre inhaftiert.[32] Da sich die Verdächtigungen auch auf seine Familie erstreckten, zogen es Peucers Schwiegersöhne vor, ihre Professuren aufzugeben: der Mediziner und Professor für Physik Hieronymus Schaller († um 1582) und der Jurist Joachim Eger († 1577). An der Philosophischen Fakultät wurden der Professor für Ethik Wolfgang Krell (1535-1593) und der Professor für Griechisch Esrom Rudinger (1523-1590) entlassen. Ein entscheidendes Motiv für das drakonische Vorgehen des Kurfürsten war die beabsichtigte Distanzierung vom Calvinismus. Der Verdacht, Kursachsen beschreite einen Weg der Annäherung an den Calvinismus, sollte endgültig ausgeräumt werden. Der massive Einschnitt in die Personaldecke der Universität hatte Folgen. Studenten verließen in Scharen die Stadt. Verhöre, heimliche Nachforschungen und der Einsatz der Bücherzensur sorgten für ein Klima, das dem Ansehen der Wittenberger Universität schweren Schaden zufügte. Die neu berufenen Theologieprofessoren hatten bei den Studenten einen schweren Stand. Vorlesungen wurden gestört. Studenten randalierten vor dem Pfarrhaus.

Mit anonymen Plakaten ergriff eine Gruppe von angeblich 96 Studenten für die entlassenen Theologen Partei und drohte mit Anschlägen. Die Wachen in der Stadt wurden verstärkt.[33] Die Krise im Jahr 1574 und die damit verbundene Wende in der kursächsischen Religionspolitik bildeten den Auftakt für eine umfassende Reform des Kirchen-, Schul- und Universitätswesens.

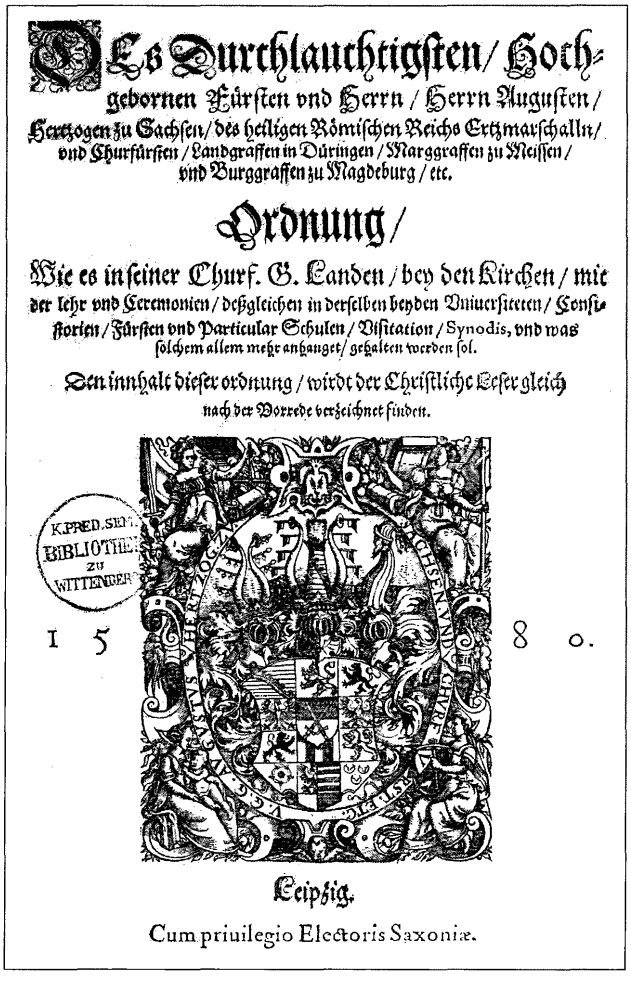
Jakob Andreae, 1528–1590

Diese Aufgabe übernahm ein „Ausländer": der württembergische Theologieprofessor und Kanzler der Universität Tübingen Jakob Andreae (1528-1590).[34] Andreae war ein begabter Kirchenpolitiker, der seine theologische Überzeugung mit den Mitteln Publizistik, Diplomatie und Polemik energisch vertrat. Seine organisatorischen Fähigkeiten stellte er in den Dienst des lutherischen Konkordienwerkes, das die Lehrstreitigkeiten innerhalb des Luthertums beilegen sollte. Diese Fähigkeiten und seine erklärtermaßen lutherische Position ließen ihn als

den geeigneten Mann erscheinen, um in Kursachsen die Universitäten zu reformieren. Kurfürst August setzte ihn als „Generalinspektor" über das Kirchen-, Schul- und Universitätswesen ein und beauftragte ihn mit der Reform. Andreae verfolgte das Ziel, die „reine Lehre" im Sinne des Luthertums durch eine Neuordnung des Bildungswesens zu sichern und landesherrliche Kontrollbehörden zur Aufsicht über die Kirchen, Schulen und Universitäten zu installieren. Obwohl die angeblich „kryptocalvinistischen" Professoren entlassen und durch neue Theologen ersetzt waren, vertrat Andreae die Meinung, daß außer Nikolaus Selnecker (1530-1592) in Leipzig alle Theologieprofessoren in Kursachsen in der Lehre „verdächtig" erscheinen.[35] Kritisch äußerte er sich zum Bildungsstand der kursächsischen Theologen: Zur Zeit sei in ganz Sachsen niemand zu finden, der für ein Superintendentenamt geeignet sei.[36] Besonders negativ fiel sein Urteil über Wittenberg aus, wo eine „solche schande und laster und zerstörung der christlichen zucht" eingerissen sei, daß Luther deshalb im Jahr 1545 dieses „Sodom" verlassen wollte; nur mit großer Mühe sei es damals gelungen, ihn zur Rückkehr nach Wittenberg zu bewegen.[37] Andreaes übertrieben kritische Beurteilung der bestehenden Verhältnisse an den kursächsischen Universitäten und sein ungebremster Reformeifer, die Universitäten nach württembergischen Muster zu reformieren, trugen dazu bei, daß sich eine Opposition gegen ihn formierte, die ihm am Ende – nach Abschluß der Reform – einen kühlen Abschied aus Kursachsen (1581) einbrachte. In das Lager der Reformgegner wechselten auch führende kursächsische Theologen wie Nikolaus Selnecker, der dem Kurfürsten am 16. Januar 1579 schrieb: „Was wohl geordnet ist, das soll ein weiser gottesfürchtiger Mann sich nicht unterstehen zu ändern." In Kursachsen habe man Ordnungen, die nur eingehalten, nicht jedoch verbessert werden müssen; es gäbe andere Länder, die sich an diesen Ordnungen ein Vorbild nehmen. „Jetzt aber kommt D. Jacob und machts also, als wäre in dieser Landen Kirchen und Schulen und sonst in gemein nie kein rechte Ordnung gewest, sondern er wolle und müsse allererst der Mann sein, der diese Kirchen und Schulen in ein rechte Form bringen soll, so doch die Ordnung in unsern Kirchen wahrlich ein Paradies ist gegen der Ordnung, die in Württemberg gehalten wird ..." Selnecker warf Andreae vor, daß er nicht den Rat der kursächsischen Gelehrten gesucht habe. Statt dessen habe er, ohne das Land und die Umstände zu kennen, angefangen, neue Ordnungen zu machen und „wie ein wild schwein jetzt da, jetzt dort zu sülen."[38]

Trotz dieser Proteste wurden die neuen Ordnungen für das kursächsische Kirchen-, Schul- und Universitätswesen im Jahr 1579 eingeführt. Aus diesem Anlaß hielt Andreae in Dresden, Leipzig und Wittenberg programmatische Predigten, in denen er die Notwendigkeit der Reform eingehend begründete.[39] In seiner Predigt in der Dresdner Schloßkapelle in Anwesenheit des Kurfürsten schilderte er die Zustände, die die „Reformation der Hohen Schulen" notwendig gemacht hätten.[40] Die Studenten seien von der Universität nicht nur „ungelehrter", mit „leerem Beutel" und „ungesundem Leib" nach Hause zurück-

gekehrt, sondern sie seien auch durch „böse Gesellschaft" verführt und verdorben worden. Die Ursache sei darin zu suchen, daß an den Schulen „unfleißig" gelesen werde und die Disziplin eingerissen sei. In der Predigt in der Wittenberger Stadtkirche am 21. Juni 1579 beklagte Andreae, daß Luther in dieser Stadt nicht mehr als ein „reiner" Prediger geachtet worden sei.[41] Der Drucker Hans Lufft (1495-1584), der viele Bücher Luthers gedruckt habe, hätte damit keinen Heller mehr verdienen können, so daß er überlegt habe, die Bücher dem Apotheker zu übergeben, um daraus „Scharmützel" machen zu lassen. Andreae zitierte die Prophezeiung Luthers, daß „Rottengeister" die Kirche zerreißen werden. Genau so sei es gekomen. Luthers Katechismus sei abgeschafft und durch einen neuen ersetzt worden, der aus den Schriften Melanchthons zusammengestellt worden sei. Damit spielte Andreae auf den „Wittenberger Katechismus" (1571) an, den Christoph Pezel aus Melanchthons „Corpus doctrinae christianae" – seit 1566 kursächsische Bekenntnisschrift – zusammengestellt hatte.[42] Ausführlich ging Andreae auf die „heimlichen Sakramentierer" in Wittenberg ein. Sie hätten „im Finstern gemauset" und den Katechismus Luthers verfälscht. Offen kritisierte er das „Corpus doctrinae christianae" Melanchthons, in dem „Verfälschungen" und „Bubenstücke" zu finden seien. Das „Corpus" sei in der Absicht zusammengestellt worden, die Abendmahlslehre Luthers „auszurotten". Diese Polemik gegen Melanchthon veranlaßte die Wittenberger zu lautstarkem Protest. Die kurfürstlichen Räte berichteten, unversehens habe sich ein „rauschen, scharren, getummel und gemurmel erhoben, daß nicht allein der Herr doctor Jacobus sich sehr darüber entsetzt und verfärbet, sondern wir sämptlich zum höchsten erschrocken, auch etzlich viel von weibern und gemeinem Volk herausgelaufen ..."[43] Nachdem sich die Unruhe gelegt hatte, setzte Andreae die Predigt fort, listete die „Irrtümer" Melanchthons auf und empfahl, dessen Bücher kritisch zu lesen. Zum Schluß erinnerte er noch einmal an die „Kryptocalvinisten", die in Wittenberg die Lehre Luthers verraten hätten: „Dagegen aber habet ihr auch nach aller notturfft gründlichen bericht eingenommen, mit was arglistigkeit und betrug die Lerer nach D. Luthers tod in dieser hohen schule umbgangen, die Augspurgische Confession, Apologiam, Catechismum Lutheri und andere Schrifften Lutheri gestimmelt [verstümmelt] und gefälscht,[44] und sich unterstanden, heimlich, meuchlings, tückisch und verschlagen die Sacramentschwermerey und andere irrthumb Gottes wort zuwider einzufüren und D. Luthers Lere zuverdilgen und unvermerckter weise auszurotten. Und demnach ir euch wisset zuhüten."[45] Im Gegenzug schärfte Andreae ein, worauf es ihm bei dieser Reform ankam und „was fürnemlich im Churfürstenthumb Sachssen getrieben werden soll": „... das S[eine] Churf[ürstlichen] G[naden] kein ander Lere in Kirchen und Schulen zugedulden gemeinet sein, dann wie sie D. Luther seliger auff diesem Predigstul und in der hohen Schul allhie gelesen und geprediget hat."[46]



Des Durchlauchtigsten/ Hochgebornen Fürsten vnd Herrn / Herrn Augusten / Hertzogen zu Sachsen/ des heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalln/ vnd Churfürsten / Landgraffen in Düringen / Marggraffen zu Meissen / vnd Burggraffen zu Magdeburg / etc.

Ordnung /

Wie es in seiner Churf. G. Landen / bey den Kirchen / mit der lehr vnd Ceremonien / deßgleichen in derselben beyden Vniuersiteten / Consistorien / Fürsten vnd Particular Schulen / Visitation / Synodis, vnd was solchem allem mehr anhanget / gehalten werden sol.

Den innhalt dieser ordnung / wirdt der Christliche Leser gleich nach der Vorrede verzeichnet finden.

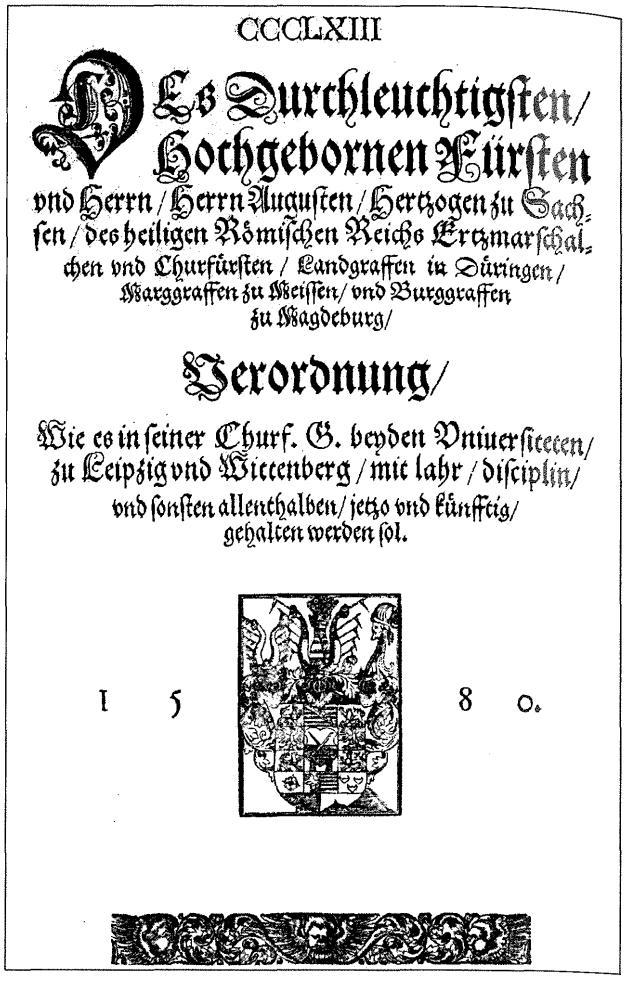
K.PRÆD.SEN. BIBLIOTH. ZU WITTENBERG

1 5 8 0.

Leipzig.

Cum priuilegio Electoris Saxoniæ.

Kursächsische Kirchen-, Schul- und Universitätsordnung, 1580



CCCLXIII

Des Durchleuchtigsten/ Hochgebornen Fürsten vnd Herrn / Herrn Augusten / Hertzogen zu Sachsen / des heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalchen vnd Churfürsten / Landgraffen in Düringen / Marggraffen zu Meissen / vnd Burggraffen zu Magdeburg /

Verordnung /

Wie es in seiner Churf. G. beyden Vniuersiteten / zu Leipzig vnd Wittenberg / mit lahr / disciplin / vnd sonsten allenthalben / jetzo vnd künfftig / gehalten werden sol.

1 5 8 0.

Kursächsische Universitätsordnung, 1580

Die neue Universitätsordnung wurde zusammen mit weiteren Kirchen- und Schulordnungen in einem Sammelband gedruckt, der 1580 in Leipzig unter folgendem Titel erschien: „Ordnung, wie es in seiner Churf. G. Landen bey den Kirchen, mit der lehr und Ceremonien, deßgleichen in derselben beyden Universiteten, Consistorien, Fürsten und Particular Schulen, Visitation, Synodis, und was solchem allem mehr anhanget, gehalten werden soll."[47] Es handelt sich hier um die bislang umfassendste Kodifikation kursächsischer Kirchen- und Schulordnungen. Am Schluß findet sich die neue Universitätsordnung: „[Ver]ordnung, wie es in seiner Churf. G. beyden Universiteten zu Leipzig und Wittenberg mit lahr, disciplin und sonsten allenthalben jetzo und künfftig gehalten werden soll".[48] Die im Namen des Kurfürsten verfaßte Vorrede enthält einen kurzen Bericht über den Anlaß und die Geschichte der Universitätsreform. Obwohl die Universitäten „stattlich fundirt" (gestiftet) und mit Privilegien, Statuten und Ordnungen ausstattet seien, habe man „allerhand Mängel" festgestellt, die eine „Verbesserung" erforderten. Die Mängel wurden im Rahmen einer Visitation im Jahr 1576 erfaßt.[49] Die Universitäten hatten Gelegenheit, zu den „Mängellisten" und Verbesserungsvorschlägen der Visitatoren Stellung zu nehmen.[50] Der Kurfürst ließ daraufhin ein „Bedenken" erstellen, das im Februar 1579 auf dem Landtag in Torgau vorgestellt wurde. Daraus erwuchs die neue Universitäts-

ordnung, von der es in der Vorrede heißt, sie diene der Ehre Gottes und der Fortpflanzung seines „reinen, unverfälschten" Wortes, der Beförderung der Justiz und „aller löblichen freien Künste".
Den ersten Teil der Ordnung bilden Anordnungen zur Leitung und Kontrolle der Universitäten: über den Rektor, den Kanzler, die kurfürstlichen Kommissare, den „ständigen Rat" (perpetuum consilium, die Universitätsleitung) und die Dekane. Es folgen die Bestimmungen für die einzelnen Fakultäten mit genauen Angaben zu den vorgesehenen Personalstellen, Vorlesungen, Disputationen und Promotionen. Den Schluß bilden allgemeine Anordnungen betreffend die Berufung von Professoren, Sitzordnung, akademische Eide, Ferien, Examina, Disziplin, Visitation der Collegien und den Haushalt.
Neu und heftig umstritten war die Einführung des Kanzleramtes an den kursächsischen Universitäten nach württembergischen Vorbild; Andreae selbst war Kanzler der Universität Tübingen. Als Begründung wird angeführt, daß es an der Universität Wittenberg zu einer „großen Unrichtigkeit" gekommen sei, weil es keinen „stetigen Aufseher" gegeben habe. Ein Professor der Theologischen Fakultät soll das Amt auf Lebenszeit verwalten.[51] Der Kanzler hat über der „reinen und unverfälschten" Lehre und der Einhaltung der Gesetze und der Disziplin an der Universität zu wachen mit Berichtspflicht an die kurfürstlichen Universitätskommissare oder an den Kurfürsten. Der Kanzler repräsentiert an der Universität die landesherrliche Aufsicht. In der Rangordnung wird ihm der Platz nach dem Rektor eingeräumt. Bei Beratungen im Senat ist er im Konfliktfall legitimiert, als Vertreter des Kurfürsten zu sprechen. Nominell wurde an das traditionelle Amt eines Kanzlers angeknüpft, dem an einer Universität die Hoheit über Prüfungen und Graduierungen zustand. Diese Aufgabe wird in der neuen Ordnung zwar auch erwähnt, doch dominiert die neue Funktion eines landesherrlichen Inspektors an der Universität. Der Kontrolle der Universitäten diente auch die Einsetzung von „ständigen Kommissaren" (perpetui Commissarii), die für die jährliche Visitation der Universitäten zuständig waren.[52] Diese Funktion sollten der Oberhofrichter, ein Vertreter des Adels und bei Bedarf ein Rat des Kurfürsten übernehmen.
Der Gestaltungswille Andreaes konzentrierte sich in besonderer Weise auf die Reform des Theologiestudiums.[53] In der „Präambel" zu den Anordnungen für die Theologische Fakultät wird gefordert, daß die künftigen Pfarrer in der „reinen, unverfälschten" Lehre des Wortes Gottes gründlich zu unterweisen sind, dagegen soll der „Sauerteig" unreiner Lehre „ausgefegt" werden. Das Theologiestudium wird stärker auf die Praxis ausgerichtet. Von den Professoren werden Erfahrungen im Predigtdienst und in der Seelsorge gefordert. Theologen, die nicht im Predigtdienst geübt sind, würden in der Gefahr stehen, Irrtümer einzuführen und philosophischen Spekulationen nachzuhängen. Die Kunst eines rechten Theologen bestehe nicht im „scharfsinnigen Spekulieren", sondern in der „einfältigen, reinen, unverfälschten Lehre des Glaubens, Vermahnung und Trost der heiligen Schrift".

Unter den Professoren, die über das Alte und Neue Testament lesen, werden ausgewählte Bücher der Heiligen Schrift arbeitsteilig aufgeteilt. Wenn ein Professor stirbt oder nicht mehr zur Verfügung steht, soll der Nachfolger die Lektüre genau dort fortsetzen, wo der Vorgänger aufgehört hat. Der Exegese wird der hebräische und griechische Urtext der Bibel zugrunde gelegt. Damit der Durchgang durch die biblischen Schriften gewährleistet ist, sollen sich die Professoren nicht lange bei einzelnen Bibelstellen aufhalten, sondern ein Kapitel in nicht mehr als drei bis vier Lektionen behandeln. Generell soll weniger diktiert und auf die Zitation der Kirchenväter verzichtet werden. Bei den Wochenpredigten sollen die Predigttexte nach einem Plan aus solchen Büchern der Bibel ausgewählt werden, über die sonst keine Vorlesungen gehalten werden. Auf diese Weise wird den Studenten im Laufe ihres Studiums eine vollständige Erklärung der Heiligen Schrift geboten.

Eine Maßnahme mit weitreichenden Folgen stellte die geforderte Wiederbelebung der akademischen Disputationen dar, die in der Folgezeit einen ungeahnten Aufschwung nahmen.[54] Die Jugend soll durch Disputationen darauf „abgerichtet" werden, die Wahrheit der „reinen Lehre" zu verteidigen. Das Verfahren wird genau vorgeschrieben und aus „Sicherheitsgründen" einer Zensur unterzogen. Vierzehn Tage vor der Veröffentlichung sind die Disputationsthesen beim Dekan einzureichen, der sie gemeinsam mit seinen Kollegen sorgfältig prüft. Strittige Fragen werden im Vorfeld geklärt. Eine „Streitkultur" im modernen Sinn ist nicht beabsichtigt. Keinesfalls darf es bei einer Disputation dazu kommen, daß die Studenten an der Wahrheit der Lehre zweifeln. Der Kanzler hat darüber zu wachen, daß die Disputationen nicht in ein „Gebeiß" unter den Professoren ausarten. Im Notfall soll er „silentium" anweisen. Als Opponenten dürfen nur Theologiestudenten auftreten. Wenn Studenten anderer Fakultäten aus Gewissensgründen etwas vorbringen wollen, sollen sie einen Theologiestudenten bitten, ihr Argument vorzutragen. Keinesfalls dürfen in den theologischen Disputationen „philosophische Subtilitäten" erörtert werden. Hier wird das Bestreben deutlich, die theologische Diskussion in den Grenzen der Theologischen Fakultät zu halten und umgekehrt gegen das Theologisieren an der Philosophischen Fakultät vorzugehen. Die Stoßrichtung der württembergischen Reform des Theologiestudiums ist eindeutig: Konzentration auf die Bibel und die praktische Ausbildung zum Pfarramt; Ausgrenzung der Philosophie aus der theologischen Diskussion. Die Disputationen werden auf einen binnentheologischen Diskurs reduziert und dienen der Verteidigung der orthodoxen Lehre. Mit dieser Reform entfernte sich die Leucorea von der universalen und interdisziplinären Perspektive eines Philipp Melanchthon, dessen Lehrbücher Andreae unter der Hand abzuschaffen versuchte.[55] Diesem Reformplan entsprach die Absicht Andreaes, die drei kursächsischen Fürstenschulen in Meißen, Grimma und Pforte in Theologenschulen zu verwandeln, die nur noch der Vorbereitung auf das Theologiestudium dienen sollten. Für künftige Juristen sollte eine vierte Schule gegründet werden.[56] Damit wäre das

humanistische Gymnasium melanchthonischer Prägung in Kursachsen eliminiert worden. Ehemaligen Schülern Melanchthons – unter ihnen der Rektor der Fürstenschule in Grimma Adam Siber (1516-1584) – gelang es, diesen Angriff auf die melanchthonischen Fundamente des kursächsischen Schulwesens abzuwehren.

An verschiedenen Stellen der Ordnung wird das Interesse deutlich, die Kosten für das Studium zu begrenzen und arme Studenten zu fördern. Damit Studenten wegen der Kosten für den Doktorschmaus nicht abgehalten werden, zu promovieren, wird die Zahl der Teilnehmer begrenzt und genau festgelegt, wer eingeladen werden darf. Bei Magisterpromotionen an der Philosophischen Fakultät wird das sogenannte „Kerzenmahl" (coena candelarum) abgeschafft. Zum sogenannten „Aristotelischen Essen" (Prandium Aristotelicum) ist nur eine begrenzte Zahl von Personen zugelassen. Das Essen soll in einem bescheidenen Rahmen gehalten werden, damit kein „Überfluß" zu spüren sei. Bei Promotionen wird „unvermögenden" Studenten und Stipendiaten ein Drittel der Promotionskosten erlassen. Die Dozenten an der artistischen Fakultät werden angewiesen, ihren Privatschülern kein zu hohes Lehrgeld abzuverlangen: keinesfalls mehr als fünf Taler im Jahr für „vermögende" und vier Taler für „unvermögende" Studenten (ohne Kost und Stubenzins).

In dem Abschnitt über die Medizinische Fakultät finden sich Bestimmungen, die über den Bereich der Universität hinausreichen.[57] Sie richten sich gegen „ungeschickte Balbierer und Wundärzte", die die Leute „verwahrlosen und verderben". Ärzte dürfen nur praktizieren, wenn sie sich vorher einer Prüfung an der Medizinischen Fakultät unterziehen: „Wollen wir, das hinfüro zu solcher der verwundeten und am leib beschädigten personen in unser Churfürstenthumben und Landen niemand zugelassen werden sol, es sey dann das seine geschicklichkeit zuvorn durch die Medicos und wolerfarne Chirurgos wol erforschet und hierzu für tüchtig genugsam befunden."[58] Darüber wird eine Bescheinigung ausgestellt, die der Arzt auf Wunsch vorzeigen muß. Ebenso soll verhindert werden, daß in der Medizin unerfahrene „Landstreicher und Zahnbrecher sich unterstehen, in unsern Landen den Leuten Arzney mitzuteilen, dadurch viele an ihrer Gesundheit verderbet, zu zeiten auch umb das Leben gebracht werden"[59].

Ein Abschnitt über die Privat-Praeceptoren an der Philosophischen Fakultät läßt das Interesse erkennen, auch den Bereich der nicht-öffentlichen Lehrveranstaltungen zu kontrollieren. Alle Dozenten, die Privatschüler unterrichten, müssen sich vierteljährlich in Anwesenheit des Rektors, des Kanzlers und der Professoren der Philosophischen Fakultät einer Evaluation unterziehen.[60]

Neu geregelt werden in der Ordnung auch die akademischen Vereidigungen.[61] Während der Arbeit an der Universitätsreform kam es in bezug auf die Eide zu Auseinandersetzungen zwischen dem Kurfürsten und den Universitäten.[62] Der Kurfürst beanstandete den in Leipzig üblichen Promotionseid, wo die Studenten dem Rektor lebenslang Gehorsam schworen. Dieser Eid entsprach dem

korporativen Selbstverständnis von Studenten, die sich zeitlebens dem Coetus der Universität, an der sie studiert hatten, verbunden fühlten. Kurfürst August nahm daran Anstoß, weil dieser Eid aus seiner Sicht mit dem Gehorsamseid gegenüber dem Landesherrn konkurrierte, den alle zu schwören hatten, die zum kurfürstlichen Hof gehören. Deshalb forderte er von den Universitäten, sie sollten alle Personen an seinem Hof, die in Leipzig oder Wittenberg studiert hatten, von den früher geleisteten akademischen Eiden entbinden. Dahinter stand die Absicht, die mit der Universitätsreform befaßten Räte aller eidlichen Bindungen an die Universitäten zu entledigen. Für die betroffenen Personen entstand ein Konflikt, weil ihnen eine „Aufkündigung" der Eide aus Gewissensgründen nicht möglich war. In Gutachten führten die Universitäten theologische und juristische Argumente gegen die geforderte Aufhebung der geleisteten Eide an. Der Kurfürst setzte sich jedoch durch. Die Universitäten mußten für die betroffenen Personen entsprechende Bescheinigungen ausstellen. In der neuen Universitätsordnung schlug sich diese Auseinandersetzung in der Weise nieder, daß ein Teil der akademischen Eide auf „Gelöbnisse" reduziert wurde. Für den Immatrikulationseid wurde vorgeschrieben, daß er nur noch für die Zeit des Studiums an der Universität gelten soll. Diese Auseinandersetzung illustriert die Tendenz der landesherrlichen Universitätspolitik, das korporative Selbstverständnis und die Autonomie der Universitäten zu reduzieren und den Einfluß des Landesherrn auf die Universitäten zu verstärken. Zu den Neuerungen gehört das vierteljährlich anzustellende „Examen neglectuum" (Rechenschaft über die Versäumnisse), bei dem die Professoren eidesstattlich angeben müssen, wieviel Vorlesungen ausgefallen sind und aus welchen Gründen sie verhindert waren.[63] Die Ausfälle werden von einem Notar verzeichnet. Die gesamte Professorenschaft befindet dann über die Versäumnisse jedes einzelnen Professors, ob sie „vorsätzlich, aus liederlichen und unerheblichen Ursachen" begangen wurden. Dementsprechend wird die Höhe des Strafgeldes festgelegt. Der Kanzler leitet das Verzeichnis der „Versäumnisse" an die Universitätskommissare am Hof des Kurfürsten weiter. Zugleich muß er den Rektor überwachen, daß dieser keinem Professor „aus Gunst" Versäumnisse durchgehen läßt. Den Professoren wird verboten, sich bei den Vorlesungen durch Substituten vertreten zu lassen. Die Vorsteher der Collegien haben bei „Unfleiß" der Professoren den Rektor oder den Kanzler zu benachrichtigen.
Auch die Studenten werden verstärkt kontrolliert und diszipliniert.[64] Leider sei es nicht mehr so wie früher in Leipzig, daß alle Studenten unverheiratet in den Collegien wohnen, wo sie von Privatpraeceptoren beaufsichtigt werden. Inzwischen hätten die Collegiaten „Weiber genommen" und ihre Wohnung in die Stadt verlegt, wo sie ohne Aufsicht wohnen. Unverheiratete Studenten sollen künftig generell in den Collegien wohnen. Für Ausnahmen muß beim Rektor eine schriftliche Genehmigung eingeholt werden. In diesem Fall muß gewährleistet sein, daß in dem Haus ein Praeceptor wohnt, der die Aufsicht führt. Die Praeceptoren werden angewiesen, auf die Lebensweise, Kleidung und die

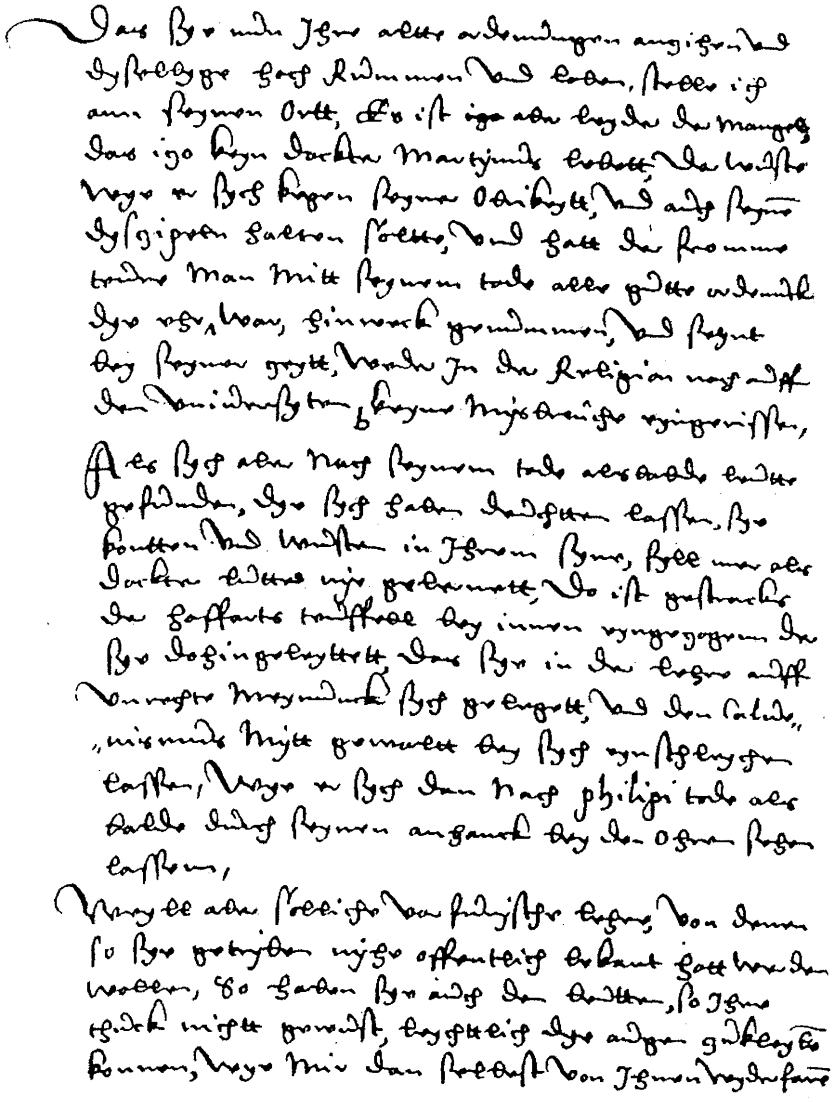
Wohnung der Studenten zu achten, daß sie „in Gehorsam der Statuten und Rectoris, guter Zucht und aller Ehrbarkeit leben". Die Praeceptoren überwachen den Finanzhaushalt der Studenten und halten sie zur Sparsamkeit und Vermeidung von „Überfluß" (Luxus) an. Den Eltern wird jedes Quartal eine Abrechnung zugestellt. Verboten wird das „nächtliche Umschweifen auf den Gassen". Häuser mit Studentenwohnungen sind im Winter abends um neun und im Sommer um zehn Uhr abzuschließen. Keinesfalls dürfen die Privatlehrer oder Hausbesitzer den Studenten Schlüssel aushändigen. Da die Studenten durch Hochzeiten und Tanzveranstaltungen vom Studium abgehalten werden, darf niemand unverheiratete Studenten zu einer Hochzeit einladen, es sei denn, sie gehören zum engeren Freundeskreis. In den Collegien überwachen Kuratoren die Lebensführung der Studenten. Verstöße werden in einem Verzeichnis erfaßt, das bei der halbjährlichen Visitation der Collegien dem Rektor vorgelegt wird. Die Gesetze zur Aufrechterhaltung der Disziplin waren zum Teil nicht neu, sondern sie gehörten zu den Regeln, die an der Leucorea immer wieder durch Mandate und öffentliches Verlesen eingeschärft wurden. Neu war jedoch die Vereinheitlichung, Verschärfung, Präzisierung und Kodifizierung dieser detaillierten Bestimmungen in einer landesweit geltenden Universitätsordnung.

Kurfürst August und die Universitätsreform

In dem Druck der Ordnung von 1580 folgt dem Titelblatt ein Holzschnitt mit dem Porträt von Kurfürst August. Das ist nicht ungewöhnlich bei Publikationen, die im Namen eines Landesherrn erscheinen. In diesem Fall illustriert das Porträt jedoch durchaus zutreffend den persönlichen Anteil des Kurfürsten an dieser Reform. Mit eigener Hand signierte er Exemplare der Ordnung, die in Kursachsen verteilt wurden.[65] Für den Historiker ist es in der Regel schwierig, den Eigenanteil eines Fürsten bei einem Reformprojekt dieser Art herauszudestillieren. Die Gestaltung der Politik wurde an den Höfen weitgehend von den Räten übernommen. Oft läßt sich nicht feststellen, welche Impulse vom Landesherrn selbst ausgegangen sind. Auch eine umfangreiche Korrespondenz, die im Namen eines Fürsten geführt wurde, sagt darüber noch nichts aus, da die Konzepte meist von Sekretären und Räten erstellt wurden. Von Kurfürst August sind jedoch zahlreiche Texte überliefert, die er mit eigener Hand geschrieben hat. Die Autographen gestatten einen Einblick in die Gedankenwelt dieses Fürsten.[66] Bei schwerwiegenden politischen Entscheidungen überließ es der Kurfürst nicht seinen Räten, die maßgeblichen „Instruktionen" zu verfassen, sondern er setzte sich selbst ans Schreibpult und formulierte seinen Willen, der sich von den Empfehlungen seiner Berater unterscheiden konnte.[67] Seinen Grundsatz, gegenüber Beratern immer eine kritische Distanz zu behalten, gab er seinem Sohn Christian als Empfehlung auf den Weg, für den er einen Fürstenspiegel verfaßte. Darin heißt es, ein Regent müsse sich darum bemühen,

Kurfürst August von Sachsen, 1526–1586

„... daß er Niemand unter seinen Räthen die Gewalt läßt oder gibt, so allein dem Herrn gebührt", und „... daß er keinem Rath eine Sache ohne eine Instruction auftrage, denn sie vergessen dadurch ihre Gewalt und ihres Herrn Bestes und werden zu Schelmen und Buben darüber."[68] Weiter heißt es in diesem Regentenspiegel: „Es ist kein Herr verbunden oder dazu verpflichtet, daß er eben das thun muß, was seine hochweisen Räthe rathen. Wenn er ihr Bedenken gehört hat, so mag er daraus nehmen, was sich läßt nützlich und thunlich sein und Er bleibe Herr und lasse sie Räthe und Diener bleiben, denn ein Jeglicher unter ihnen wollte gern der Vornehmste sein, der nach dem Herrn den Andern



Kurfürst August von Sachsen: Erklärung zur Universitätsreform; Autograph, 1579

zu gebieten haben möchte [...] seine Räthe sind oftmals seine Feinde. Wenn ein Herr in großen Sachen Rath hält, so gebe er vornehmlich auf die Räthe Achtung, so gottesfürchtig, friedfertig, wahrhaftig und treu sind, bei denselben ist sich treuen Raths zu verhoffen, doch wähle er das Beste daraus ..."[69] Dies tat Kurfürst August ganz offensichtlich bei der von ihm beabsichtigten Reform der Universitäten. Seine Stellungnahmen zur Universitätsreform zeigen, daß er die Reform aktiv betrieb, sich über die Vorgänge genau informierte und Gegner der Reform energisch zurückwies.

Im Februar 1579 verfaßte Kurfürst August eine Stellungnahme zu einer Erklärung, in der die kursächsischen Landstände, Konsistorien und Universitäten die Reformvorschläge Andreaes einer fundamentalen und detaillierten Kritik unterzogen.[70] Der Text spiegelt die Erregung des Kurfürsten über das kritische Votum der Landstände und Universitäten wider. Diese hätten angefangen, darüber zu „disputieren" und würden alles daran setzen, „das Werk" zu hintertreiben. Sie wollten sich nicht regieren lassen, keine „gute nützliche Ordnung" dulden und lieber „unreformiert" sein. Der Kurfürst ging nicht auf Details der Ordnung ein, sondern er schildert, was ihn zu dieser Reform

veranlaßte. Deutlich tritt das konfessionelle Motiv hervor: die Rückbesinnung auf Luther und die Distanzierung vom Calvinismus. Aus der Sicht des Kurfürsten begannen die „Irrtümer" an den Universitäten nach Luthers Tod. Der Kurfürst beklagt den Verlust der Autorität des Reformators: „Es ist aber leider der Mangel, daß jetzo kein Doktor Martinus lebet, der wußte, wie er sich gegenüber seiner Obrigkeit und auch seinen Diszipeln [Schülern] verhalten sollte, und hat der fromme teure Mann mit seinem Tode alle gute Ordnung, die er selber war, hinweg genommen, und sind zu seiner Zeit weder in der Religion noch auf den Universitäten in diesen Landen Mißbräuche eingerissen. Als sich aber nach seinem Tode alsbald Leute gefunden, die sich deuchten, sie könnten und wüßten in ihrem Sinne viel mehr, als Doktor Luther je gelernet, da ist stracks der Hoffahrtsteufel bei ihnen eingezogen, der sie dahin geleitet, daß sie in der Lehre auf unrechte Meinung sich gelegt und den Calvinismus mit Gewalt bei sich einschleichen lassen, wie er sich dann nach Philippi [Melanchthons] Tode alsbald durch seinen Anhang bei den Ohren [habe] sehen lassen. Weil aber solche verführerische Lehre von denen, so sie getrieben, nie öffentlich bekannt hat werden wollen, so haben sie auch den Leuten, so ihre Tück nicht gewußt, leicht die Augen zukleben können, wie mir dann selbst von ihnen widerfahren. Als mir aber unser Herrgott durch besondere Mittel zu erkennen gegeben, was auf den Universitäten und zum Teil in etlichen Kirchen für falsche Lehr eingerissen, hat mir meines Amtes halben nicht anders gebühren wollen, ein ernstlich Einsehen zu haben, wie denn auch geschehen."[71]

Der Kurfürst fährt fort: Sein Leben lang sei er der calvinischen Lehre „spinnefeind" gewesen. Deshalb habe er sich vorgenommen, die Kirchen und Schulen zu „reinigen" und „reine" Lehrer und Professoren anzustellen. Da das Feuer noch nicht ganz gelöscht sei und sich immer noch mit seinen Funken sehen lasse, habe er dafür gesorgt, daß eine Ordnung gemacht wird, damit dieser Irrtum rechtzeitig erkannt wird und „solches Feuer, ehe es weiter um sich fresse, rechtzeitig gedämpft" wird. Diese Stelle belegt: Aus der Sicht des Kurfürsten ist die Universitätsreform konfessionell motiviert im Sinne der Erhaltung des Luthertums und der Abwehr falscher Lehre. An keiner Stelle wird etwas über die Verbesserung der wissenschaftlichen Ausbildung gesagt. Die Reform dient dem Zweck, die Aufsicht und Kontrolle der Universitäten durch den Landesherrn zu verstärken.

Zur ablehnenden Haltung der Universitäten bemerkte der Kurfürst, er hätte es lieber gesehen, daß es keiner neuen Ordnung bedurft hätte. So wären ihm viel Arbeit und graue Haare erspart geblieben. Über 73.000 Gulden wende er jährlich für die Kirchen und Schulen auf. Nun frage er sich, ob das Geld auch so, wie es angeordnet ist, verwendet wird. Den Universitäten wirft er vor, sie hätten ihre alten Ordnungen, die sie verteidigen, nie gehalten. Durch ihren „Unfleiß", und weil sie sich selbst für Herren gehalten haben, sei die „calvinische Lehre" in das Land gebracht worden, wodurch „sie uns von der reinen Lehre abführen und uns mit Leib und Seele ins Teufels Rachen stecken wollen". Deshalb wolle er

nun „allezeit ein wachend Auge" auf sie haben. Er wolle darauf sehen, daß keiner mehr von sich halte, als ihm zukommt. „Denn ich wollte keinen kleinen noch großen Kurfursten in diesen Landen neben mir, so lange ich das Leben hätte, dulden oder leiden." Ebenso wolle er es nicht zulassen, daß die Professoren durch „sonderliche Praktiken" die „arme und unschuldige Jugend" zum Aufruhr aufhetzen. Diese Gründe, so heißt es am Schluß, hätten ihn bewogen, eine „Besserung" und „Änderung" vorzunehmen. Im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit sei er entschlossen, dieses Werk anzurichten, in dem er nichts anderes suche als Gottes Ehre und die Erziehung frommer, gelehrter, geistlicher und weltlicher Männer, die den Kirchen, Schulen und Regimenten nützlich sein können. Auch bei „mutwilliger Halsstarrigkeit und Hoffahrt" lasse er sich davon nicht abhalten.

Obwohl der Kurfürst die konkrete Gestaltung der Kirchen- und Universitätsreform Andreae überließ, nahm er dennoch Einfluß auf die grundlegenden Entscheidungen, konzipierte Instruktionen zum Verfahren und äußerte sich zu den Vorschlägen Andreaes. Nicht alle Ideen, die der Kurfürst entwickelte, wurden umgesetzt – so zum Beispiel nicht sein Vorhaben, Leipzig als eine Art zweite Regierungszentrale neben Dresden auszubauen.[72] Von dem Plan, das Konsistorium von Meissen mit dem Leipziger Konsistorium zu vereinigen und die Landesregierung von Dresden nach Leipzig zu verlegen, ging der Kurfürst später wieder ab. Trotz der Kritik der Universitäten und der Landstände unterstützte der Kurfürst den Vorschlag Andreaes, an den Universitäten das Amt eines Kanzlers einzuführen, dessen Aufgabe es sei, als ein „Inspektor" die Professoren zu überwachen. Außerdem wollte der Kurfürst Räte als Kommissare für die Universitäten einsetzen, die die Universitäten im ersten Jahr der Reform monatlich (!) visitieren sollten.

Ein weiteres Autograph des Kurfürsten vermittelt einen Eindruck von dem ständigen Austausch mit Andreae zu Fragen der Universitätsreform. Der Kurfürst formulierte sechs Grundsatzfragen, die Andreae auf demselben Blatt beantwortete. Er wollte sich von Andreae in seiner Entschlossenheit bestärken lassen, die Reform gegen den Widerstand der Universitäten durchzusetzen, die sich auf ihre Statuten und Privilegien beriefen. Auf die Frage des Kurfürsten, ob die Obrigkeit dazu schweigen soll, wenn die Professoren die Jugend nach einer falschen Lehre unterweisen, und ob die Obrigkeit keine Macht habe, dies zu verbieten und die Verantwortlichen zu bestrafen, antwortet Andreae: „Nein, Euer kurfürstlichen Gnaden sollen nicht stillschweigen." Andreae bestätigt dem Kurfürsten ferner, daß ein Landesherr legitimiert sei, Ordnungen zu ändern, wenn sie nicht von den Professoren eingehalten werden. Einem Landesfürsten stehe es frei, Professoren zu bestrafen, die „ihres Lesens nicht mit Fleiß warteten" und im „Unfleiß verharren".[73] Außerdem habe er die Macht, Rechenschaft über den Fiscus zu fordern. Keinesfalls sei er nach den Privilegien verpflichtet, bei der Neubesetzung von Professuren die von der Universität vorgeschlagenen Kandidaten zu bestätigen. Mit seinen Antworten bestärkte Andreae den Kurfürsten in

der Meinung, daß er als Landesherr zu dieser Universitätsreform legitimiert sei. Am Schluß fügte er hinzu: „In summa: Euer churfürstlichen Gnaden sind auf dem rechten Weg."

Zu den Autographen des Kurfürsten, die einen Einblick in seine Gedankenwelt gestatten, gehören auch mantische Texte.[74] Der Kurfürst formulierte im Rahmen seiner privaten Studien gelegentlich Fragen, die er dann mit Hilfe von spekulativen Berechnungen und gestochenen „Figuren" zu beantworten suchte. Die möglichen Antworten stellte er in Listen zusammen. Sie offenbaren die geheimen Ängste, Wünsche und Grundsätze dieses Fürsten. Diese Quellen aus der Privatsphäre des Kurfürsten würden es erlauben, ein Psychogramm von Kurfürst August zu zeichnen. An einer Stelle formulierte der Kurfürst folgende Ansichten: „[1] Gottesfürchtige, fromme, christliche Priester sind aller Ehren wert. [2] Zänkische und unversöhnliche und giftige Pfaffen gehören an den Ort, da es Schwefel und Pech regnet. [3] Wohlbestellte Universitäten und Schulen sind in einem Lande gar zwei schöne herrliche Kleinod, sofern sie Gottes Wort rein und lauter lehren."[75] In diesen Sätzen klingt das Motiv an, das den Kurfürsten zur Reform der Universitäten veranlaßte: die Erhaltung der wahren christlichen Lehre. Zugleich ist das latente Mißtrauen herauszuhören, das der Fürst gegenüber den Theologen an den Universitäten hegte. Vermutlich im Zusammenhang mit der Universitätsreform formulierte der Kurfürst einen Satz, den er sich ebenfalls durch die Zahlen bestätigen ließ: „Die Doctores und etzliche wenige vom Adel sind in dieser Sache hart wider dich und verfolgen dich heftig."[76]

Fazit

Die Bedeutung der Universitätsreform unter Kurfürst August besteht darin, daß mit dieser Reform bestimmte Tendenzen eines übergreifenden historischen Prozesses auf der Ebene der Universität umgesetzt wurden: der Ausbau Kursachsens zu einem frühmodernen Territorialstaat; die Ausbildung einer konfessionellen Identität; die Verrechtlichung, Bürokratisierung und Zentralisierung des Staatswesens und die Intensivierung der landesherrlichen Kontrolle aller Bereiche der Gesellschaft. Die Umgestaltung von Kirche, Schule und Universität ist Teil dieses Prozesses, der den Weg zur „Moderne" des 17. und 18. Jahrhunderts markiert. In diesem Sinne kann die Universitätsreform von Kurfürst August als eine „Modernisierung" der Universität angesehen werden. Ob diese „Modernisierung" auch eine Verbesserung gewesen ist, hängt vom Standpunkt des Betrachters ab. Zweifellos war es ein Effekt dieser Reform, daß sie der Leucorea den Weg in die lutherische Orthodoxie ebnete und dazu beitrug, die Attraktivtät und Exklusivität der „Cathedra Lutheri" im 17. Jahrhundert zu behaupten. Allerdings stellt sich auch die Frage, ob mit der Reform Andreaes nicht schon die Weichen gestellt wurden, daß die Leucorea im frühen 18. Jahrhundert den Anschluß an die moderne Philosophie verpaßte.

Im Gegensatz zu einer als „Reform" getarnten Kürzungspolitik an den Universitäten heute konnte es sich Kurfürst August als einen Verdienst anrechnen, daß er die Mittel für die Leucorea nicht kürzte, sondern aufstockte. Den Gedächtnisort, der daran erinnert, schuf er sich selbst: das „Collegium Augusteum". Trotz seiner umstrittenen Universitätspolitik, die 1574 zu einer Krise der Leucorea führte und in der Folgezeit das Profil der Universität nachhaltig veränderte, trifft die Wertung im historischen Sinne zu, die Lucas Cranach d. J. in das Porträt des Fürsten malte: „Exornavit, Amplificavit et Confirmavit" – Er hat die Universität „ausgestattet, erweitert und gesichert."

Abkürzungen

GUW = Friedensburg, Walter: Geschichte der Universität Wittenberg. Halle a. S. 1917; **HAB** = Herzog August Bibliothek; **Loc.** = Locat; **PHAB** = Die Porträtsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel/ bearb. von Peter Mortzfeld. Reihe A. Bd. 1-28. München; London; New York; Oxford; Paris 1986-1995 (Katalog der graphischen Porträts in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: 1500-1850; 1-28); Die Porträtsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel/ bearb. von Peter Mortzfeld. Biographische und bibliographische Beschreibungen mit Künstlerregister. Bd. 1-6. München; New Providence; London; Paris 1996-2001 (Katalog der graphischen Porträts in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: 1500-1850; 29-34); **RGG^4** = Religion in Geschichte und Gegenwart: Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 4., völlig neu bearb. Aufl./ hrsg. von Hans Dieter Betz ... Bd. 1 ff. Tübingen 1998 ff.; **SäHSA** = Sächsisches Hauptstaatsarchiv; **SLUB** = Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek; **TRE** = Theologische Realenzyklopädie/ ... hrsg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller. Berlin/ New York 1977 ff.; **VD 16** = Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts/ hrsg. von der Bayerischen Staatsbibliothek in München in Verbindung mit der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Abt. 1: Verfasser, Körperschaften, Anonyma/ Redaktion: Irmgard Bezzel. Stuttgart. 22 Bde. Stuttgart 1983-1995.

Anmerkungen

[1] Vgl. dazu und zu den folgenden Angaben: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg/ bearb. von Fritz Bellmann, Marie-Luise Harksen und Roland Werner; mit Beiträgen von Peter Findeisen ... Weimar 1979 (Die Denkmale im Bezirk Halle), 62-73. – Der hier vorgelegte Beitrag beruht auf Quellenrecherchen, die im Rahmen des von Günther Wartenberg und Michael Beyer (Leipzig) geleiteten Teilprojektes A 1 „Kirche und Regionalbewußtsein vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts" des Sonderforschungsbereiches 417 der Universität Leipzig „Regionenbezogene Identifikationsprozesse: Das Beispiel Sachsen" durchgeführt wurden (Teilstudie 1: „Theologieprofessoren, Hofprediger und Superintendenten in Kursachsen 1547-1600: Elitebildung und theologischer Diskurs in Kursachsen im Zeitalter der lutherischen Konfessionalisierung und Frühorthodoxie"). – Vgl. die Abb. S. 128: Innenhof des Collegium Augusteum mit Garten (1711). Kupferstich aus: Johann Heinrich Heucher: Index Plantarum horti medici Academiae Vitembergensis. Wittenberg: Christian Gerdes, 1711. Dresden, SLUB: Hist. Botan. 1911.

[2] Vgl. ebd, 72 (Nr. 1-3) die Beschreibung der Porträts, die aufgrund des gleichen Formates, der Ähnlichkeit der Darstellung und der Verwendung von Inschriften, die aufeinander bezogen sind, als Zyklus angesehen werden können; hier vermutungsweise Lucas Cranach d. J. zugewiesen und datiert „um 1580". Nach jüngsten Untersuchungen von Karin Kolb (Dresden) wird Cranach d. J. als Schöpfer des Zyklus bestätigt und die Datierung „um 1570" vorgeschlagen. Vermutlich war Kurfürst August der Auftraggeber des Zyklus. Vgl. die Beschreibungen der Porträts der Kurfürsten Friedrich des Weisen, Moritz und August von Sachsen in: Emporium: 500 Jahre Universität Halle-Wittenberg. [Katalog der Landesausstellung in Sachsen-Anhalt vom 23. April bis 30. September 2002 in Halle/ Saale]/ hrsg. von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle/ Saale 2002, 154-156. Vgl. ferner die Beschreibung der Gemälde und des Saales im Collegium Augusteum bei Samuel Psik Schalscheleth [= Johann Gottlieb Heynig]: Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Frankfurt [Main]; Leipzig 1795, 200-202. Hier werden auch Porträts von Kurfürst Johann von Sachsen mit der Inschrift „Conservavit" und von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen mit der Inschrift „Fundavit" erwähnt. Frau Jutta Strehle (Lutherstadt Wittenberg) und Frau Karin Kolb (Dresden) sei an dieser Stelle gedankt für Auskünfte zu den Porträts.

[3] Vgl. die Abb. in: Martin Luther: 1483-1546; Katalog der Hauptausstellung in der Lutherhalle Wittenberg/ bearb. von Volkmar Joestel unter Mitwirkung von Hans-Jochen Seidel ... 2., verb. Aufl. Berlin 1993, 124 (E 1) mit Abb. 103; Abb. in: Die Denkmale ... (wie Anm. 1), [Abbildungsteil] Abb. 45.

[4] Ohne Abb. katalogisiert in: Martin Luther ... (wie Anm. 3), 126 (E 4); Abb. in: Martin Treu; Ralf-Torsten Speler; Alfred Schellenberger: Leucorea: Bilder zur Geschichte der Universität/ erarbeitet im Auftrag des Vorstandes der Stiftung Leucorea an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Lutherstadt Wittenberg 1999, 118. In der Beschreibung von Schalscheleth ist für das Porträt von Moritz von Sachsen eine längere Inschrift bezeugt: „bello dissipatam instauravit"; Schalscheleth: Historisch-geographische Beschreibung ... (wie Anm. 2), 201 f. Es wäre zu prüfen, ob Teile der Inschrift später übermalt wurden.

[5] Abb. in: Die Denkmale ... (wie Anm. 1), [Abbildungsteil] Abb. 46; Treu [...]: Leucorea ... (wie Anm. 4), 119. Siehe die Abb. S. 126 (Foto: Wilfried Kirsch, Wittenberg).

[6] Die Denkmale ... (wie Anm. 1), 75.

[7] In den einschlägigen Lexika TRE und RGG^4 finden sich zwar Artikel zu Moritz von Sachsen, nicht jedoch zu Kurfürst August. In der Konzeption der für 2003 in Torgau geplanten 2. Sächsischen Landesausstellung „Glaube & Macht: Sachsen im Europa der Reformationszeit" liegt das Schwergewicht auf der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, veranlaßt durch die Jubiläen des Geburtstages von Kurfürst Johann Friedrich (1503) und des Todes von Kurfürst Moritz von Sachsen (1553).

[8] Fundation der Universität Wittenberg durch Kurfürst Moritz von Sachsen, Torgau, 7. Januar 1548; UUW 299 f (Nr. 301); ediert in: Friedrich Israel: Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Geschichte und seine Bestände: nebst den Regesten der Urkunden des Allerheiligenstiftes und den Fundationsurkunden der Universität Wittenberg. Halle an der Saale 1913, 119-122.

[9] Vgl. dazu Jens Bruning: Landesvater oder Reichspolitiker?: Kurfürst August von Sachsen und sein Regiment in Dresden 1553-1586. In: Figuren und Strukturen: historische Essays für Hartmut Zwahr zum 65. Geburtstag/ hrsg. von Manfred Hettling ... München 2002, 205-224.

[10] Zur kursächsischen Kirchen-, Schul- und Universitätsreform siehe Manfred Rudersdorf: Tübingen als Modell?: die Bedeutung Württembergs für die Vorgeschichte

der kursächsischen Universitätsreform von 1580. In: Zwischen Wissenschaft und Politik: Studien zur deutschen Universitätsgeschichte; Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag/ hrsg. von Armin Kohnle und Frank Engehausen. Stuttgart 2001, 67-85; Frank Ludwig: Die Entstehung der kursächsischen Schulordnung von 1580 auf Grund archivalischer Studien. Berlin 1907 (Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte: [Mitteilungen der Gesellschaft für Deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte/ Beihefte]; 13 = Beiträge zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in Sachsen); ders.: Zur Entstehungsgeschichte der Lokalvisitationen, des „Synodus" und des Oberkonsistoriums in Kursachsen (Kirchenordnung von 1580). Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 21 (1908), 1-72; Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts/ hrsg. von Emil Sehling. Erste Abtheilung: Sachsen und Thüringen, nebst angrenzenden Gebieten. Erste Hälfte: Die Ordnungen Luthers. Die Ernestinischen und Albertinischen Gebiete. Leipzig 1902, 122-136. 359-457 (Nr. 40); Ralf Thomas: Die Neuordnung der Schulen und der Universität Leipzig. In: Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen: Festgabe zum 450jährigen Bestehen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens/ im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Sächsische Kirchengeschichte hrsg. von Helmar Junghans. Berlin 1989, 113-131.

[11] Rudersdorf: Tübingen als Modell ... (wie Anm. 10), 83.

[12] Vgl. den Beitrag von Andreas Gößner in diesem Band.

[13] Zum Typus des Regenten als „Landesvater" siehe Manfred Rudersdorf: Die Generation der lutherischen Landesväter im Reich: Bausteine zu einer Typologie des deutschen Reformationsfürsten. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung: Land und Konfession 1500-1650. Bd. 7: Bilanz – Forschungsperspektiven – Register/ mit Beiträgen von Matthias Asche ...; hrsg. von Anton Schindling und Walter Ziegler. Münster 1997 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung; 57), 137-170.

[14] Zum Folgenden vgl. Jutta Bäumel: Das Trauerzeremoniell für Kurfürst August von Sachsen 1586 in Dresden und Freiberg. Dresdener Kunstblätter 31 (1987), Heft 6, 208-216.

[15] Die Ausgaben der Universität Wittenberg beliefen sich im Rechnungsjahr 1567/1568 auf 5385 Gulden und $^1/_2$ Groschen; UUW 360-362 (Nr. 335).

[16] Sechs und Viertzig Leichpredigten, Gehalten bey den Begrebnüssen und trawrigen Begengnüssen des Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Augusti, Hertzogen zu Sachsen, des Heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalln unnd Churfürsten, Landgraven in Dürigen, Marggraven zu Meissen und Burggraven zu Magdeburg etc. Und der Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Frawen, Frawen Anna, gebornen aus Königlichem Stamm Dennemarck, weyland Hertzogin zu Sachsen, Churfürstein [...], durch ihre Churf. Gn. Professorn, Hofeprediger, Superintendenten und andere vornehme Kirchendiener dieser und etlicher benachtbarten Landen [...] Leipzig: Johann Beyer, 1588. Exemplar: Dresden, SLUB: H. Sax. C 704.

[17] Zitiert wird die Leichenpredigt Leysers nach: Sechs und Viertzig Leichpredigten ... (wie Anm. 16), 162-199; vgl. auch den Separatdruck der Leichenpredigten Leysers auf Kurfürstin Anna und Kurfürst August von Sachsen: Polykarp Leyser: Zwo Predigten, bei zweien trawrigen Begengnüssen, eine des durchleuchtigsten und hochgebornen Fürsten und Herrn [...] Augusti, Hertzogen zu Sachsen [...] die ander der [...] Frawen Anna [...] Wittenberg: Welack, 1586. Exemplar: Dresden, SLUB: H. Sax. C. 701; Leipzig, UB: 4-B.S.T.130/2; vgl. das Titelblatt S. 131. Zum Porträt Leysers (S. 130) siehe PHAB 14, 131 (A 12461) und 33, 169 (A 12461); Kupferstich aus: Martin Chemnitz; Polycarp Leyser; Johann Gerhard: Harmonia quatuor Evangelistarum. Tomus primus.

Frankfurt/ Main; Hamburg: Zacharias Hertel, 1652. Wolfenbüttel, HAB, Porträtsammlung: II 3180 b (Porträtkatalog: A 12461).

[18] Sechs und Viertzig Leichpredigten ... (wie Anm. 16), 163.

[19] Vgl. ferner die Epitheta „Vater des Vaterlandes" und „Säule des Reiches" ebd, 164.

[20] Ebd, 177. Vgl. in der Auflistung die Ähnlichkeit zu Inschriften der oben genannten Porträts.

[21] Dafür spricht nicht nur die Auflistung der fünf Stifter, sondern auch die kurze Form der Prädikationen. Die Aussage über Kurfürst Moritz ist eine wörtliche Übersetzung der längeren Inschrift, wie sie bei Schalscheleth zitiert ist; siehe dazu oben Anm. 4. Die Stelle in der Leichenpredigt lautet: „Es haben sich die andern / numehr in Gott auch seliglich ruhende Churfürsten / mit stifftung und anderm gegen dieser Universitet auch also erzeigt / das es billich ewiges ruhms werth ist / Als das Churfürst Friederich dieselb gestifftet / Churfürst Johans erhalten / Churfürst Hans Friederich vermehret / Churfürst Moritz / das sie durch den Deutschen Krieg zerstrewet war / wider zuhauff gesamlet hat. Dieser Churfürst AUGUSTUS aber / der hat diese alle ubertroffen."; ebd, 117.

[22] Vgl. dazu die Zahlen von 1567/1568: UUW 360-362 (Nr. 335); zu den Ausgaben 1569/1570: UUW 371-373 (Nr. 344).

[23] Zur Stiftung des Studentenhospitals vom 12. Februar 1566 siehe UUW 352 f (Nr. 327); GUW 341 f.

[24] Vermutlich hängt dies mit der Neuausrichtung der kursächsischen Religions- und Universitätspolitik unter Kurfürst Christian I. zusammen.

[25] UUW 308 f (Nr. 306); Israel: Das Wittenberger Universitätsarchiv ... (wie Anm. 8), 122-127.

[26] UUW 371-373 (Nr. 344); Israel: Das Wittenberger Universitätsarchiv ... (wie Anm. 8), 127-139.

[27] Die Stipendienstiftung verteilte sich auf vier Theologiestudenten, zwei Juristen, einen Mediziner und 20 Studenten der Philosophischen Fakultät verteilte; Israel: Das Wittenberger Universitätsarchiv ... (wie Anm. 8), 133. In der Urkunde werden auch die Privatstipendien der Leucorea aufgelistet. Zur Stipendienstiftung vom 20. April 1564 vgl. UUW 341-347 (Nr. 322).

[28] UUW 348 f (Nr. 324). Vgl. die Formulierung in der Fundationsurkunde: „... das collegium Augusti principis, wie man diß itzundt von wegen unserer donation und stieftung nennet ..."; Israel: Das Wittenberger Universitätsarchiv ... (wie Anm. 8), 136.

[29] Vgl. die zusammenfassende Schilderung dieser Tendenzen von Peter Baumgart: Universitätsautonomie und landesherrliche Gewalt im späten 16. Jahrhundert: das Beispiel Helmstedt. Zeitschrift für historische Forschung 1 (1974), 23-53; 23-26; ders.: Die deutschen Universitäten im Zeichen des Konfessionalismus. In: Die Universität in Alteuropa/ hrsg. von Alexander Patschovsky und Horst Rabe. Mit Beiträgen von Peter Baumgart ... Konstanz 1994 (Konstanzer Bibliothek; 22), 147-168.

[30] In welchem Maße der Ausländeranteil unter den Studenten der Wittenberger Universität zurückging, bedürfte der Untersuchung. Fest steht, daß nach dem Sturz der Philippisten Studenten aus reformierten Territorien abzogen. Ein Beispiel ist der aus Genf stammende Dozent für Französisch Claudius Textor, der im Frühjahr 1574 aus Wittenberg flüchtete; siehe dazu Hans-Peter Hasse: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter: Studien zur kursächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569 bis 1575. Leipzig 2000 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte; 5), 275 f. Belegt ist ferner der Rückgang der aus Ungarn stammenden Studenten. Andreae sah in „Ausländern" – zumal in Führungspositionen – eine Gefahr für Kursachsen; siehe dazu Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 74.

[31] Aus Literatur zu diesem Thema seien hier nur drei ausgewählte Titel angeführt, die Hinweise auf die ältere Literatur enthalten: Helmar Junghans: Kryptocalvinisten. TRE 20 (1990), 123-129; Ernst Koch: Der kursächsische Philippismus und seine Krise in den 1560er und 1570er Jahren. In: Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der „Zweiten Reformation": wissenschaftliches Symposion des Vereins für Reformationsgeschichte 1985/ hrsg. von Heinz Schilling. Gütersloh 1986 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte; 195), 60-77; Hasse: Zensur ... (wie Anm. 30), passim.

[32] Vgl. dazu Hans-Peter Hasse: Peucers Glaube und der Streit der Konfessionen (im Druck); erscheint im Katalog der Ausstellung „Zwischen Katheder, Thron und Kerker: Leben und Werk des Humanisten Caspar Peucer 1525-1602", die in Bautzen am 400. Todestag Peucers am 25. September 2002 eröffnet wird. 2003 ist die Publikation der Tagungsbeiträge der in Bautzen vom 25.-27. September 2002 stattfindenden Tagung „Caspar Peucer (1525-1602): Wissenschaft, Glaube und Politik im konfessionellen Zeitalter" zu erwarten.

[33] Vgl. dazu UUW 395-400 (Nr. 360-363. 365-370).

[34] Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), passim; Th[eodor] Pressel: Die fünf Jahre des Dr. Jakob Andreae in Chursachsen: eine Archivstudie. Jahrbücher für Deutsche Theologie 22 (1877), 1-64. 207-264. Zur Einsetzung Andreaes als „Aufseher" über die kursächsischen Schulen, Kirchen und Universitäten am 23. Oktober 1576 siehe Ludwig: Die Entstehung ..., 9 f. Vgl. das Porträt Andreaes S. 130: Kupferstichradierung (1593). Wolfenbüttel, HAB, Porträtsammlung: I 277 (Porträtkatalog: A 367).

[35] UUW 413 (Nr. 376 A).

[36] Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 101.

[37] Ebd, 104 f.

[38] Vgl. die Auszüge aus dem Brief von Nikolaus Selnecker an Kurfürst August vom 16. Januar 1579 aus Leipzig: Ebd, 64 f und bei Ludwig: Zur Entstehungsgeschichte ... (wie Anm. 10), 40-41. Das Original befindet sich in Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 7435/3, 191-199.

[39] Jakob Andreae: Fünff Predigen: Von dem Wercke der Concordien, und endlicher Vergleichung der vorgefallenen streigigen Religions Artickeln. Auch welcher gestalt die Hohen, Fürsten und Particular Schulen, Kirchen, derselbigen Visitationen, Consistoria, Synodi und was solchem mehr anhanget, in Hochlöblichen Churfürstenthumb Sachssen angestellet, zu Dreßden, Leipzig und Wittenberg durch Iacobus Andreae gehalten. Dresden: Gimel Bergen, 1580. Dresden, SLUB: 3. A. 8848 [Titelblatt beschädigt]; Vorrede Andreaes vom 6. Januar 1580.

[40] Predigt Andreaes in der Schloßkapelle in Dresden am 28. Mai 1579: ebd, Bl. A 1^r – K 4^r.

[41] Die Predigt ist abgedruckt: ebd, Bl. V 4^v – d 1^v.

[42] Vgl. dazu Hasse: Zensur ... (wie Anm. 30), 83-111; Hans-Peter Hasse: Der „Wittenberger Katechismus" (1571) – ein umstrittenes Schulbuch in Kursachsen: ein Beispiel für konfessionelle Identifikations- und Abgrenzungsprozesse. Mit einem Anhang: Edition der Vorrede der Theologischen Fakultät Wittenberg zum „Wittenberger Katechismus" in der deutschen Übersetzung von Christoph Pezel. In: Die Rolle von Schulbüchern für Identifikationsprozesse in historischer Perspektive/ hrsg. von Heinz Werner Wollersheim, Hans-Martin Moderow und Cathrin Friedrich. Leipzig 2002 (Leipziger Studien zur Erforschung von Identifikationsprozessen; 5), 107-122.

[43] UUW 490 (Nr. 402); vgl. auch Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 133. In der von Andreae besorgten Ausgabe seiner Predigten findet sich an der betreffenden Stelle folgende Glosse: „Hie hat sich under den Studenten eingereusch auff der

Borkichen gegen dem Predigtstuel über erhaben, darüber die Leute erschrocken, zum teil aus der Kirchen gelauffen, und nicht gewüst, was es sey, und vermeinet, es sey ein Fewer. Aber nach dem D. Iacob sichs nicht irren lassen, sondern in seiner Predig fortgefahren, ist es bald wider still worden und blieben, und die gantze Predigt von menniglich bis zum ende gehöret worden."; Andreae: Fünff Predigen ..., Bl. Z 2.

[44] Andreae warf Melanchthon vor, er habe bei der Redaktion der Wittenberger Lutherausgabe in Texten Luthers Streichungen vorgenommen.

[45] Andreae: Fünff Predigen ..., Bl. c 4r.

[46] Ebd, Bl. c 4r.

[47] Zitiert wird im Folgenden unter dem Kurztitel „Ordnung" das Exemplar der ersten Ausgabe in der ULB Halle: AB 84212 (2); VD 16: S 887. Zu den verschiedenen Ausgaben vgl. auch VD 16: S 888 (verschiedene Blattzählung in den Ausgaben VD 16: S 887 und 888). Vgl. oben S. 138 das Titelblatt des Exemplars der Bibliothek des Evang. Predigerseminars Wittenberg: 2° PTh 121. Zu den spannungsvollen Vorgängen der Drucklegung siehe Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 151-168. Zum Inhalt des Sammelbandes vgl. die Übersicht in: Die Evangelischen Kirchenordnungen ... (wie Anm. 10), 130-136.

[48] Ordnung [wie Anm. 47], 363-433. Der Titel „Verordnung" der zitierten Erstausgabe wurde später geändert in „Ordnung". Die Universitätsordnung ist abgedruckt in: Die Schul- und Universitäts-Ordnung Kurfürst Augusts von Sachsen/ hrsg. von Ludwig Wattendorf. Paderborn 1890 (Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften; 7), 113-188. Vgl. oben S. 138 das Titelblatt der Universitätsordnung in dem Exemplar der Bibliothek des Evang. Predigerseminars Wittenberg (wie Anm. 47).

[49] Vgl. dazu UUW 405-414 (Nr. 376-376 A); Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 11-27.

[50] Vgl. die ausführliche Stellungnahme der Universität Wittenberg vom 24. März 1577 in UUW 417-457 (Nr. 380); Zusammenfassung bei Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 31-34.

[51] Zum Kanzleramt siehe: Ordnung [wie Anm. 47], 372-375. In Wittenberg übernahm der Theologieprofessor Johann Schütz (1531-1584), danach Georg Mylius (1548-1607) das Kanzleramt; vgl. dazu UUW 507 f (Nr. 431).

[52] Ordnung [wie Anm. 47], 376 f.

[53] Ordnung [wie Anm. 47], 381-393. Am 25. April 1577 hielt Andreae in Wittenberg eine programmatische Rede über die Reform des Theologiestudiums; siehe dazu UUW 458 (Nr. 382); Jakob Andreae: Oratio de instauratione studii theologici in Academia Witebergensi, ad eam puritatem Doctrinae coelestis, in qua, vivente D. Luthero, Doctores Sacrarum Literarum pie consenserunt. Recitata Witebergae 25. Aprilis Anno 1577. Wittenberg: Johannes Crato, 1577. Dresden, SLUB: Coll. diss. A. 2, 72.

[54] Zur Disputationspraxis siehe Kenneth Appold: „Unserm geistlichen Kirchenbaw": Theologische Disputation und Konsensbildung an der Universität Wittenberg im Zeitalter der lutherischen Orthodoxie. – Univ. Halle, Theol. Fakultät, Habil., 2001 (Manuskript; Publikation in Vorbereitung).

[55] Zur Kritik am „Examen ordinandorum" Melanchthons siehe Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 26; UUW 414 (Nr. 376) und 484 (Nr. 395); zur Kritik an anderen Lehrbüchern siehe Ludwig: Die Entstehung ..., 85. 87. 90. 124; UUW 481. 483 (Nr. 395).

[56] Zu diesem Vorhaben Andreaes siehe Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 73. 76-78. 88 f. 101 f. 113; zur Reform der Fürstenschulen: ebd, 47-55. 87-90.

[57] Ordnung [wie Anm. 47], 403-407.

[58] Ebd, 407.

[59] Ebd, 407.

[60] Ebd, 409 f.
[61] Ebd, 416-421.
[62] Vgl. dazu den Hinweis bei Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 109 und die Quellen in Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 10535/ 22: Renunciation et Relaxation der Eide 1579.
[63] Ordnung [wie Anm. 47], 422-425.
[64] Ordnung [wie Anm. 47], 425-431.
[65] Ein signiertes Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Evang. Predigerseminars Wittenberg: 2° PTh 121. Der von einem Schreiber angefertigte Eintrag lautet: „Zu mehrer bekreftigung dieser vnser Ordnung vnd das wir stett vnnd vehst daruber wollen gehalten haben, haben wir vns mit eigenen handen, vnnd nach vns vnser freuntlicher lieber Sohn Hertzog Christianus inngleichen vnterschrieben."; Sigel und Unterschriften (Autographa) von Kurfürst August und Herzog Christian von Sachsen. Das Konzept für den von dem Schreiber geschriebenen Text verfaßte Kurfürst August selbst; siehe dazu: Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 7435/ 3: Kirchen- und Schulordnung 1580, 223 und Ludwig: Die Entstehung ..., 164 f. Kurfürst August und Herzog Christian signierten insgesamt 120 Exemplare. Davon wurden 104 Exemplare über die Konsistorien Leipzig, Dresden und Wittenberg an die Superintendenturen weitergegeben. Vermutlich waren die übrigen Exemplare für die Fürstenschulen und Universitäten bestimmt. Das oben genannte Exemplar des Evang. Predigerseminars Wittenberg war offenbar für die Universität Wittenberg bestimmt; vgl. darin das Porträt von Kurfürst August oben S. 144.
[66] Zahlreiche Autographen von Kurfürst August befinden sich in Dresden (SäHSA; SLUB).
[67] Ein Beispiel, das Geschichte machte, ist der von Kurfürst August verfaßte Plan zum Anschluß Kursachsens an das lutherische Konkordienwerk. Der Kurfürst setzte sich in diesem Fall gegen seine Geheimen Räte durch, deren Stellungnahme er mit kritischen Glossen versah; Hasse, Zensur ... (wie Anm. 30), 234-239.
[68] Karl von Weber: Des Kurfürsten August „letzer Wille und väterliche Ermahnung" an seinen Sohn Christian. Archiv für die Sächsische Geschichte 4 (1866), 396-403; 399.
[69] Weber: Des Kurfürsten ..., 401 f.
[70] Der undatierte Text mit dem Titel „Entlyche Erklerunck meines gemuttes" bezieht sich auf die Erklärung der Landstände, die am 16. Februar 1579 an den Kurfürsten übergeben wurde; vgl. dazu Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 86-98. Vermutlich hat Kurfürst August wenig später den Text verfaßt, der als Autograph überliefert ist; Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 7435/ 3: Kirchen- und Schulordnung 1580, 112^{r}-113^{v}; vgl. die Zusammenfassung in Ludwig: Die Entstehung ..., 98-100 und ders.: Zur Entstehungsgeschichte ..., 54 f.
[71] Vgl. zu diesem Zitat (modernisiert) das Autograph des Kurfürsten [Ausschnitt] oben S. 145; Transkription: „Das sye nun Ihre altte ordenungen anzihen vnd dyselbyge hoch Rummen vnd loben, stelle ich ann seynen Ortt, Es ist [gestrichen: izo] aber leyder der mangel, das izo keyn docktor Martynus lebett, der wuste, wye er sych kegen seyner obrikeytt vnd auch seynen dyszipeln halten soltte, vnd hatt der fromme teure Man mitt seynem tode alle gutte ordenunck, dye ehr [am Rand ergänzt: selbest] war, hinweck genummen, vnd seynt bey seyner zeytt weder in der Religion noch auff den Universyteten keyne misbreuche eyngerissen. Als sych aber nach deynem tode alsbalde leutte gefunden, dye sych haben deuchtten lassen, sye kontten und wusten in ihrem syne fyll mehr als docktor lutter nye gelernett, do ist gestracks der hoffarts teuffel bey innen eyngezogenn, der sye dohin geleyttett, das sye in der lehre auff unrechte Meynunck sych gelegett, und den Calvenismus mytt gewaltt bey sych eynschleychen lassen, wye er sych dan nach Philipi tode als balde durch seynen

anhanck bey den ohren sehen lassen. Weyll aber solliche vorfurysche lehre, von denen so sye getryben, nyhe offentlich bekant hatt werden wollen, so haben sye auch den leutten, so ihre thuck nicht gewust, leychttlich dye augen zukleyben konnen, wye mir dan selbest von ihnen wyderfaren."; Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 7435/ 3: Kirchen- und Schulordnung 1580, 112r.

[72] Die folgenden Ausführungen beruhen auf einer undatierten Erklärung von Kurfürst August zur Kirchen- und Universitätsreform (Autograph): Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 7435/ 3: Kirchen- und Schulordnung 1580, 121. Der Text dürfte kurz nach dem 18. Februar 1579 entstanden sein; siehe dazu Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 107 f.

[73] Vgl. dazu das Autograph des Kurfürsten [Ausschnitt] mit den Antworten Andreaes auf dem linken Rand: „[Kurfürst August]: Auff nachfolgende fragenn darff ich berychtt. Erstlich weyll sych dye provessores inn [...] unyversytettenn so hoch auff ihre fundaciones, Brivilegia und statuta zyhenn, ob dyeselbygenn dysse nachfolgende puncktenn vormogenn. Nemlich do dye professores dye Jugent auff falsche lehre wyssenn, das dye obrikeytt muste darzu stille schweygen, solliches geschen lassen, und keyne machtt hette, solliches abzuschaffenn, Auch dye so es getrybenn darumb zu straffenn. [Antwort von Andreae am Rand]: Nein. E[uer] churf[ürstlichen] G[naden] sollen nicht stillschweigen. [Frage von Kurfürst August]: Czum andernn do dye proffessores dye vorgesteltte ordenunck nychtt hyltten, ob der landesfurst nychtt machtt hette, anderunck daryn zu machenn. [Antwort von Andreae am Rand]: Ja, E[uer] churf[ürstlichen] G[naden] haben dessen gutt fug und macht. [Frage von Kurfürst August]: Czum drytten, do dye proffesores Ihres lessens nychtt mytt fleys warteten, ob der landesfurst nychtt macht hette, sye zu besseren, fleys zuvormanen und do sye hyruber in ihrem unvleys vorharretten, sye zustraffen. [Antwort von Andreae am Rand]: Idem."; Dresden, SäHSA: Geheimes Archiv. Loc. 7435/ 3: Kirchen- und Schulordnung 1580, 124r. Der Text ist abgedruckt bei Ludwig: Die Entstehung ... (wie Anm. 10), 96 f. Die undatierte Korrespondenz des Kurfürsten mit Andreae fällt vermutlich in die Tage unmittelbar nach der Übergabe der Erklärung der Landstände und Universitäten zur Universitätsreform vom 16. Februar 1579; siehe dazu oben Anm. 70.

[74] Siehe dazu Hasse: Zensur ... (wie Anm. 30), 228-234.

[75] Dresden, SLUB: Mscr. K 19, Bl. 88v (Textfassung im Zitat modernisiert).

[76] Dresden, SLUB: Mscr. K 19, Bl. 89r (Textfassung im Zitat modernisiert).

Das Predigerseminar Wittenberg als neue theologische Ausbildungsstätte

Peter Freybe / Birgit Weyel

Mit der Fusion der Universitäten Halle und Wittenberg verliert die Stadt Wittenberg auch ihre theologische Fakultät, aber Wittenberg ist bis heute ein Ort theologischer Ausbildung geblieben. 1817 entsteht das so genannte „Predigerseminarium": eine neuartige Ausbildungsinstitution, an der die Kandidaten im Anschluß an ihr akademisches Studium für ihre künftige Berufstätigkeit als Pfarrer und Religionslehrer ausgebildet werden.
Anfangs war der Besuch des Predigerseminars nur wenigen, durch den Besuch privilegierten, Kandidaten vorbehalten. Im Verlauf des 19. Jh. werden in verschiedenen preußischen Provinzen weitere Predigerseminare gegründet. Im 20. Jh. wird – neben einer Phase als Lehrvikar bei einem erfahrenen Pfarrer – der Aufenthalt im Predigerseminar für alle zukünftigen Pfarrer verbindlich. Eine geregelte zweite Ausbildungsphase ist entstanden, die das akademische Studium durch eine praktische Ausbildung ergänzt.

Das Pfarramt und seine Vorbildung

Martin Luther hat das Verständnis des Pfarrers/der Pfarrerin nachhaltig neu bestimmt. Das Amt sei „jetzt ein ander Ding geworden". An die Stelle des geweihten Priesters, der einem besonderen heiligen Stand zugehört, tritt die Integration des protestantischen Geistlichen in die Berufswelt der bürgerlichen Gesellschaft. Das Pfarramt ist in den gleichberechtigten Zusammenhang eines „Priestertums aller Gläubigen" gestellt und durch seine Funktion definiert, das „ministerium verbi" (Amt des Wortes): die Predigt des Evangeliums, die Austeilung der Sakramente und den Katechismusunterricht. Mit dieser Funktionszuschreibung sind zugleich erhöhte Anforderungen an die Bildung des evangelischen Geistlichen gestellt, vor allem die Fähigkeit, die Bibeltexte in der Ursprache lesen und diese zeitgemäß auslegen zu können. Die Verbesserung der Ausbildung evangelischer Pfarrer war seither eine ständige Herausforderung. Die Ausübung des geistlichen Amtes wurde an die Vorbedingung einer besonderen akademischen Befähigung – das wissenschaftliche Theologiestudium – geknüpft, wenn es auch noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts dauerte, bis das wissenschaftliche Theologiestudium zur obligatorischen Voraussetzung für den Pfarrberuf wurde.
Schon vor der Gründung des Predigerseminars in Wittenberg gab es – allerdings nicht in Preußen – einige post-universitäre Kandidatenanstalten (1690: Riddagshausen), in denen die angehenden Pfarrer die Zeit zwischen Studium und

Übernahme einer ersten Pfarrstelle verbringen konnten. Sie hatten die Möglichkeit, sich weiter gezielt auf ihren Beruf vorzubereiten. Die überaus große Mehrheit der zukünftigen Pfarrer mußte zwischen Studium und Pfarramt – einem mitunter sehr ausgedehnten Zeitraum von durchschnittlich 3–7 Jahren – seinen Lebensunterhalt als Schullehrer oder Privatlehrer bei Adeligen bestreiten. Hier bot sich mitunter die Gelegenheit, nützliche Erfahrungen zu sammeln. Die theologische und praktische Weiterbildung blieb dem einzelnen jedoch im wesentlichen selbst überlassen.

Die Gründung des Predigerseminars Wittenberg

Im Zeitalter der Aufklärung wurde innerhalb der Kirche immer häufiger der Ruf nach einer Verbesserung der praktischen Ausbildung der Pfarrer laut. Die Forderung nach einer ausgesprochen praxisbezogenen Ausbildung kam schließlich auch in dem Gutachten einer von Friedrich-Wilhelm III. (1797–1840) eingesetzten Kommission zur Sprache: „So unleugbar es ist, daß es der protestantischen Landeskirche an kenntnißreichen und erfahrenen, ihr heiliges Amt ernst und würdig verwaltenden, ihr bürgerliches und häusliches Leben wohlanständig und musterhaft führenden Geistlichen keineswegs fehlet; daß im Gegentheil eine nicht kleine Zahl protestantischer Prediger sich rühmlich auszeichnet: so mangelt es doch nicht wenigen an genügender Einsicht und Wissenschaft in den Studien oder doch an erwünschter Vorübung und Fertigkeit in den Geschäften ihres Berufs".

Vielfältig sind die Gründe dafür, dass das akademische Studium zu Beginn des 19. Jahrhunderts von vielen als ergänzungsbedürftig empfunden wurde. Im wesentlichen ist es eine Reaktion auf die insbesondere seit der Aufklärung sich neu gestaltenden Bedingungen des neuzeitlichen Christentums in der Gesellschaft: die Entkirchlichung der Gebildeten und Arbeiter, die Plausibilitäts- und Autoritätsverluste von Kirche und ihrer Repräsentanten. Mit diesen Stichworten sind Krisenphänomene benannt, die mit einer Steigerung der Anforderungen an den Pfarrberuf einhergingen: Der Pfarrer muss in der Lage sein, seine Amtspraxis auf eine vielfältige und vielgestaltige Religionskultur zu beziehen.

6. Juni 1815: Gutachten der Geistlichen Kommission mit der Forderung: „der Mangel an Seminaren und Vorbereitungsanstalten für angehende Geistliche" soll beseitigt werden.

16. Januar 1816: Bericht des Staatsministeriums: Ein in Wittenberg zu gründendes Predigerseminar soll der Ausbildung der „practischen Fertigkeit" dienen. Sein Zweck ist die weitere Ausbildung zum Beruf, die „Bildung guter Geistlicher".

6. März 1816: Kabinettsordre des Königs: Das Predigerseminar soll im Gegenzug zur Fusion der Universität mit Halle eingerichtet werden: „In Wittenberg ist dagegen ein lutherisches Prediger-Seminarium einzurichten..."

Reformationsfest 1817: Feierliche Eröffnung des Predigerseminars im Beisein des Königs

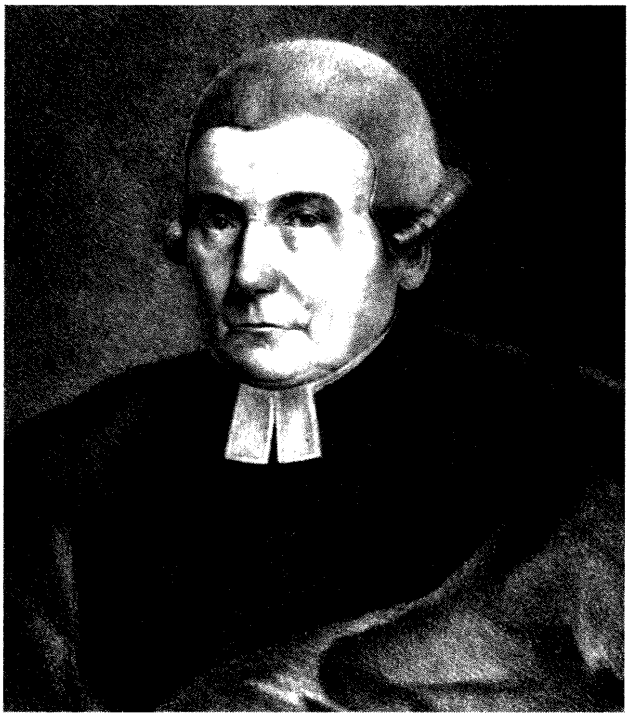
Das Ausbildungskonzept zur Zeit der Gründung

Anders als die außerhalb von Preußen bestehenden Kandidatenanstalten sollte das neu zu gründende Wittenberger Seminar weniger eine Versorgungsstätte sein, als vielmehr sich als Ausbildungsinstitution profilieren. Das Ausbildungskonzept wurde im wesentlichen durch das Staatsministerium entworfen. Von den drei in Wittenberger Pfarrämtern verbliebenen Professoren der ehemaligen Universität, die das erste Direktorium bildeten, K. L. Nitzsch, J. F. Schleusner und H. L. Heubner, brachte vor allem K. L. Nitzsch seine Vorstellungen mit ein. Ziel ist „die practische Bildung und Vorbereitung des künftigen Predigers, sofern diese der wissenschaftlichen die Krone aufsetzt". Das Predigerseminar sollte klar von der Universität unterschieden werden, aber das akademische Studium voraussetzen.

Der vorrangige Zweck ist „nicht die wissenschaftliche Bildung. Sie [die Anstalt] setzt vielmehr diese ... schon voraus und berücksichtigt durch gewisse Übungen die Erhaltung und Weiterführung der theologischen gelehrten Kenntnisse nur auf eine, ihrem Hauptzwecke untergeordneten Weise". (K. L. Nitzsch).

Zum Stundenplan gehören Vorlesungen, die gegenüber den universitären stärker die praktische Relevanz der Bibelauslegung und Dogmatik berücksichtigen, vor allem aber praktische Übungen, in denen die Kandidaten die Möglichkeit haben, durch Predigt, Unterricht und Seelsorge probehalber ein Stück zukünftiger Berufspraxis kennen zu lernen und im Gespräch mit Kollegen, berufserfahrenen Pfarrern und den Direktoren auszuwerten. Um die Begegnung mit der Praxis möglichst vielfältig und authentisch zu gestalten, wurden Pfarrer in und um Wittenberg mit in die Arbeit des Seminars einbezogen.

H. L. Heubner



K. L. Nitzsch

Die Neuordnung des Seminars um 1900

Um 1900 tritt eine neue, die Kandidatenausbildung in Preußen betreffende, Entwicklung ein.
Der Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats, Hermann Freiherr von der Goltz, strebt für alle Kandidaten eine gleichgestaltete 2. Ausbildungsphase an: Jeder zukünftige Pfarrer sollte nach Abschluß des Studiums ein Jahr als Lehrvikar die Pfarramtspraxis kennenlernen und diese in einem einjährigen Kursus im Predigerseminar theoretisch reflektieren. Die Vereinheitlichung der Ausbildung setzte sich erst später durch, nicht zuletzt weil diese eine Fülle von Neugründungen – jeweils ein Seminar für jede preußische Provinz – notwendig gemacht hätte.
Am 15. 8. 1898 trat das „Kirchengesetz betr. die Anstellungsfähigkeit und Vorbildung der Geistlichen" in Kraft. Zwei alternative Möglichkeiten wurden für die Kandidaten in Preußen festgesetzt. Jeder zukünftige Pfarrer sollte entweder ein Jahr als Lehrvikar tätig gewesen sein oder aber ein Predigerseminar besucht haben. Neben Wittenberg, Berlin (seit 1851) und Soest (seit 1892) wurden zwei weitere Seminare (Dembowalonka [Wittenburg] und Naumburg am Quais) gegründet.
Der Besuch des Predigerseminars wurde damit noch nicht verpflichtend für alle, entwickelte sich jedoch von einer Eliteanstalt für einige wenige zu einer regulären Ausbildungsstätte für viele. Wittenberg wurde jedoch nicht in ein Seminar für die Provinz Sachsen umgewandelt, sondern blieb, was es von Anfang an war, ein Seminar der preußischen Union, das Kandidaten aus allen preußischen Provinzen offenstand.

Die Seminargemeinschaft im Predigerseminar im Lutherjahr 1883 (vor der Lutherhalle).

Zeitgleich wurde Wittenberg als Internat neu geordnet. Das Predigerseminar war im Grunde schon immer ein Internat gewesen: Die Kandidaten wohnten unter einem Dach und nahmen in der Regel ein gemeinsames Mittagessen in der Stadt ein. Jetzt aber wurde ein einheitlicher Mittagstisch im Seminar eingerichtet, der wissenschaftliche Lehrkörper reduziert, stattdessen die Anstellung einer Hausdame und eines Inspektors vorgenommen. Gegen diese Neuordnung begehrten nicht nur die Kandidaten auf, weil sie das Verständnis des Seminars als praktisch-theologische Ausbildungsinstitution betraf. Ein Internat schränke die freie Entwicklung der Kandidaten drastisch ein und schließe sie klösterlich von der Welt ab. „Weltoffenheit, die brauchen wir Pastoren heute mehr, denn je." (Christliche Welt vom 13. 11. 1902)

Die Bibliothek als Stätte der Forschung

Das Evangelische Predigerseminar wurde im Jahre 1817 als Nachfolgeeinrichtung der Universität gegründet und mit dem Kernbestand der ehemaligen Universitätsbibliothek ausgestattet. Seit 1598 ist jene im Augusteum untergebracht. Heute ist die Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars mit über 100.000 Bänden eine der größten Kirchenbibliotheken Deutschlands. Sie dient vor allem der Ausbildung der Vikare, die hier für ihren Pfarrdienst in den Gemeinden vorbereitet werden. Die Einbeziehung der Sozialwissenschaften und die Pflege des reformatorischen Erbes ließen einen Buchbestand wachsen, den auch eine breitere Öffentlichkeit nutzt. Der organisch gewachsene Altbestand findet das Interesse von Forschern aus aller Welt.
Die erste Universitätsbibliothek, die noch auf das Wirken Georg Spalatins zurückgeht, befindet sich seit der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg (1546/47) in Jena, nachdem die albertinische Linie der Wettiner in Wittenberg die Herrschaft übernommen hatte. Dieses Ereignis hätte beinahe das Ende der Universität bedeutet und forderte von der Bibliothek einen mühsamen Neubeginn. Dennoch wuchs sie bis zu dem nun endgültigen Aus unter den Preußen auf die stattliche Zahl von ca. 50.000 Bänden an. Von 1823 bis 1850 wurden nach zähem Ringen etwa zwei Drittel des Bestandes nach Halle transportiert. Dies betraf vollständig die Stiftung des Johann August von Ponickau und die Ungarische Bibliothek. Die eigentliche Universitätsbibliothek blieb weitgehend verschont, da nach königlichem Erlaß der theologische und philologische Teil zum Gebrauch des neu gegründeten Predigerseminars in Wittenberg verbleiben sollte. Den Verlust schmälern konnte bald schon der Ankauf der Bibliotheken des ehemaligen Predigerseminardirektors Leonhard Heubner, die sich durch enzyklopädische Breite auszeichnet, und die des Lutherforschers Bernhard Augustin. Letztere bildete den Grundstock für die Sammlung der 1883 eröffneten Lutherhalle. Neben der etatmäßigen Erwerbung wuchs die Bibliothek vor allem durch Geschenke teilweise auch rarer Bücher. Zuletzt wurden 1996 bzw. 2000

die Bibliotheken des Göttinger Theologen Wolfgang Trillhaas und des Refomationshistorikers Joachim Rogge übernommen.
Zuzüglich mehrerer Deposita stehen in der Bibliothek jetzt 12 mittelalterliche Handschriften, 500 Inkunabeln, 10.000 Drucke des 16. und 25.000 des 17. Jahrhunderts. Bedeutsam sind die Sonderbestände an 10.000 Wittenberger Dissertationen und 4.000 Leichenpredigten und von besonderem Wert die Einbände Wittenberger Buchbinder, sowie Bücher mit Marginalien von Angehörigen der Leucorea, darunter Martin Luther und Philipp Melanchthon. Daneben verfügt die Bibliothek über eine Kunstsammlung von 70 Gemälden mit Porträts von Professoren, Kurfürsten und Reformatoren. Die umfangreiche Graphiksammlung beinhaltet hauptsächlich Holzschnitte und Kupferstiche von Persönlichkeiten des 16. bis 18. Jahrhunderts.
Der verbesserten Nutzung des historischen Bestandes widmet sich seit drei Jahren ein vom Arbeitsamt gefördertes Digitalisierungsprojekt. Für die Restaurierung bleibt die Bibliothek auf Spenden angewiesen.

Das Predigerseminar Wittenberg zur Zeit des Kirchenkampfes

Seit 1933 war auch die Arbeit des Predigerseminars durch die Auseinandersetzung zwischen den staatshörigen „Deutschen Christen" und der oppositionellen „Bekennenden Kirche" bestimmt.
Die Tradition der „Seminargemeinschaft" im Wittenberger Predigerseminar war eine gute Voraussetzung für die selbstbestimmte Planung und Durchführung der Arbeit der Vikare „am runden Tisch". So musste das Ansinnen einer Gleichschaltung der Deutschen Evangelischen Kirche mit dem nationalsozialistischen Staat zu einem unausweichlichen Konflikt führen.

Chronologie eines Konfliktes:

26. Januar 1934

„Verordnung zur Sicherung einheitlicher Führung der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union" durch den Reichsbischof Ludwig Müller

Februar 1934

Auftrag vom Reichsbischof zur
1. Eingliederung aller Landeskirchen in die Reichskirche
2. Durchsetzung des Führerprinzips
3. Gleichschaltung der Kirche mit dem nationalsozialistischen Staat

15. Februar 1934

Gewaltsame Schließung der Predigerseminare mit dem Ziel eine „Neuordnung des Lehrplans und der gesamten praktischen Lebenseinstellung"

22. Oktober 1934

Neueröffnung mit der Weisung aus Berlin, „nur solche Kandidaten zu berücksichtigen, deren politische und kirchliche Haltung zu Bedenken keinen Anlass gibt"

28. Oktober 1934

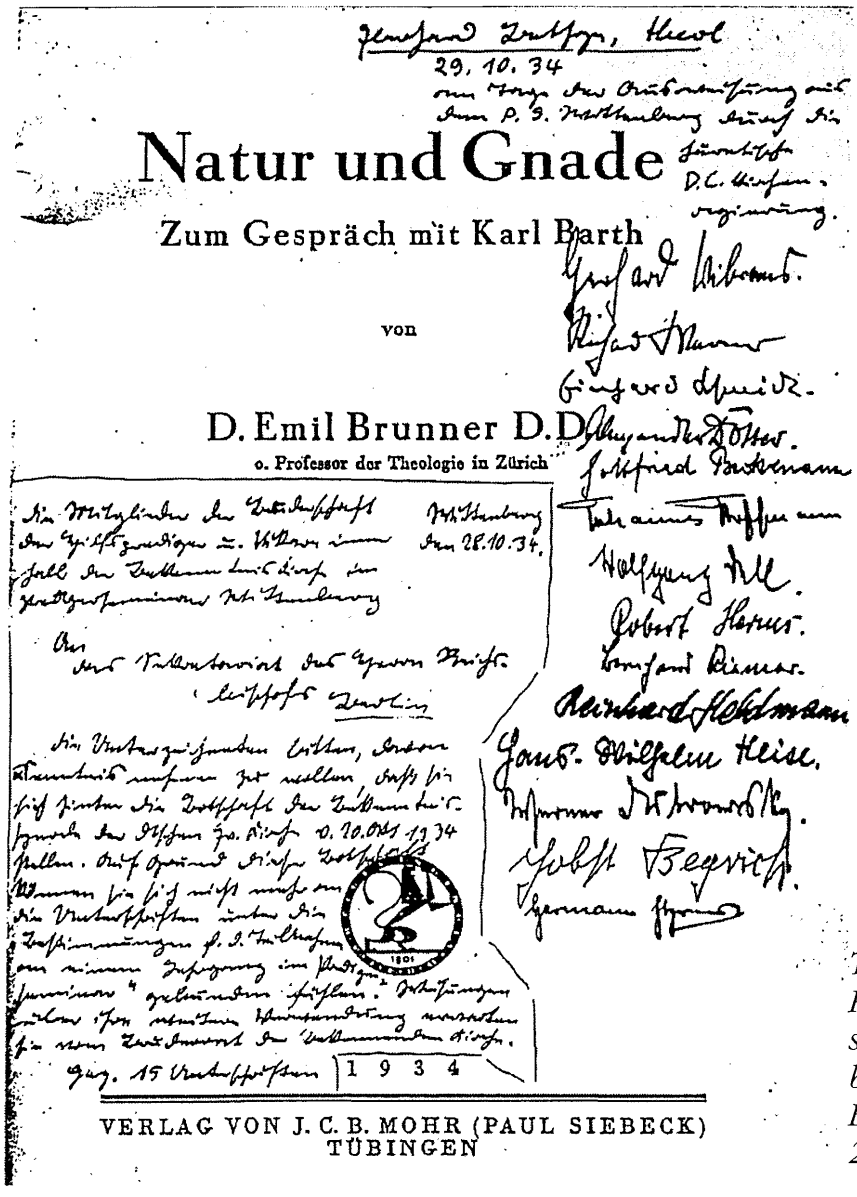
15 von 20 Kandidaten des neuen Kurses schreiben einen Brief an den Reichsbischof: „Die Unterzeichneten bitten, davon Kenntnis nehmen zu wollen, dass sie sich hinter die Botschaft der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche vom 20. Oktober 1934 stellen. Auf Grund dieser Botschaft könne sie sich nicht an die ‚Bestimmungen für die Teilnahme an einem Lehrgang im Predigerseminar' gebunden fühlen. Weisungen über die weitere Verwendung erwarten sie vom Bruderrat der Bekennenden Kirche, gez. 15 Unterschriften."

29. Oktober 1934

Eberhard Bethge, einer der Unterzeichner, berichtet: „Schon am nächsten Vormittag kam ein Telegramm vom Reichsbischof aus Berlin, das unter Androhung gerichtlicher Massnahmen wegen Hausfriedensbruchs das Haus räumen ließ."

30. Oktober 1934

Auszug der 15 Unterzeichner aus dem Predigerseminar und schnelle



Natur und Gnade

Zum Gespräch mit Karl Barth

von

D. Emil Brunner D.D.

o. Professor der Theologie in Zürich

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN

Text des Protestschreibens der Kandidaten des Predigerseminars an den Reichsbischof in Berlin, Eberhard Bethge mit 15 Unterschriften, 28. 10. 1934

Aufnahme in die Predigerseminare der Bekennenden Kirche u. a. in Zingst und Finkenwalde bei Dietrich Bonhoeffer. „Der Rumor ging durch ganz Preussen und wurde sogar in der Schweizer und englischen Presse vermerkt." (E. Bethge) Einer der Nichtunterzeichner schreibt 30 Jahre später von seiner abwartenden Haltung: „Wir übrigen blieben im goldenen Mittelweg, suchten zu retten, was zu retten war, und nahmen die Zeit im Seminar als eine köstliche, geschenkte Zeit dankbar an." (H. Steiger)

1939–1945

Gleich nach Kriegsbeginn wurde das Augusteum/Predigerseminar gegen den Protest des Studiendirektors durch die Polizei beschlagnahmt, um darin ein Lazarett einzurichten. Verschiedene Dienststellen besetzten anstelle eines Lazaretts in der gesamten Kriegs- und ersten Nachkriegszeit große Teile des Hauses.

Das Predigerseminar seit der Zeit der DDR

„Kommunikation in Verkündigung und Seelsorge", das ist das Grundkonzept der Vikarsausbildung seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Damit ist das beschrieben, was von einem Pfarrer, einer Pfarrerin zu erwarten ist:

Gottesdienst und Erwachsenenbildung
Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit
Seelsorgerliche Begleitung der Menschen im Lebenslauf
Diakonie und Kirchenbau
Gruppen- und Gesprächsleitung
Musik und Liturgie
Religiöse und pastorale Kompetenz.

Immer hat sich auch in der Arbeit des Predigerseminars das jeweilige Verhältnis von Kirche und Staat und die Stellung der Kirche in der übrigen Gesellschaft widergespiegelt. Dazu kam die Herausforderung der Theologie durch die Humanwissenschaften. Seit den 60er Jahren nahm auch die theologische Ausbildung verstärkt das Gespräch auf mit den Erfahrungswissenschaften Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Philosophie. In der „Kirche im Sozialismus" war die Auseinandersetzung mit dem Marxismus/Atheismus unumgänglich und wurde in kritischer Solidarität und Distanz gesucht und geführt. Dazu gehört auch die aktive Beteiligung am konziliaren Prozess der Kirchen auf dem Wege zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung".
Ein symbolträchtiger Höhepunkt war die durch Friedrich Schorlemmer, Dozent am Predigerseminar, initiierte Schmiedeaktion „Schwerter zu Pflugscharen" auf dem Hof des Predigerseminars/Lutherhof im Rahmen des Kirchentages im Lutherjahr 1983.
Im gleichen Jahr, zum 500. Geburtstag Martin Luthers, wurden die „Wittenberger Sonntagsvorlesungen" durch den damaligen Direktor Dr. Hansjürgen Schulz

begründet. Diese alljährlich stattfindende Vortragsreihe, seit 1994 jeweils zu Lebensthemen in reformatorischer Perspektive, erreicht inzwischen – auch durch ihre Drucklegung – eine breite Öffentlichkeit weit über Wittenberg hinaus. Es hat sich bewährt, dass die Evangelische Kirche der Union durch die wechselvolle Geschichte hindurch festgehalten hat an den Beziehungen zwischen Ost und West auf dem Wege zur Einheit des Landes und der Kirchen.
Die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse seit 1989 haben auch für die Ausbildung von Vikaren und Vikarinnen neben den klassischen pastoralen Themen neue Bereiche wichtig gemacht:

Kirche und Ökonomie
Kirche und Arbeitswelt
Kirche und Kultur
Kirche und Medien
Kirche und interreligiöser Dialog.

Die Pfarrer und die Pfarrerinnen sind nun nicht mehr nur Prediger und Seelsorger, sondern in besonderer Weise auch Manager in sich wandelnden Gemeindestrukturen. Die zentrale Herausforderung ist es, in einer weithin säkularisierten Gesellschaft möglichst vielen Menschen Begleitung in lebensgeschichtlichen Krisensituationen zu bieten und ihnen ein Gesprächspartner für Fragen der Religion und der Lebensgestaltung zu sein.
Und so bleibt das Predigerseminar auf Luthers Grund und Boden angesichts der Herausforderungen der Zeit der Freiheit des Evangeliums verpflichtet.

Seminargemeinschaft im Predigerseminar im 500. Jubiläumsjahr der Leucorea 2002 (vor dem Augusteum)

Literatur:

Ausführliche Nachricht von dem Königlich Preußischen Predigerseminar zu Wittenberg (1820), in: Das Königliche Predigerseminar in Wittenberg. Zur Nachricht für die Predigtamts-Candidaten der Evangelischen Landeskirche Preußens, welche in dasselbe einzutreten gedenken, Berlin 1862, 12–26

Backhaus, G. / Schulz, Hj. / Freybe, P.: Theologie zum gemeinsamen Nutzen. Ein Nachdenk- und Arbeitsbuch. Vom Evangelischen Predigerseminar Wittenberg zu seinem 175-jährigen Bestehen erarbeitet (1817–1992), Wittenberg o. J. [1992], unveröff.

Dibelius, Otto: Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg 1817–1917, Berlin o. J. [1917]

Drehsen, Volker: Vom Amt zum Beruf. Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche, in: International Journal of Practical Theology 2 (1997), 263ff

Fertig, Ludwig: Pfarrer in spe. Der evangelische Theologe als Hauslehrer, in: Martin Greiffenhagen (Hg.): Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1984, 195ff

Foerster, Erich: Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter der Regierung König Friedrich Wilhelms des Dritten nach den Quellen erzählt. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchenbildung im deutschen Protestantismus, Bd. 1, Tübingen 1905

Freybe, Peter: per mutuum colloquium et consolationem fratrum et sororum, in: Martin Beintker/Eberhard Jüngel/Wolf Krötke (Hg.): Wege zum Einverständnis. Festschrift für Christoph Demke, Leipzig 1997, 42ff; vgl. auch ders.: Gemeinschaft und Freundschaft im Predigerseminar, in: Luther und seine Freunde, Wittenberger Sonntagsvorlesungen 1998, Wittenberg 1998

Grethlein, Christian: Pfarrer(in)sein als christlicher Beruf. Hinweise zu den veränderten Rahmenbedingungen einer traditionellen Tätigkeit, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 98 (2001), 372ff

Hein, Martin, Art.: Predigerseminar, in: Theologische Realenzyklopädie 27, Berlin/New York 1997, 221ff

Holze, Heinrich: Zwischen Studium und Pfarramt. Die Entstehung des Predigerseminars in den welfischen Fürstentümern zur Zeit der Aufklärung, Göttingen 1985

Janz, Oliver: Bürger besonderer Art. Evangelische Pfarrer in Preußen 1850–1914, Berlin/New York 1994

Nitzsch, Karl Ludwig: „Gemeinschaftliche Vorschläge zu dem in Wittenberg zu errichtenden Prediger-Seminario". Die künftigen Direktoren K.L. Nitzsch, Heubner und Schleusner an das Ministerium des Innern 2. Abtheilung. Archiv des Predigerseminars Wittenberg Akte 135

Schmieder, Heinrich Eduard: Das königliche Predigerseminar zu Wittenberg in seinen Anfängen. Aufzeichnungen aus dem Jahr 1818. Zur Feier des 75jährigen Bestehens des Seminars herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Wittenberg 1892

Wätzel, Paul (Hg.): Tradition im Wandel. Das evangelische Predigerseminar zu Wittenberg in den Jahren 1919–1966. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum, Berlin 1966

Angaben zur Person

Jos E. Vercruysse, geb. 1931, in Schaarbeek (Brussel, Belgien). Seit 1949 Mitglied des Jesuitenordens. Dr. theol. (Gregoriana, Rom) mit einer Dissertation über die Ekklesiologie des jungen Luther, Fidelis Populus, (Wiesbaden 1968). Dozierte dogmatische Theologie an der Katholischen Universität Leuven. 1979–2000: Professor für Kirchengeschichte (15. und 16. Jahrhundert) und Ökumenik an der Gregoriana Universität in Rom und am Ökumenischen Institut San Bernardino in Venedig. Veröffentlichungen zu Luther, Latomus, Theologiegeschichte, Geschichte des Jesuitenordens und Ökumenik, u.a.: „Luthers Kreuzestheologie und ihre ekklesiologische und ökumenischen Implikationen", in Verborgener Gott – verborgene Kirche? (Forum Systematik 14), Stuttgart 2001, 34–52.

Stefan Oehmig, geb. 1951, Dr. phil.; Studium der Geschichte und Ethnographie an der Humboldt-Universität zu Berlin; wiss. Mitarbeiter an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Zahlreiche Veröffentlichungen zur frühneuzeitlichen Stadt-, Sozial- und Reformationsgeschichte sowie zu Andreas Bodenstein von Karlstadt, u. a. Herausgeber des Sammelbandes: „700 Jahre Wittenberg. Stadt – Universität – Reformation", Weimar 1995; zuletzt Mitherausgeber (zusammen mit Ulrich Bubenheimer) des Sammelbandes: „Querdenker der Reformation. Andreas Bodenstein von Karlstadt und seine frühe Wirkung," Würzburg 2001.

Andreas Gößner, geb. 1967, Dr. theol.; 1988–94 Studium in München 1994–96 Graduiertenstipendium, 1996–99 wiss. Mitarbeiter am Institut für Kirchengeschichte der Evang.-Theol. Fakultät der Universität München, 1997 Promotion, 1999/2000 Forschungsstipendium der Luther-Gesellschaft e.V. in Wittenberg, 2002–02 wiss. Mitarbeiter am SFB 417 der Universität Leipzig; Veröffentlichungen zur bayerischen und schwäbischen Territorialkirchengeschichte und zur Kirchengeschichte der Frühen Neuzeit.

Helmut Claus, geb. 1933, Dr. phil.; bis zu seiner Emeritierung Direktor der Forschungsbibliothek Gotha. Publikationen zur Druckgeschichte und Bibliographie des 16. Jahrhunderts, u. a. Mitarbeiter an der Benzingschen Lutherbibliographie, deren zweibändige Neuauflage er besorgt hat. Sein gegenwärtiges Forschungsanliegen ist ein beschreibendes Verzeichnis der Melanchthon-Drucke des 16. Jahrhunderts.

Hélène Feydy, geb. 1944, Dr. phil.; Privatdozentin für Germanistik an der Universität Paris-Sorbonne (Paris-IV). Spezialgebiet: Humanismus und Refor-

mationszeit. Daneben: Literatur des XX. Jahrhunderts; Peter Handke, Gottfried Benn, Franz Kafka. Veröffentlichungen zu Thomas Müntzer, Sebastian Brant und Albrecht Dürer. Übersetzung der poetischen Prosa von Gottfried Benn ins Französische: Gottfried Benn, Le Ptolémée et autres textes, Paris, Gallimard, 1995. Bereitet die Übersetzung des Briefwechsels von Thomas Müntzer ins Französische vor.

Hans-Peter Hasse, geb. 1959, Dr. theol., Privatdozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig, 1989–1992 Pfarrer in Dresden, 1993–2002 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kirchengeschichte und am Sonderforschungsbereich 417 der Universität Leipzig. Veröffentlichungen zur Reformationsgeschichte und zur sächsischen Kirchengeschichte, u.a. „Karlstadt und Tauler" (1993), Philipp Melanchthon: Enarratio secundae tertiaeque partis Symboli Nicaeni (1550)" (1996), „Vestigia pietatis: Studien zur Geschichte der Frömmigkeit in Thüringen und Sachsen" (Mithrsg., 2000), „Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter" (2000).

Birgit Weyel, geb. 1964, Dr. theol., Studium in Bonn und Berlin, Kandidatin im Predigerseminar Wittenberg im Grundkurs 1991/2; zur Zeit Wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Praktische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, Veröffentlichungen u.a.: Ostern als Thema der Göttinger Predigtmeditationen, Göttingen 1999; gemeinsam mit M. Meyer-Blanck: Arbeitsbuch Praktische Theologie, Gütersloh 1999; gemeinsam mit W. Gräb (Hg.): Praktische Theologie und protestantische Kultur, Gütersloh 2002. Habilitationsvorhaben zum Konzept des Predigerseminars Wittenberg zur Zeit seiner Gründung.

Wittenberger Sonntagsvorlesungen im Evangelischen Predigerseminar

Das Lutherjahr 1983 aus Anlaß des 500. Geburtstages von Dr. Martin Luther war Auftakt der Sonntagsvorlesungen im Evangelischen Predigerseminar Wittenberg. Unter der Federführung des damaligen Direktors Dr. Hansjürgen Schulz sollte ein inhaltlicher Beitrag zum Lutherjahr angeboten werden.

Die Resonanz in der Wittenberger Öffentlichkeit war so groß, daß sogleich eine Fortsetzung der Reihe geplant wurde. Angesichts der begrenzten Möglichkeiten in der damaligen DDR-Gesellschaft war damit unter dem Dach einer kirchlichen Einrichtung ein offenes Angebot in einem geschützten Freiraum eine willkommene Gelegenheit für geistige Anregung und Auseinandersetzung. In den Jahren um 1989 war die Brisanz solch einer Veranstaltung unübersehbar.

In loser Anlehnung an die Tradition der alten Wittenberger Universität, deren Nachfolgeeinrichtung das „Königliche Predigerseminar" seit 1817 ist, findet diese Reihe der Sonntagsvorlesungen jeweils im ersten Halbjahr im Anschluß an den Gottesdienst sonntags von 11.15–12.15 Uhr statt. Damit leistet die zentrale Ausbildungsstätte der Evangelischen Kirche der Union für Theologen und Theologinnen einen Beitrag für die interessierte Öffentlichkeit Wittenbergs und darüber hinaus.

Die Themen-Reihen (je sechsmal) seit 1983:

1983 – Zur Wirkungsgeschichte der Theologie Luthers
1984 – Zur Theologie Friedrich D. Schleiermachers
1986 – Christliche Themen in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts
1987 – Einmischungen in die Schöpfung
1988 – Biblische und christliche Themen in der Weltliteratur der Neuzeit
1989 – Grundfragen des christlichen Glaubens
1990 – Kunst und Theologie
1991 – Theologie und Glaube in unserer Zeit
1992 – Religionen und Konfessionen in unserer Welt
1993 – Theologie und Glaube in unserer Zeit
1994 – „Leben" – im Spiegel der Reformation
1995 – Frauen mischen sich ein
1996 – ...da Tod und Leben rungen
1997 – Man weiß so wenig über ihn (Philipp Melanchthon)
1998 – Luther und seine Freunde
1999 – Mönchshure und Morgenstern (Katharina v. Bora, die Lutherin)
2000 – Wach auf, wach auf, du deutsches Land! – Angst und Zuversicht in der Zeitenwende –
2001 – Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers
2002 – Wittenberg als Bildungszentrum (1502–2002)
2003 – Die Reformation und die Künste

An dieser Stelle sei den vielen namhaften Referentinnen und Referenten gedankt, die in aller Regel ihren Einsatz mit Freude und ohne Honorar geleistet haben.

Peter Freybe

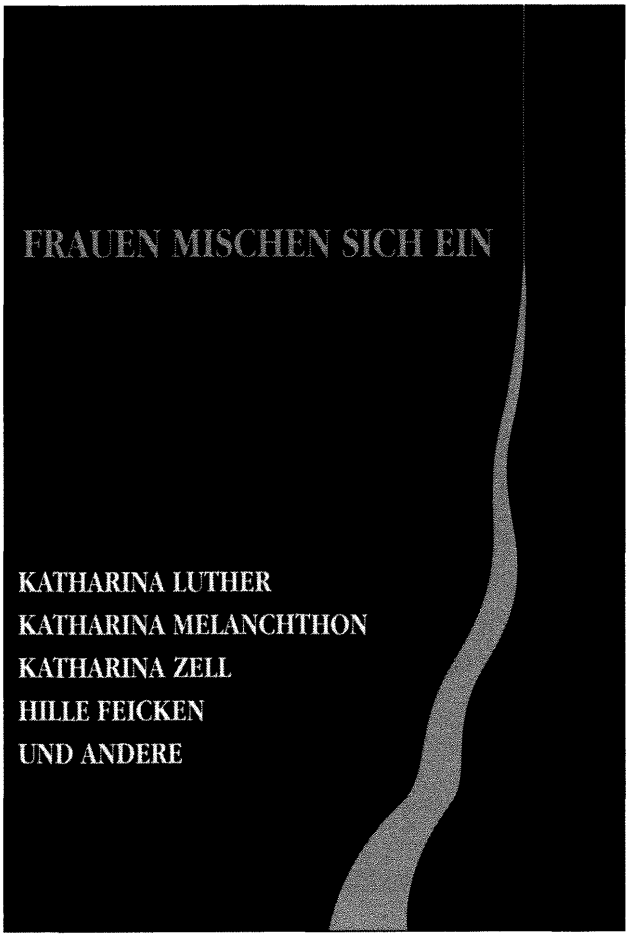
Photo: Stephan Lange, Wittenberg

Bibliothek im Predigerseminar, Magazin

Evangelisches Predigerseminar Wittenberg
Collegienstraße 54 · 06886 Lutherstadt Wittenberg

Telefon: (03 491) 40 21 96/97
Telefax: (03 491) 40 41 03
Telefon: (03 491) 41 39 35 (Bibliothek)

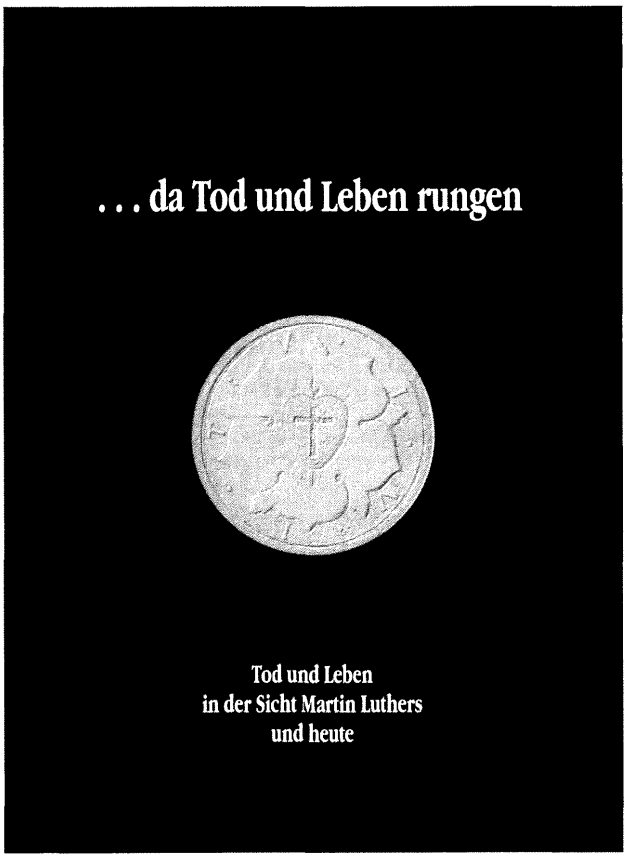
e-mail: info@predigerseminar.de
internet: www.predigerseminar.de



FRAUEN DER REFORMATOREN, 1995

Sich einzumischen in gesellschaftliche Verhältnisse, das ist eine gute protestantische Tugend. Neben den Reformatoren haben das auch immer wieder Frauen gewagt und getan. Von solchen „Protestantinnen" und ihren Aufbrüchen lebt die Geschichte bis heute. Die durch ihren Glauben geleitete Lebenspraxis dieser Frauen verweist damit auf die Bedeutung von Religion für eine Lebensperspektive und für öffentliche Handlungsmöglichkeiten.

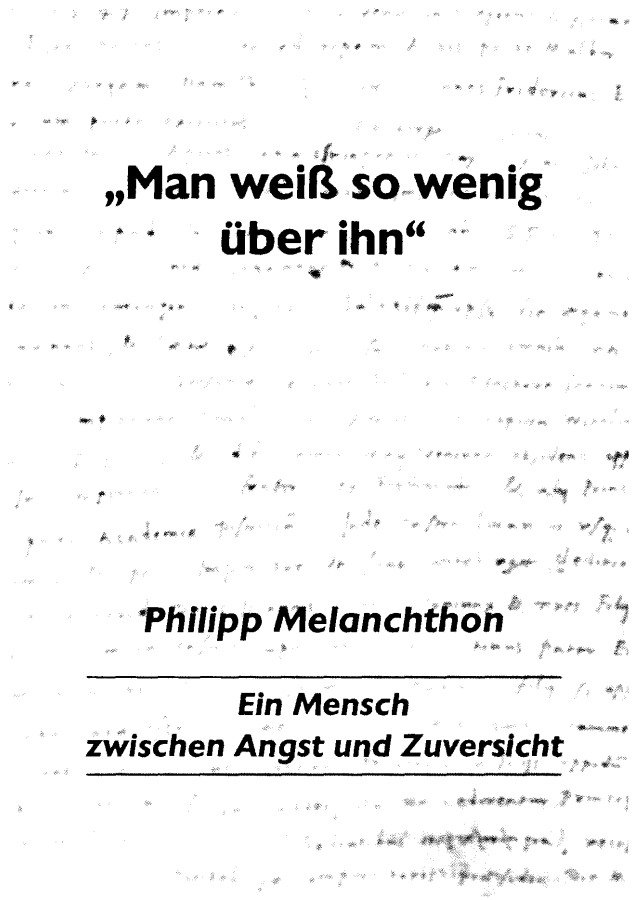
ISBN 3-9804492-2-X



ZUM LUTHERJAHR 1996

Der 450. Todestag Martin Luthers am 18. Februar 1996 war Anlass und Grund genug für eine Vorlesungsreihe zum Lebensthema Sterben und Tod. Auf dem Wege zu einer zeitgemäßen ars moriendi werden Spuren aufgenommen, die zu einer „Kunst zu leben – Kunst zu sterben – Kunst zu lieben" führen.

ISBN 3-9804492-4-6



ZUM MELANCHTHONJAHR 1997

Was war das für ein Mensch? Man weiß so wenig über ihn. Der 500. Geburtstag Philipp Melanchthons am 16. Februar 1997 war Anstoß für eine Vorlesungsreihe, um mehr zu wissen über diesen außergewöhnlichen Menschen. Die Frage nach dem einzelnen Menschen hat überraschenderweise eine ganze „Summe des Menschseins“ an den Tag gebracht.

ISBN 3-9804492-9-7

LUTHER UND SEINE FREUNDE, 1998

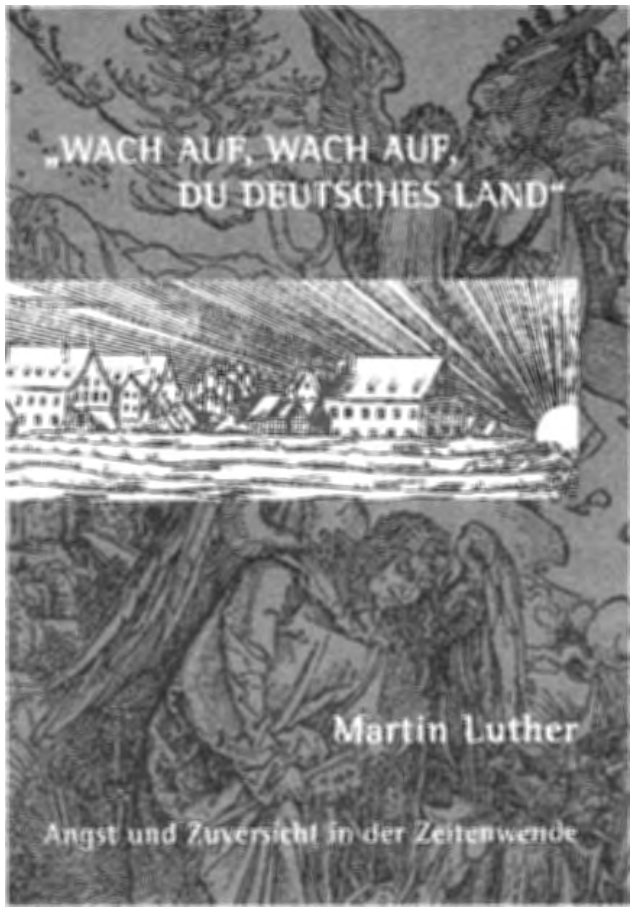
Das Lebensthema „Freundschaft“ wurde als Thema der Reformatoren bisher kaum wahrgenommen. Aus der großen Vielzahl der Verbindungen mit Martin Luther werden hier einzelne Weggefährten mit ihrer sehr verschieden gestalteten Freundschaft vorgestellt. Das reicht von geglückter Freundschaft bis hin zu den Enttäuschungen einer Freundschaft. Ein Anhang gibt einen Einblick in die „Gemeinschaft und Freundschaft“ im Predigerseminar „auf Luthers Grund und Boden“ in Wittenberg.

ISBN 3-933028-09-4

KATHARINA-VON-BORA-JAHR 1999

Der 500. Geburtstag von Katharina von Bora bringt exemplarisch an den Tag, was eine große Frau an der Seite eines großen Mannes zu sein vermag. Als „Mönchshure" geschmäht und als der „Morgenstern zu Wittenberg" geliebt, lebte die Lutherin in der Zerreißprobe zwischen tiefer Verachtung und hoher Wertschätzung. So wurde sie zu einer Frau, mit der auch die Frauenbewegung der Neuzeit neue Impulse bekommen hat.

ISBN 3-933028-25-6



WACH AUF, WACH AUF,
DU DEUTSCHES LAND 2000

2000 Jahre nach Christi Geburt stehen wir an einer vielsagenden Zeitenwende. Für die einen ist die Angst groß, was da kommen wird für uns und unsere Kinder. Für andere bleibt die Hoffnung der tragende Grund für alles, was da kommt.
Angst und Zuversicht in der Zeitenwende – das Umbruchszeitalter der Reformation stellt Einsichten und Aussichten bereit für unsere Umbruchszeit zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Martin Luthers Geschichtsschau, Weltuntergangsstimmungen und Krisenängste, Hoffnungen und Gewißheit mahnen und trösten mit dem reformatorischen Lied: »Wach auf, wach auf, du deutsches Land!"

ISBN 3-933028-36-1

ALLTAGSLEBEN ZUR ZEIT
MARTIN LUTHERS 2001

Mittelalterliches Leben und Treiben bilden heute allerorten eine bunte Kulisse. Was ist es, was die Zeitgenossen der Postmoderne an dem „finsteren Mittelalter" so faszinierend finden? Was gibt uns aufgeklärten Menschen dieses Spätmittelalter Martin Luthers zu denken und zu feiern? Welches Licht und welchen Schatten wirft das Alltagsleben aus alter Zeit auf unsere Zeit und unseren Alltag heute? „Gott hat noch nicht genug Wittenbergisch Bier getrunken" – es ist noch nicht aller Tage Abend.

ISBN 3-933028-54-X

Am 18. Oktober 1502 wurde die Universität Wittenberg gegründet, die Leucorea (= Weissen-berg). Friedrich der Weise, der Gründer dieser Universität (≈Weisen-berg), hatte ein gleichsam vorreformatorisches Wort als sein Lebensmotto gewählt: „Verbum Domini manet in Aeternum“ („Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit“). Durch Martin Luther und Philipp Melanchthon vor allem erlangte die Leucorea schnell eine inspirierende europäische Ausstrahlung. Die Reformation hatte Wittenberg zu einem wahren Bildungszentrum gemacht. Und bald war die Leucorea eine der größten und bedeutendsten Universitäten Europas. Die internationale Beteiligung bei dieser Vorlesungsreihe macht die wechselseitige Beziehung und Wechselwirkung lebendig: Von Wittenberg nach Europa – und zurück.

Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gedenkt dieser Bildungsgeschichte zum 500. Jubiläum mit einem vielfältigen Festjahr unter dem Anspruch „Zukunft mit Tradition“. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg, seit 1817 Nachfolgeeinrichtung der Universität im Augusteum, weiß sich mit seiner Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern dem Bildungsauftrag der Reformation verpflichtet. Und wo sollte dieser besser wahrgenommen werden, als auf Luthers Grund und Boden. So wollen die Sonntagsvorlesungen mit dem erneut so aktuellen Lebensthema „Bildung“ unter reformationsgeschichtlicher Perspektive an eine Tradition mit Zukunft erinnern.